Gall. rev. 582 m 12

<36637070370019

<36637070370019

Bayer. Staatsbibliothek

Revolutionäre

Studien aus Paris,

(1849)

von

Alfred Meißner.

Sic vos, non vobis.
Virg.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1849.

47 5

Gall. rec. 582 m/2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von C. Adelmann in Frankfurt a. M.

Inhalt.

Seite

Die ſoziale Bewegung. I. 1
II. 7
III. 26
IV. 44
Napoleon II. 57
Die Miniſter. 69
Die Guillotine. 90
Armand Barbès. 97
Soziale Schulen. 1) Die Communiſten. . . . 116
2) Louis Blanc. 126
3) Pierre Leroux. 143
4) Proudhon. 150
Proudhon's revolutionaires Programm. I. Decret. 167
" " " II. " 169
" " " III. " 173
" " " IV. " 177
" " " V. " 178
" " " VI. " 182
Die Sozialiſten der Bergpartei. 187
Tagebuchblätter. I. 194
II. 199
III. 202
IV. 207
V. 213
VI. 218

Seite.

Zum Schluſſe. 230

I. 233

II. 238

III. 248

IV. 258

Die soziale Bewegung.

I.

6. Februar.

Eine einzige Frage lebt in Frankreich. Eine einzige steht wahrhaft groß und unabweisbar aufrecht in dieser kämpfenden Welt der Thatsachen.

Es ist die Frage der sozialen Reform.

Während in den, dem Höhepunkt der europäischen Bewegung am weitesten entrückten Ländern die Völker noch um die primitive Selbstständigkeit der Nationalität streiten und sich nach Racenunterschieden von den Nachbarn trennen, mit denen sie Jahrhunderte hindurch unter patriarchalisch gemeinsamer Zuchtruthe gelebt, um sich als freie, sich selbst bestimmende Individuen hinzustellen; während andrerseits höherstehende

Völker die politischen Formen zu erobern trachten, in welchen die Demokratie zur Erscheinung kommen kann, und sich mit aller Kraft dagegen sträuben, daß die Souverainität eines einzelnen Belieben noch länger dem vernünftigen Willen von Millionen hindernd oder vernichtend entgegentreten könne, ist Frankreich, das Land, das durch seine vorhergegangenen Revolutionen am weitesten vorangetrieben ist, wenigstens mit dem lebendigen Theile seiner Bevölkerung an die Lösung einer Frage gegangen, die wir von unserem jetzigen Standpunkt als die letzte und größte Frage der Menschheit betrachten müssen, und die keine andere ist, als die Frage nach der Befreiung und dem Selbstständigwerden jedes Einzelnen.

Diese Erscheinung ist fatalistisch. Je mehr in diesem Lande die politischen Fragen beseitigt sind, um so schärfer und klarer muß das Bedürfniß sozialer Reformen hervortreten, das auch im übrigen Europa in stärkerem oder schwächerem Maaße gefühlt wird. Je mehr das Gefühl der Gleichheit aller Staatsbürger in die Massen gedrungen ist, um so fühlbarer muß das Mißver-

hältniß hervortreten, das in unſrer jetzigen Welt zwiſchen der prinzipiellen Befreiung jedes Menſchen und der ſozialen Lebensſtellung beſteht, zu welcher die ungeheure Mehrzahl der Menſchen verurtheilt iſt. Je officieller man „die Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit" aller Staatsbürger von oben her proclamirt hat, um ſo mehr muß es den Maſſen klar werden, daß dieſe „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" illuſoriſch bleiben müſſe vor den beſtehenden ökonomiſchen Verhältniſſen. Indeß, wie in jedem induſtriell vorgerückten Lande, das Capital mit furchtbarer Gewalt auf die Arbeiterklaſſen drückt, und ihren Widerſtand herausfordert, fehlen in Frankreich jene großartigen Schutzmittel, die in England z. B. die herrſchende Bourgeoſie vor dem Widerſtand der Arbeiterklaſſen ſchützen und die Dauer der Ausbeutung ſichern. Der religiöſe Glaube, der das irdiſche Elend mit der Hoffnung auf den Himmel vertröſtet, iſt in Frankreich todt, und mit dem Himmel auch die Entſagung geſtorben; die Autorität höherer, bevorrechteter Klaſſen, in England noch ſo lebendig, iſt in Frankreich zertrümmert. Frankreich beſitzt endlich nicht wie

England den ungeheuren Faktor der unaufhörlichen Arbeit, der, indem er sich immer neue Märkte öffnet, für die Massen, welche durch die Verbesserung der Maschinen brodlos geworden, ewig neue Thätigkeit an andern Orten schafft, die Arbeiter aber, indem er sie unaufhörlich beschäftigt, von der Möglichkeit, sich zu bilden, abhält und sie gewissermaßen mit den Maschinen identificirt, deren Zugehör sie sind.

Diese große Potenz der unaufhörlichen Arbeit fehlt in Frankreich. Immer drohender werden die Handelskrisen und werfen ganze Arbeiterbevölkerungen auf das Pflaster der Städte, wo sie dann zum Nachdenken über ihr Loos und die Verhältnisse der Gesellschaft gebracht werden. Von diesem Augenblick wird die freie Presse ein Gift, das freie Vereinigungsrecht eine Gefahr, die Bildung und Erziehung ein wahres Unglück! Sie schaffen Empörer dort, wo es nur Sklaven geben sollte! Je mehr ferner der Begriff der Autorität in den Gemüthern der Massen schwindet, um so unfreiwilliger fügt sich der Arbeiter der Autorität des Capitals, das an Härte die bereits zertrümmerten Autoritäten der Kirche

und der Monarchie noch zu übertreffen ſcheint. Von dieſem Augenblick an wird die materielle Ordnung im Staate, dieſe Lebensbedingung der Geſellſchaft, kein nothwendiges und freiwilliges Ergebniß der Ordnung in den Gemüthern ſein, ſie wird ihre Baſis in den Ueberzeugungen der einzelnen Staatsbürger verloren haben.

Was ſich fortan als „Ordnung“ ausgiebt wird ein Aufgedrungenes ſein, das nur durch Mittel der Gewalt aufrecht erhalten werden kann.

Die Frage der ſozialen Reform, die in den übrigen Staaten Europas nur ein Drang und eine unbeſtimmte Sehnſucht iſt, ſteht in Frankreich als eine Forderung von unerbittlicher Strenge da. Sie geht nothwendig aus dem Bedürfniß hervor, der Welt, welche hier ihre beiden Grundfeſten: den Glauben und die Autorität verloren hat, eine neue Ordnung zu geben. Je ruinenhafter die bisherigen Grundlagen in ſich ſelbſt zuſammenfallen, um ſo unbezwinglicher wird der Drang nach einer neuen Ordnung und um ſo lauter der Ruf darnach. Zeigt ſich ein guter Wille in den herrſchenden Klaſſen, auf dem Wege

der Reform dieſe Fragen zu löſen, ſo iſt Hoffnung vorhanden, daß ſich die neue Ordnung der Dinge friedlich organiſire; hält der Widerſtand dagegen an und häuft er die Hinderniſſe, ſo wird eine Exploſion dieſer Frage in der Form eines Klaſſenkampfs ſtattfinden. Ueber den Ausgang deſſelben kann man nicht zweifelhaft ſein.

II.

Die soziale Revolution ist die letzte Revolution, die wir voraussehn können, sie ist auch die großartigste, durchgreifendste und schmerzenvollste.

Es liegt in dem Begriffe der Revolutionen als der einzelnen Entwicklungsperioden, der einzelnen Palingenesieen der Menschheit, daß sie, wie sie auf einander folgen, immer radikaler, immer universeller werden, und, wie sie immer mehr Rechte für eine immer größerere Anzahl von Menschen in Anspruch nehmen, immer mehr Kräfte in ihren Kreis hereinziehn. Wie eine Revolution aus der anderen mit dialektischer Consequenz hervorgeht, und jede spätere

mit Nothwendigkeit aus der vorhergehenden und allen vorhergehenden zusammen folgt, wie in der letzten Revolution alle früheren enthalten sind, so ist die Letzte immer umfangreicher, immer tiefer eingreifend, als alle, welche ihr vorhergingen. Dies ist keine Utopie und keine ins Leere hingestellte Behauptung; es genügt, die Reihe der großen Revolutionen, wie wir sie bisher über die Erde ergehen gesehn, auch nur flüchtig zu verfolgen, um davon die vollste Ueberzeugung zu gewinnen. —

Die Revolution von 1848 ist die Fortsetzung der Revolution von 1789; ja man kann sagen sie ist größtentheils ihre Wiederaufnahme vom Tage des 9. Thermidor an, wo sie durch den Sturz der Bergpartei gewaltsam unterbrochen wurde. Was ist im Grunde Napoleons Erscheinen, die Restauration von 1815 und endlich Louis Philippe's Thronbesteigung im Jahre 1830 durch eine Eskamotage der Revolution anders, als eine gewaltsame Unterbrechung, ein Intermezzo im Gange der französischen Geschichte? Zweimal wurde den treibenden Ideen der Zeit ein Damm aus todten Stämmen ent-

gegengeworfen; zweimal wurde eine Reſtauration verſucht, zweimal ſollten die Ideen der erſten Revolution vernichtet werden. Umſonſt! die Principien, die das Jahr 1792 in die Welt geſetzt, waren nicht umzubringen; faktiſch gehemmt, breiteten ſie ſich ideel aus, vertieften ſich, und führten zu neuen Conſequenzen, bis endlich die Revolution, in der Sphäre der That unterbrochen, am 24. Februar wieder faktiſch erſchien und ſo zu ſagen wieder officiell in die Welt der Erſcheinungen trat.

Als vor der Revolution von 1789 der zu Grunde gerichtete tiers-état unvermögend geworden war, die Laſt der Steuern zu tragen, da kam die Revolution heran, um den bis dahin ſteuerfreien Laſten des Adels und des Clerus die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Geſetze, vor dem Staat und den Staatslaſten zu demonſtriren; der ganze Andrang der Revolution richtete ſich gegen das Inſtitut der berechtigten Stände; ſie fielen und mußten in der Nacht des 4. Auguſt mit der Abdankung aller Vorrechte und Privilegieen ihre Capitulation unterzeichnen.

Das ist der wahre, der eigentliche Inhalt der ersten Revolution. Was noch zu ihr hinzutrat, der Kampf, der Krieg, die Zerfleischung im Innern, das ist gewissermaßen nur rein zufällige Beithat, durch die Reaction hervorgerufen, welche sich gegen die nothwendigen und rechtmäßigen Forderungen des dritten Standes erhob.

Vor Anfang der französischen Revolution traten Bourgeoisie und Proletariat vereinigt auf, oder vielmehr diese zwei Stände, die später hervortreten sollten, waren noch beisammen unter dem großen Namen des Tiers-Etat.

Die Einheit beider lag darin, daß sie beide der herrschenden, bevorrechteten Klasse der damaligen Zeit, der Aristokratie, aus Adel und Clerus bestehend, gegenüber — rechtlos waren. Ihre Rechtlosigkeit und der Drang, sich Rechte zu erringen, ließ sie eine lange Zeit hindurch mit vereinten Kräften handeln. Sie machten vereint die Revolution des Tiers-Etat, der nach dem Ausdrucke von Sieyes bis dahin nichts war und Alles sein sollte.

Aber diese Einheit des Zusammenwirkens der Bourgeoisie und des vierten Standes in der

französischen Revolution war nur von kurzer Dauer, wie sie auch bei uns in Deutschland nur von kurzer Dauer gewesen. Bald sagte die französische Bourgeoisie, die in den Girondisten personificirt war, „bis hierher und nicht weiter!" — und stellte sich als Contrerevolution der Demokratie gegenüber. Als ihr Opfer fiel der Berg, Robespierre und seine Genossen, und die Bewegung der Welt stand eine Zeit lang still. Von der ersten französischen Revolution her datirt sich also der Spalt zwischen Bourgeoisie und Proletariat; durch den Gährungsprozeß der Revolution hatten sich die Gegensätze geschieden. Es soll der nächsten Revolution vorbehalten bleiben, diese Gegensätze in ein Drittes aufzulösen, was wir noch nicht haben und noch nicht zu nennen wissen.

Durch die Nothwendigkeit der Consequenzen mußte die erste französische Revolution auch gegen die Kirche und gegen den Katholicismus aggressiv verfahren. Mit dem Throne und den privilegirten Kasten mußte auch die Gewalt gebrochen werden, die dem Throne und den Kasten eine himmlische Sanktion verleiht. Die

Kirche, die Helfershelferin der Fürsten und ihre ewige Bundesgenoſſin gegen alle Völker, die ſich für ihre Freiheit und Unabhängigkeit erheben; die Kirche, die Sanktion der Herrſchaft und Unterdrückung, welche über zerſtörte Städte das Tedeum ſingt, die Unwiſſenheit allein als Verdienſt preiſt und die Lehre von der Ewigkeit der Armuth als ein Dogma aufſtellt; die Kirche, die ewige Feindin der Revolution, mußte von der Revolution vernichtet werden, — wenn die Relution nicht ſelbſt beſiegt werden wollte.

So reich an Inhalt, ſo kühn und großartig war die erſte Revolution, daß Frankreich unvermögend war, ſie durchzuführen und unter der Laſt ſeiner Aufgabe zuſammenbrach. Es gelang den Feinden, den Königen, dem Adel und dem Clerus, das übrige abſolutiſtiſche Europa gegen Frankreich zu verbünden, und die Revolution, die nicht über die Grenzen Frankreichs hinausgegangen, erlag der Coalition. Es gelang, den revolutionären Krater von Paris zu ſchließen. — Mit welchem Erfolge, das zeigt die Geſchichte.

Indeß machten die Prinzipien der erſten Re-

volution ideell ihren Weg unaufhaltſam weiter. Ihre Rechtmäßigkeit, ihre Wahrheit, die Nothwendigkeit ihres Erſcheinens läugnet heute faſt Niemand mehr. Nur wer jetzt offen reaktionär iſt, wird der Erklärung der Menſchenrechte, wie ſie Robespierre aufgeſtellt hat, ſeine Unterſchrift verſagen. Solche Fortſchritte hat ſeit damals der ſiegreiche Gedanke gefeiert! —

Als die Revolution nun nach fünfzigjähriger Unterbrechung faktiſch in Frankreich wieder erſchien, war es natürlich, daß eine große Partei unmittelbar an das Jahr 1793 anknüpfte und in Robespierre's Menſchenrechten, die ihre praktiſche Durchführung noch zu gewärtigen haben, die Keime aller Reformen erblickte. Es war dieß die große Partei der einfachen, der radikalen Republikaner.

Aber, — wer wundert ſich darob? — die Zeit war bereits über die Prinzipien des Konvents und des Jahres 1792 hinausgegangen! Es hatte ſich gezeigt, und die ganze moderne Geſchichte iſt da, es zu beweiſen: daß die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Geſetze und dem bürgerlichen Rechte,

wie sie die erste Revolution in Frankreich und unsere Revolution in Deutschland dekretirt hat, illusorisch und eine reine Fiktion ist, so lange nicht für alle Staatsbürger die Gleichheit der Lebensbedingungen hinzutritt. Es hatte sich gezeigt, daß im Schooße einer und derselben Gesellschaft, welche für Alle gleiches Gesetz und gleiches Recht anerkennt, Herren und Knechte, Ausbeutende und Ausgebeutete, mit einem Worte Freie und Sklaven fortbestehen und sich sogar durch Generationen fortpflanzen, so lange nicht die Gleichheit der Lebensbedingungen für alle Menschen festgesetzt ist. Es hatte sich gezeigt, daß die einseitige politische Befreiung Nichts hilft, ja daß sie den Menschen nur in desto bittreren Widerspruch mit den bevorrechteten Klassen stellt, so lange die andere materielle Befreiung nicht hinzutritt. Und von dem Augenblicke an, wo dies klar erkannt wurde, war die Partei der politischen Reformer nicht mehr die äußerste. Zu dieser Partei, welche die Ursache der menschlichen Noth und Unfreiheit einzig und allein in den Instituten der Kirche und Monar-

chie auffinden wollte, trat bald eine zweite Partei, welche tiefer nach den Ursachen der materiellen Unfreiheit der Massen forschte und sie besonders in den Verhältnissen von Kapital und Arbeit fand, die wir noch später zu entwickeln Gelegenheit finden werden.

Eine ungeheure Erscheinung war mit einem Male, durch die Erkenntniß obiger Wahrheit, ins Leben getreten. Zu den Männern der politischen Revolution traten nun plötzlich die Männer der ökonomischen Revolution, die Sozialreformer. —

Ich sage hiermit nichts „Aufregendes.“ Ich analysire nur, ich zeige nur, was vorhanden ist, sage, was als ein im Schooße der Menschheit vor sich gehender Prozeß seine Entwicklung durchmachen muß. Ja, Gleichheit der Lebensbedingungen fordert die neue Welt, und sie fordert sie als eine unerbittliche Consequenz, diese Demokratie, die ihr selbst, kurzsichtige Thoren, gutgeheißen und ratifizirt habt, ohne des Wortes Tiefe und Bedeutung zu kennen! Nein, es wird kein Scherz getrieben mit den Worten „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit,“ die ihr

allenthalben auf die Mauern geſchrieben und auch als eure Deviſen aufgenommen habt! Dieſe Worte haben eine große, eine furchtbare Bedeutung, ſobald das Volk geſonnen iſt, ſie nicht nur für eine Phraſe zu halten! Wie, wenn Alles zuſammentrifft zum Beweiſe, daß das Volk nur frei ſein könne, wenn es mit Euch auf demſelben Niveau ſteht; daß die Gleichheit nur dann wahrhaftig ſei, wenn es mit Euch die gleichen Bedingungen des Lebens theilt; daß die Brüderlichkeit endlich nur eine Wahrheit werden könne in einer Welt der Gleichen? — Schreckt ihr zurück vor den Loſungen der Demokratie, die ihr ſelber verkündigt habt? Thoren! um eures eigenen Heils willen müßt ihr die Welt weiter entwickeln. — Um aus dem jetzigen Chaos, das Proletariat heißt, die Demokratie als geordnete Welt herauszugeſtalten, müßt ihr nothwendig die Gleichheit der Lebensbedingungen ſetzen. Ihr müßt ſie ſetzen, um eine Welt, deren politiſche Form nicht mehr im Einklange ſteht mit ihrem zurückgebliebenen Inhalt, allmählig einer vernünftigen Organiſation entgegen zu führen; ihr müßt ſie ſetzen um

Eurer ſelbſt willen, um Euch vor den Gefahren der Demokratie zu ſchützen, die Euch, wie ſie jetzt iſt, verſchlingen würde.

Seht ſelbſt, wohin Euch die einſeitige, die halbe Proclamation der Gleichheit geführt hat und antwortet ſelbſt: iſt es nicht zur neuen Barbarei? Euer allgemeines Stimmrecht, ſo lange nicht ein Zweites, die geiſtige und materielle Freiheit Aller, hinzutritt, fördert den Unſinn zu Tage und liefert Reſultate, die Euch ebenſowenig als das Volk befriedigen können! Abermals iſt die Inſurrection, der Kampf, der Krieg mitten in der Geſellſchaft. Auf die conſequenten Forderungen der Maſſen habt ihr abermals nur die alte Antwort: „Kanonen". Aber wie lange werden ſie hinreichen? Je mehr wir den Engpaß beſchauen, in den wir gefallen ſind, deſto mehr bangt uns und wir müſſen ſagen: Ja, dieſe Zeit des Durchgangs iſt furchtbar, iſt entſetzlich und ſie ſtellt die Bildung, die Civiliſation von Jahrhunderten in Frage. Wie können wir aus dem Dilemma herauskommen? Einzig und allein indem wir conſequent ſind und den zweiten Schritt thun, nachdem wir den

ersten gethan: indem wir die materielle Befreiung der Massen vollenden, nachdem wir die geistige dekretirt.

Gleichheit der Lebensbedingungen schaffen, das ist das Ziel der sozialistischen Schulen, welche es auf verschiedenem Wege erreichen wollen, der ganze Zweck des Sozialismus und dessen letztes verwegenstes Wort. Ob klar herausgesagt, ob dunkel empfunden, liegt es allen sozialistischen Bestrebungen zu Grunde. In der Losung selbst finden die verschiedenen Parteien, die progressiven Demokraten, Socialisten und Communisten ihre Einheit; das Wie des Erreichens allein spaltet sie.

Aber wie schafft man für Alle die Gleichheit der Lebensbedingungen und wie ist diese Gleichheit zu verstehen? — Mit dieser Frage treten wir mitten in das große Problem der Zeit, mitten in das Problem der Socialreform herein. — Wir werden hier zuerst bemerken, daß der ganze moderne Socialismus von der Losung des Rechts auf Arbeit, das ist des Rechts jedes Menschen, durch Arbeit zu leben, ausgegangen ist. Wahrhaft tief-

sinnig hat die Vernunft des Volks in dieser großen Devise den Ausgangspunkt der ganzen Gedankenbewegung, den Schlüssel des ganzen Gebäudes aufgefunden.

Je mehr wir über dieses Wort nachdenken, das — so einfach es ist — principiell Alles zusammenfaßt, je mehr müssen wir über die wunderbare Logik der Massen in Verwunderung gerathen.

Die Möglichkeit, aller Lebensbedingungen theilhaftig zu werden, die Möglichkeit menschenwürdiger Thätigkeit und Entwickelung wurzelt ganz und vollständig in einer Potenz: der Arbeit.

Arbeit ist an und für sich schon der Prozeß, der das Wesen jedes Menschen zur Geltung, zur Entwickelung bringt; Arbeit ist ferner die Grundbedingung des Eigenthums. Ohne Arbeit gibt es kein Eigenthum, keinen Besitz. Ohne Eigenthum aber gibt es keine Freiheit, keine Persönlichkeit, keine Selbstbestimmung, keine Möglichkeit körperlicher und geistiger Ausbildung. Als neues Glied dieser Kette geht endlich die Erziehung hervor. Ohne Eigenthum gibt es keine Erziehung, ohne Erziehung wiederum hat

der Staatsbürger keine Möglichkeit in der Hand, durch Arbeit Eigenthum zu erwerben.

Erziehung und Eigenthum sind die Lebensbedingungen, die für alle Menschen gleich werden müssen, in deren Besitz Jeder gestellt werden muß; alle drei entwickeln sich aus einem Principe: der Arbeit. Das Volk also und die Sozial-Reformer, die das Recht auf Arbeit fordern, fordern somit ein Recht auf Eigenthum, ein Recht auf Erziehung. Arbeit, Eigenthum, Erziehung: diese drei Begriffe fließen auseinander, ergänzen sich gegenseitig. Jedes Glied der großen menschlichen Gesellschaft in den Besitz dieser drei Potenzen zu setzen und Jeden dadurch wahrhaft zu befreien, das ist die große Forderung der Zeit.

Begreifen wir nun, was die Losung des Arbeitsrechts bedeute, diese sakramentale Losung des französischen Proletariats, die zuerst auf den Barrikaden des Februar ausgestoßen wurde, die ganze Revolutionszeit erfüllte und abermals auf den weit furchtbarern Barrikaden des Juni wieder erschien? Alle, die bisher von der Noth und Last der Armuth gebeugt, zur Eigenthumslosigkeit

und Unwiſſenheit verurtheilt waren; Alle die bisher wie Sträflinge ſiebenzehn Stunden des Tages ſich abgemüht, ohne zu einem Eigenthum für ſich ſelbſt und zu einer Erziehung für ihre Kinder gelangen zu können; Alle die bisher den unendlichen Reichthum der Erde mit ihrer Hände Arbeit und Kunſtfleiß geſchaffen, um ſelbſt aus ihm heraus nur das zu erringen, was ein baares Leben erhält, ſie Alle riefen: „droit au travail“ und glaubten mit Recht in dieſer Loſung die ganze Emancipation ihrer Zukunft finden zu können. —

Aber das Recht auf Arbeit iſt nur ein Prinzip, man darf dabei nicht ſtehen bleiben. Wie realiſirt man es?

Im verzeihlichen Irrthum wandte ſich das Proletariat zuerſt an den Staat; es ging von der Anſchauung der Communiſten aus: daß der Staat die Arbeit garantiren müſſe, kommanditiren könne. — Iſt der Staat nicht reicher, als alle Capitaliſten, iſt er nicht ſcheinbar ehrlicher, als ſie alle? Iſt es nicht ſeine Beſtimmung, alle Staatsbürger mit gleicher Liebe zu umfaſſen?

Nun zeigt es ſich aber bald, daß der Staat

nimmermehr das Haupt induſtrieller oder agrikoler Unternehmungen werden könne, ohne der Privatinduſtrie Concurrenz zu machen und ſie allmälig zu ruiniren. Geſetzt, der Staat übernähme es, den Arbeitern, die arbeitslos ſind, Arbeit zu geben, er würde, da er der einzige Arbeitgeber im Staate wäre, der das Arbeitgeben nicht ausſchlagen könnte, bald derjenige induſtrielle Unternehmer ſein, der die meiſten Arbeiter hätte und die meiſte Arbeit lieferte. Bald würde die Privatinduſtrie nicht mehr im Stande ſein, ſich neben ihm zu halten, der Staat würde alle Kapitalien in ſich aufhäufen.

So würde der Staat, wenn er auch nur mit mäßigem Arbeitgeben angefangen hätte, bald mit vollen Segeln in den Communismus einlaufen, der Alles in die Hände des Staats giebt und den Staat zum Herrn und Beſitzer alles Bodens und aller Kapitalien macht.

Hätte ſich das Loos des Arbeiters bei dieſem Wechſel der Ordnung gebeſſert? Nein! Er hätte den Herrn gewechſelt, er hätte ſtatt den Privatmann den Staat zum Herrn erhalten.

Das Prinzip der Lohnarbeit wäre geblieben. Der Charakter der Arbeit, wie sie jetzt besteht, und der darin liegt, daß der Arbeiter einen furchtbar großen Theil des Arbeitswerthes, den er liefert, in die Hände einer nichtarbeitenden Klasse abliefert; dieser Charakter hätte sich nicht geändert. Die jetzt bestehende Theilung der Gesellschaft in zwei Hälften, die eine, welche arbeitet und nicht besitzt, und eine, welche besitzt und nicht arbeitet, wäre somit nicht gehoben worden. Die Scheidung zwischen Capital und Arbeit bliebe dieselbe, der Arbeiter würde eben so wenig, als im alten Staat, Besitzer seines Produkts und Arbeitsgewinnes, Besitzer des vollen Werths seiner Arbeit werden. An der Stelle der jetzigen nichtarbeitenden Kaste der Capitalisten würde eine neue nichtarbeitende Kaste, die Kaste der Nationalbeamten und Ueberwacher der Arbeit, treten, und abermals wäre es die Arbeit, welche dieses neue Parasitenthum ernähren müßte. Die Menschheit hätte sich nur in einem verhängnißvollen Cirkel bewegt.

Darum fort von dieser Ansicht, die nur eine neue Auflage des alten Autoritäts-Staats

bieten kann! Wie dort eine Verfaſſung oktroyirt wurde, wird hier Brod oktroyirt. Zweck der Geſchichte iſt es aber, den Autoritätsſtaat aufzuheben in der Freiheit, in der vollen, unbegränzten Freiheit, mit einem Wort in der Herrenloſigkeit, ich möchte ſagen in der Anarchie. Jeder Verſuch, den Staat zu ſtärken, ihn als neue Autorität aufzuſtellen, muß als ein Attentat auf die Bewegung der Menſchheit, als ein Attentat auf die Freiheit betrachtet werden. Was ich durch Verleihung erhalte, und wäre es auch vom Staate, erhält mich in der Knechtſchaft; nur daß ich mir durch eigene Kraft die Mittel meines Lebens zu ſchaffen, das iſt: zu nehmen vermag, erhält mich frei. Es gilt alſo nicht, die Arbeit, dies große und einzige Mittel, ſich die Lebensbedingungen zu nehmen, einer neuen Feudalität, der Feudalität des Staates zu unterwerfen; es gilt die Arbeit von ihren letzten Feſſeln gänzlich zu befreien, nur dann wird die Selbſtherrſchaft, die Souverainität Aller kein leeres Wort ſein.

Das Recht auf Arbeit, wie wir es auffaſſen, iſt aber nicht blos das Recht jedes Menſchen,

durch seine Arbeit zu leben. Damit wäre wenig geboten! Wie leben? Als Nationalwerkstätten-Arbeiter, bei nicht größerem Lohne, als ihn jetzt der Arbeiter einer gewöhnlichen Fabrik hat, bei Fortdauer der Unmöglichkeit sich selbst zu bilden oder seine Kinder zu erziehn? Das wäre höchstens das Recht jedes Menschen, in einem civilisirten Staate nicht Hungers sterben zu dürfen. Aber das Recht auf Arbeit bedeutet für Denjenigen, der wie wir dem progressiven Geist der Revolution gefolgt ist, weit mehr. Es bedeutet das Recht jedes Menschen sich durch Arbeit die Gleichheit der Lebensbedingungen mit allen Andern verschaffen zu können, somit jedem Andern gleich und wahrhaft frei werden zu können.

In dieser Fassung, welche die einzige richtige sein kann, erhält das Recht auf Arbeit, das in seiner ersten Form ein höchst kümmerliches war, eine neue, weit großartigere Bedeutung und erhebt sich zu einem neuen sozialen Rechte, wie es der Größe und Würde der neuen Revolution angemessen ist.

III.

Damit aber die Arbeit im Stande sei für alle Menschen die Gleichheit der Lebensbedingungen zu schaffen, damit sie wahrhaft produktiv werde und alle Menschen frei machen könne, müßte sie zu erst selbst frei sein. Frei, in dem Sinne, als es jedem freistehen müßte, seine Kraft und Thätigkeit zu üben und die zur Arbeit unentbehrlichen Bedingungen: Arbeitsstoffe und Arbeitsinstrumente zu benützen. Nur die Arbeit müßte produktiv sein; alles Uebrige: Boden und Capital müßte in die Kategorie der Produkte zurücktreten. Die Arbeit müßte aus dem Zustand in welchem sie sich jetzt befindet und in welchem einige Einzelne als wahre Könige der Arbeit sie beherrschen, in einen neuen

Zuſtand eintreten, wo ſie die freiwillige Thätigkeit jedes Einzelnen wäre.

Wenn wir nun an die Frage gehen wollen, welches wohl die künftige Form der Arbeit ſein werde und zwar mit fataliſtiſcher Nothwendigkeit ſein müſſe, ſo wird es gerathen ſein, zuvor einen Blick zurückzuwerfen und nach den vorhergegangenen Formen der Arbeit zu fragen. Wir werden aus einem, wenn auch nur flüchtigen Ueberblick der Geſchichte der Arbeit erſehen, daß dieſe ebenſo wie ihr Produkt, das Eigenthum, in einer fortwährenden Umwandlung begriffen war, die ganz weſentlich den Charakter einer allmäligen Befreiung an ſich trug. Nachdem wir die Feſſeln aufgezählt haben, die von der Arbeit bereits abgeworfen und zerſchmettert worden ſind, wird es uns klar werden, welches die letzte Feſſel ſei, die ihr noch bleibt und die ſie noch abzuwerfen habe. Wir werden damit einen Begriff gewonnen haben von der Form, in welcher die Arbeit einſtmals erſcheinen wird.

Die erſte Periode der Arbeit war die, in welcher die große Majorität der Menſchen und ihre ganze Arbeitskraft von einer kleinen, aber

ſtarken und intelligenten Minorität in Beſchlag genommen wurde. Dieſe Zeit, die Zeit der Sklaverei oder der vollkommenen Ausbeutung hat unläugbar beſtanden; ſie hatte als korrelate Begriffe die abſolute Monarchie und abſolute Autorität der Kirche. Mit den Menſchen und ihrer Arbeitskraft war auch der ganze Boden im Beſitze Einzelner und wurde von der großen Majorität zu Nutzen und Vortheil dieſer Wenigen bearbeitet. In dieſer Zeit war der Arbeiter nichts Anderes, als ein Arbeitswerkzeug in der Hand ſeines Herrn; dieſer konnte es nach Belieben zertrümmern, d. h. der Herr hatte über den Arbeiter das Recht des Lebens und des Todes.

Allmälig mit dem Vorrücken der Cultur ging der Arbeiter aus dieſem Zuſtande in einen andern über, in den Zuſtand der Unterthänigkeit und des Lehensverbandes. Dieſer Zuſtand hat ſich aus der Zeit her, da er allgemein war, noch hier und da in zurückgebliebenen Ländern erhalten. Sein Character iſt leicht zu ſtudieren. Der Arbeiter iſt hier kein Sklave mehr, der mit ſeiner ganzen Arbeitskraft und mit Allem, was

er produzirt, seinem Herrn angehört, er ist ein wenn auch nur einigermaßen sich selbst bestimmendes Wesen geworden. Zwar läßt sich der Herr noch von ihm ernähren, erhält ihn in Respekt und Gehorsam, richtet ihn und kann ihn ins Gefängniß werfen, aber der Herr hat kein Recht mehr über sein Leben, kann ihn nicht nach Belieben kaufen. Der Arbeiter ist von nun an nur insoferne ein Kapital in der Hand seines Herrn, als er von den sieben Tagen der Woche mit einer Anzahl von Tagen ihm angehört.

Auch dieser Zustand, der in der Zeit menschlicher Unwissenheit ganz ruhig ertragen und als ein vernünftiger hingenommen wird, hat sich überlebt. In den meisten Ländern Europas ist der Arbeiter kein Frohnknecht mehr. Die Lasten sind von ihm abgefallen; er steht nicht mehr unter gutsherrlicher Gerichtsbarkeit. Der Arbeiter hat mit seinem ehemaligen Herrn gleiche bürgerliche Rechte. Ist er darum schon wahrhaft frei? —

Das wird sich zeigen. —

Wir sehen sogleich, daß der Arbeiter, der formell freigesprochen ist, in der Anwendung sei-

ner Arbeitskraft auf die Arbeitsstoffe abhängig geblieben ist von denen, die aus jener vergangenen Zeit her Besitzer des Bodens oder der Kapitalien waren. Boden und Kapital sind aber die zwei Bedingungen der Arbeit. Nicht so viel, so oft und so lange als er es will und möchte kann der Arbeiter seine Thätigkeit üben, er ist genöthigt, sich dem Besitzer der Kapitale, Rohstoffe, Arbeitsmittel ꝛc. für eine beliebige Zeit zu verkaufen. Je nachdem dieser es verlangt, arbeitet er oder arbeitet nicht.

Er gehört nicht mehr wie der antike Sklave oder der moderne Leibeigene zum Grund und Boden seines Herrn, aber er kann ohne dessen Einwilligung überhaupt Nichts produziren. Die Möglichkeit des Lebens durch Arbeit liegt nicht im Arbeiter selbst, in seinen starken Armen, in seinem tüchtigen Kopf, in seiner Kraft, und seiner Lust zum Arbeiten, sie liegt außer ihm, im Belieben dessen, der ihn gemiethet, der die Kapitale in der Hand hat und in der Kraft dieser Kapitale gegenseitig. Der, der arbeitet, ist abhängig von dem, der nicht arbeitet und durch den Kapitalbesitz des Arbeitens enthoben ist.

Doch noch ein anderes Kennzeichen der Sklaverei findet sich im jetzigen Arbeiterstande. Nicht für sich produzirt der Arbeiter das, was er produzirt; er steht zu seinem Werke im Verhältnisse einer Maschine. Nicht ihm gehört die Leinwand, die er webt, der Stahl, den er hämmert, überhaupt das Produkt, das er zu Stande bringt. Er schafft nicht um zu schaffen, er schafft um zu leben. Erst wenn er zu schaffen, zu arbeiten aufgehört, fängt er zu leben an. Das Kapital hat Herrenrecht auf das Produkt und verwerthet es nach dem Preise des Marktes, nicht aber der Arbeiter. Er ist gleichbedeutend mit dem Hammer, dem Spaten, dem Webstuhl. Er ist ein Arbeitswerkzeug, das man gemiethet, ein Zugehör der Maschine, die sich der Herr erbaut hat.

Dadurch hat aber die Arbeit aufgehört, für den Arbeiter irgend einen Reiz zu haben und ist eine Plage geworden. Das ist das Widerwärtigwerden der Arbeit, das ein neues Kennzeichen der modernen Arbeitsform ist.

Das Kapital ist ein wahres Königthum. Es zieht sich zurück und seine Unterthanen, deren einzige Lebensbedingung der Verkauf ihrer

Kräfte, ihrer Arbeit iſt, und die nicht in ſich ſelbſt die Mittel, ſich zu genügen, tragen, gehen unter. O, ſpreche man von der Freiheit des Arbeiters in unſern Tagen! Er hat nicht einmal die karge Freiheit, ſich mit ſeinem Meiſter frei über das Ausmaas des Lohnes verſtändigen zu können. Er geht zu Grunde, wenn ihn das Kapital nicht beſchäftigt. Ein Einziges bleibt ihm ungeſchmälert: er kann Hungers ſterben, ſo oft es ihm gefällt.

Das ſind die Umbildungen des Sklaven in den Leibeigenen und des Leibeigenen in den Proletarier. Man ſieht, es iſt nicht zu viel, wenn man ſagt, der Arbeiter habe in den drei Phaſen, die er durchgemacht hat, nur eine Fiktion gewonnen.

Aber der wahre Charakter der modernen Sklaverei liegt in etwas ganz Anderem. Nicht bloß, daß der Arbeiter nur mit der Erlaubniß derjenigen arbeiten kann, welche im Beſitze des Bodens und des Kapitals ſtehen und ihm ſeine Arbeit abkaufen; der Arbeiter muß auch noch dieſe Erlaubniß, arbeiten zu können, mit einem furchtbaren Tribute bezahlen, der gewiſſermaßen

eine Steuer der Arbeit an die Souveränetät des Kapitals ist. Unter den verschiedenen Formen der Rente, der Interessen, des Profits, der Miethe und des Pachtzinses gibt der Arbeiter seinen Tribut an die dominirende Kaste ab, die ihm zu arbeiten erlaubt. Der Lohn, den der Arbeiter erhält, steht keineswegs in irgend einem Verhältnisse zum Werthe und zu dem Preis der gelieferten Waare.

Der Lohn des Arbeiters beträgt meist nur so viel, als die Unterhaltskosten des Arbeiters. Daß der Arbeiter als Arbeitsinstrument am Leben erhalten werde, das ist's, um was es sich handelt. Gesetze des Verkehrs, Verhältnisse des Marktes, die ganz unabhängig sind von den Persönlichkeiten der Kapitalisten und nur durch das Spiel der Kapitale gegen einander bestimmt werden, regeln den Lohn. Der Arbeiter, in einen Kreis von Nothwendigkeiten gebannt, steht wie unter dem Stempel einer Luftpumpe, die ihm nach Gesetzen, von denen sie selbst Nichts weiß, die Lebensluft zumißt und abmißt. Dabei ist kein Mensch anzuklagen; die Maschine ist so gebaut, sie funktionirt.

Worin liegt der Grund des Unheils, die Urſache alles Böſen? Es liegt darin, daß das Kapital aus ſich ſelbſt heraus für die kleine Anzahl derer, die es beſitzen, durch ſeine Conſtituirung als Kapital, eine ewige Quelle des Reichthums wird. Bei Tag und Nacht, ob ihr Herr abweſend ſei, ob er wache oder ſchlafe, ob er tanze oder zeche, arbeitet für ihn das Kapital; wie eine Pumpe ſchöpft es fremde Arbeit aus und vermehrt ſich ſelbſt in ſteter Progreſſion nach unerbittlichen Geſetzen. Auf der einen Seite wird die Arbeit ausgeſogen durch den Zins, den ſie als Tribut der Souveränetät des Kapitaliſten zu zahlen hat, auf der andern vermehrt ſich das Kapital. Man erlaube mir ein Beiſpiel. In England, wo die Maſchine unſerer jetzigen geſellſchaftlichen Organiſation die höchſte Ausbildung erreicht hat, ſind ſiebenzehn Pairs im Beſitze von jährlich vierunddreißig Millionen Francs Renten. Andererſeits hat man im Parlament nachgewieſen, daß es viele Arbeiter gebe, welche wöchentlich nur acht und einen halben Penny (8½ Pence = 26 kr. rhein.) ungefähr 92 Centimen verdienen.

Somit hat Jeder der siebenzehn Reichen das Einkommen von vierzigtausend Arbeitern. Einer von ihnen, der Herzog von Northumberland, bezieht ein Einkommen jährlich von 3,500,000 Francs, also — 9,589 Francs täglich, er hat also täglich ebenso viel wie achtzigtausend Arbeiter. —

Nun aber kann dieser Pair sein Kapital von 70 Millionen Franken anlegen. In zwanzig Jahren hat es sich verdoppelt, in vierzig vervierfacht; er kann siebzig Millionen verthun und hinterläßt dessenungeachtet noch ein gedoppeltes und vervierfachtes Vermögen seinen Erben. Durch eigene Arbeit hat er keinen Heller hinzugethan, aber sein Sohn, sein Neffe erben neue Millionen. Scheint Ungerechtigkeit darin zu liegen? Das Kapital ist einmal so organisirt.

Uebrigens darin, daß dieser Eine so reich ist, wie tausend Andere, liegt die Ungerechtigkeit nicht. Das Kapital des Herzogs von Northumberland könnte gerecht angesammelte Arbeit seiner Väter sein. Die Ungerechtigkeit liegt in etwas Anderm. Der müßige Reiche, der immer ausgibt ohne zu produziren, sollte einmal auf

den Punkt kommen, sein ganzes Vermögen ausgegeben zu haben, indeß der Arme, der ewig arbeitet, einmal zu Vermögen gelangen sollte. Es ist gerade das Umgekehrte der Fall. Der Reichthum des Reichen ist in sich selbst Quell ewig neuen Reichthums, der Arme bleibt arm durch den Tribut, den er zu zahlen hat.

Man würde es für eine große Ungerechtigkeit halten, wenn der Reiche den Armen erhalten sollte, ohne daß der Arme etwas dafür thäte. Man würde dies in hohem Grade unmoralisch nennen. Auch geschieht dies nicht. Es geschieht das Entgegengesetzte: der Arme erhält den Reichen.

Der Zins, der in der jetzigen Anordnung der Gesellschaft den Kapitalien ewig zufließt, ist ein Ausdruck für fremde Arbeit. In der Kiste vermehrt sich das Geld nicht. Woher fließt es den Kapitalisten zu? Aus fremder Arbeit. Die Thätigkeit derer, welche arbeiten, nährt die, welche müßig sind. Was haben die Oekonomisten darauf zu erwiedern, welche die Arbeit als Basis des Eigenthums anerkennen? Nach ihrer

Definition muß die Rente des Kapitaliſten Diebſtahl am Eigenthum des Arbeiters ſein.

Nun aber findet Eins ſtatt. —

Je zahlreicher aber die Kapitalien werden und je mehr ſie anwachſen, deſto mehr muß ſich die Arbeit ſelbſt berauben, und ſich ſelbſt des Nothwendigen entſchlagen. Mit andern Worten: je mehr Paraſiten im Lande ſind, deſto weniger hat die Arbeit und der Arbeiter zu conſumiren.

Wir ſtehen hier bei der Entdeckung eines furchtbaren Geſetzes. Es iſt in Kürze formulirt dieſes: *Vermehrung des Kapitals einerſeits, bedingt auf der andern Seite Vermehrung des Pauperismus. Wachsthum des Kapitals hegt Wachsthum des Proletariats.*

Die Oekonomen des Kapitalismus läugnen dies: Nein! ſagen ſie, die Intereſſen von Kapital und Arbeit ſind ſolidariſch. Je blühender, je reicher das Kapital, deſto beſſer ergeht es dem Arbeiter. Viel Kapital ſetzt viel Nachfrage nach Arbeitern, viel Nachfrage ſetzt gute Löhne.

Trauriges Sophisma! Viel Kapital bedeutet nichts Anderes als viel Spoliation, viel

Aussaugung der Arbeit! Was nutzt das Steigen der Löhne, wenn sich zugleich die Preise der unumgänglichsten Lebensmittel vermehrt haben? Wodurch kann das Kapital anders steigen, als durch den Profit und woher soll der Profit anders kommen, als vom Abzug vom Taglohn? Kapital überhaupt ist aufgehäufte, zurückgelegte Arbeit, sie kann sich nur dadurch aufhäufen und zurücklegen, daß sie der Konsumtion des Andern entzogen ist.

Uebrigens zeigt die Erfahrung nur zu deutlich die Wahrheit dieses traurigen Satzes. Wir brauchen nicht weit zu gehen. In England, wo die jetzige gesellige Ordnung zur höchsten Blüthe gekommen ist, in England gibt es fünf Millionen Menschen, die nicht ganz 34 Centimes täglich zu verzehren haben. In Frankreich hat eine Bevölkerung von sieben Millionen täglich nicht volle fünf und zwanzig Centimes zu verzehren. Das sind Thatsachen. Vergebens würde alle Macht des Staates, alle Philanthropie der Besitzenden diesen Verhältnissen entgegenkämpfen wollen. Sie sind nothwendige Resultate der jetzigen socialen Organisation. Vergebens wäre

es auch, Steuern auf die Reichen zu legen. Sie würden nur die Arbeit, die Quelle alles Reichthums verstopfen. Der innere Mechanismus der industriellen und ökonomischen Maschine muß ein anderer werden, wenn dieser Auspumpung der Menschheit ein Ende gemacht werden sollte. Die Gestalt des Kapitals selbst muß transformirt werden, wenn es nicht, indeß es sich selbst bereichert, Andere verarmen machen soll.

„Wie es ist," sagt Ramon de la Sagra sehr schön, „gleicht das Kapital einem jener ungeheuren Räderwerke, welche unter ihren eisernen Rollen Alles zerstampfen, was darunter kömmt. Mittlere und kleine Capitalisten, Landbesitzer, Gewerbsleute, Arbeiter, Alle werden unter dem ehernen Rollwerk des Kapitals zermalmt und nichts bleibt übrig, als der starke Cylinder und der Staub des Proletariats, — der ungeheure Reichthum und der Pauperismus."

Da ständen wir nun. Fragen wir nun noch, warum ein Zehntheil der Menschen alle Güter des Lebens besitzt, Reichthum, Bildung und Glück, während neun Zehntheile zu maßloser Arbeit, Hunger, Noth, Unwissenheit und Ent-

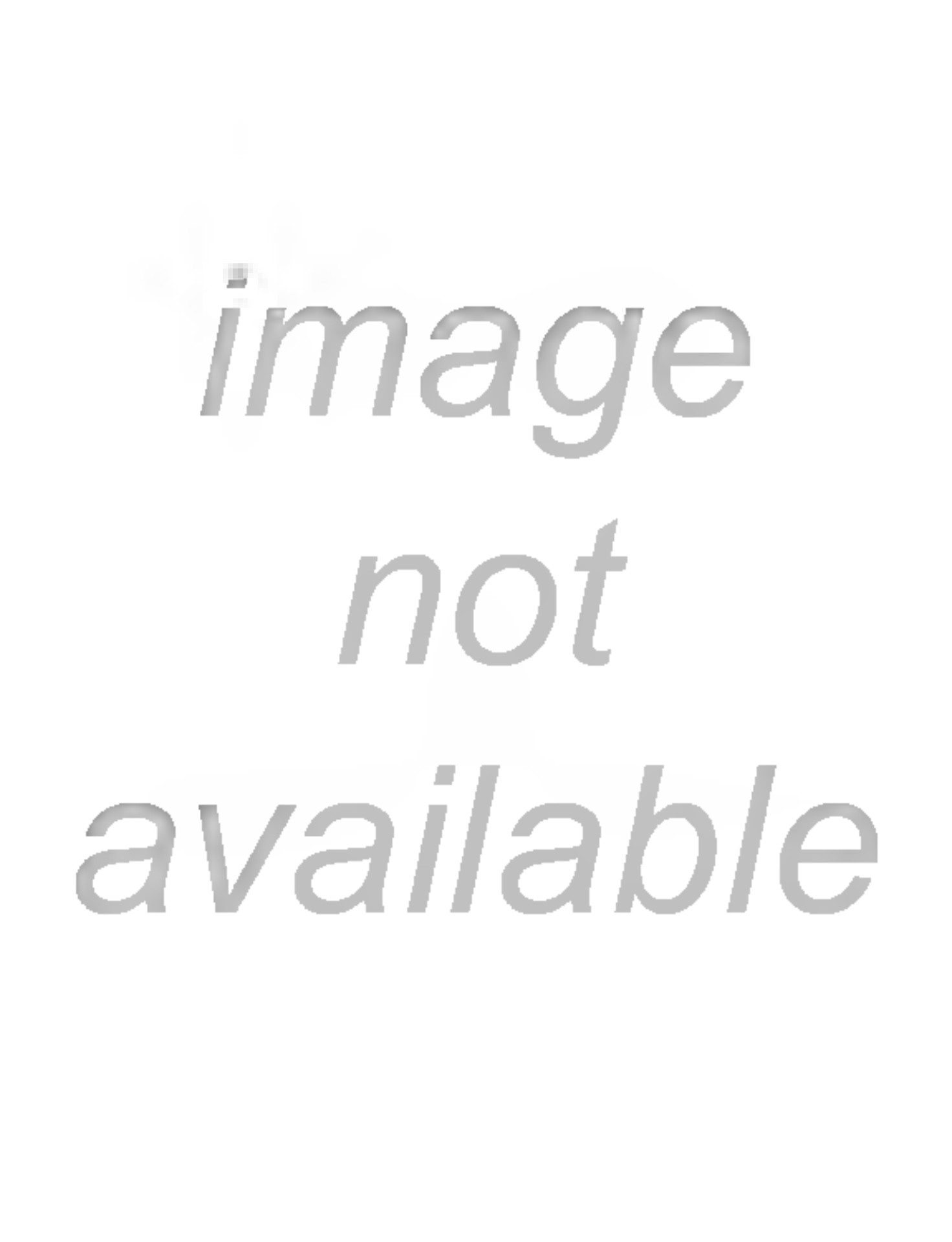
image
not
available

Der Zins in seinen verschiedenen Formen ist die Fessel der Arbeit. Versuchen wir jetzt zu bestimmen, mit welchem Gewichte er in jetziger Zeit auf der Arbeit lastet. Ein düsteres Bild wird sich da vor unseren Augen ausbreiten: wir werden die Menschheit erblicken, wie sie, selbst ein gigantischer Proletarier, mit Ketten an den Händen dahinschreitet, unter der Last gebeugt, die ihr Jahrhunderte aufgebürtet haben. Wir werden sehen wie sie als Sysiphus den furchtbaren Stein wälzt, der immer wieder zurückrollt. Aber wir werden auch erkennen, wie sie die Ketten brechen, die Last sich von den Schultern nehmen könne. Ein rascher Sprung, und sie befreit sich aus dem Zauberkreis, in welchem sie geglaubt den ewig herabrollenden Felsen emportragen zu müssen.

Nehmen wir Frankreich. Frankreich produzirt alljährlich für seinen ganzen Unterhalt die Summe von neun Milliarden.

Wohin geht diese Summe?

Von den neun Milliarden, welche die französische Arbeit aus sich herausproduzirt, gehen sechs Milliarden und dreihundert Millionen als

Zins an das Kapital und an die Staatskaſſen ab. Wenn man eine volle Milliarde auf die unentbehrlichen Koſten des Staatshaushalts rechnet, ſo bleiben noch immer fünf Milliarden übrig, mit denen die Arbeit den Paraſitismus des Kapitals ernährt. Fünf Millionen Rentiers und Kapitaliſten leben ohne zu arbeiten im Schooße einer Nation von fünfunddreißig Millionen; eine Million dreimalhunderttauſend Bedienten ſtehen im Gefolge dieſer fünf Millionen, und 700,000 Mann Soldaten oder Polizeileute beſchützen ſie im Genuſſe ihrer Lebensgüter. Rechnet man nun noch ſechs Millionen Kranker, Bettler und Hülfsbedürftiger, fünf Millionen Proletarier-Kinder und wenigſtens halb ſo viel Individuen, welche durch die Stockungen der Arbeit außer Stand geſetzt ſind, ſich durch eigene Kraft zu ernähren, ſo finden wir, daß in dieſem Staate von fünfunddreißig Millionen Einwohnern ſich dreiunddzwanzig Millionen unthätiger und nichtarbeitender Menſchen befinden, welche von zwölf Millionen Arbeitern ernährt werden.

Fünf Milliarden! das iſt die Summe, welche alljährlich allein in Frankreich die Arbeit an das

Kapital bezahlt. Dreiundzwanzig Millionen Menschen! das ist die Zahl derer, die von fremder Arbeit ernährt werden. Bei solchen Verhältnissen kann die Arbeit, so sehr sie ihre Kräfte auch anstrenge, nur Proletarier erzeugen: das sieht man klar. —

IV.

Auf dieſe Baſis gegebener Thatſachen ſtellt ſich nun der Sozialismus von heutzutage. Was ſagt er? Er ſagt folgendes:

Durch die Fiktion der Produktivität des Kapitals, dieſe ganz willkührliche und in der ſozialen Organiſation der jetzigen Geſellſchaft ruhende Annahme geht die Hälfte alles Produktes der Geſellſchaft unter der Form und dem Namen von Pacht, Rente, Miethe, Intereſſen, Profit, Agio, fortwährend in die Hände einer Kapitaliſtenkaſte über, welche, wie die Nationalökonomie es nennt, durch ihr „Arbeitsinſtrument" produzirt.

Dieſer Zins, der ein ewiger Tribut der Arbeit an das Kapital iſt, beträgt in Frankreich alljährlich fünf bis ſechs Milliarden.

Dieſer Abfluß der Arbeitsprodukte von ihren

natürlichen Besitzern an eine bevorrechtete Kaste ist die Ursache der unnatürlichen Spaltung der Gesellschaft in zwei feindliche Lager, die Ursache aller menschlichen Ungleichheit, die Ursache der Sklaverei der Arbeiterclasse, mit einem Worte: der Noth auf Erden. Die Spaltung der Gesellschaft in Arme und Reiche führt die Nothwendigkeit der Armeen und der Polizei mit sich. —

Was muß nun geschehen?

Das Proletariat muß von diesem Zins von fünf Milliarden, welche die Arbeit dem Kapital bezahlt, entlastet werden. Die Entlastung des Proletariats von dem Zinse, den es fortwährend dem Capitale zu zahlen hat, ist die letzte Forderung der Sozialisten.

Ist aber, wird man fragen, diese Entlastung möglich? Gewiß! die Menschheit ist ihre eigene Vorsehung; sobald es ihr ernstlicher Wille ist, sich von den Uebeln zu befreien, die auf ihr lasten, ist diese Befreiung auch immer möglich. Hat nun in Frankreich z. B. die politische Revolution innerhalb weniger Stunden in einer einzigen denkwürdigen Nacht alle feudalen Rechte abzuschaffen vermocht, die durch Jahrhunderte

zu Gunſten einer einzigen privilegirten Kaſte auf alle übrigen Klaſſen der Geſellſchaft den furchtbarſten Druck ausübten, warum ſollte die ſoziale Revolution nicht ebenſo mit einem Schlage die Feudalrechte des Capitals aufzuheben vermögen, die einer unendlich kleinen Minorität, der capitaliſtiſchen zu Nutz und Frommen, ſo furchtbar auf der ungeheuren Majorität laſten?

Denken wir uns, daß der Staat parallel mit dem Privatkredit, der ſich nur zu hohen Zinſen hergibt, den ſozialen Credit organiſire, der jedem Arbeiter, der ſeine Arbeitskraft oder ſeine Arbeitserzeugniſſe als Hypothek anzubieten hat, das ihm nothwendige Arbeitsinſtrument, das Capital, zu den mäßigſten Zinſen und endlich unentgeldlich darleihe: und die ſoziale Revolution iſt auf ganz friedfertige, unblutige und wahrhaft progreſſive Weiſe erfüllt.

Was wäre die Folge dieſer Maaßregel?

1. Jene Summe von fünf Milliarden, welche die Arbeit allein in Frankreich dem Capitale ab-

tritt, würde bei denen bleiben, welche sie durch ihre Arbeitskraft produziren.

2. Die ganze Kaste, welche heutzutage vom Capitale lebt, würde genöthigt werden sich an der Arbeit selbst zu betheiligen und folglich jene fünf Milliarden selbst zu produziren, die sie jetzt aufzehrt ohne sie erarbeitet zu haben.

3. Würde durch die Aufhebung aller capitalistischen Zölle, das ist aller Zölle auf die Produktion, Consumtion und Circulation die Arbeit, das heißt der nationale Reichthum verdoppelt werden *).

Die ganze Summe des geschaffenen Werths würde somit beinahe vervierfacht.

Mit der Maaßregel der Herabsetzung und endlichen Aufhebung des Zinses erhält die Welt eine neue Gestalt. Wenn jemals das Wort des Psalmisten wahr gewesen: et renovata facies terrae, es wäre hier der Fall; das Angesicht der Erde würde verjüngt werden. Abermals sähe sich die Welt eine andere über Nacht geworden, wie dies der Fall war nach Erfindung der Presse oder der

*) Siehe Proudhon Argument à la Montagne.

Erfindung des Pulvers! Arme Welt! der man weis gemacht hat, ſie ſei nicht zu verjüngen und ſie müſſe ihre Revolution im Schneckengange durchmachen; ſie würde über ſich ſelbſt erſchrecken!

Die Proclamation des ſozialen Kredits wäre die eingreifendſte revolutionäre That, die je die Welt durchſchüttert. Die Kluft zwiſchen Arm und Reich, zwiſchen Eigenthümer und Beſitzloſem, die ganze Spaltung der Geſellſchaft in Menſchen, welche arbeiten ohne zu erwerben und Menſchen, welche erwerben ohne zu arbeiten, würde verſchwinden. Die beſitzende Kaſte ſtiege nicht plötzlich von der ſozialen Stufenleiter hinab, aber die untern ſtiegen raſch und gleichmäßig hinan. Bald gäbe es nur eine einige und gleiche Geſellſchaft. Die Capitaliſten behielten ihr Capital, ihr Eigenthum bis auf das kleinſte Titelchen; nur die reproduzirende Eigenſchaft ihres Capitals hätte ſich ermäßigt, bis ſie ganz aufgehoben ſein würde. Dafür genöſſen ſie alle ſozialen Vortheile, die ihnen die erneuerte, aller Steuern und Zölle entlaſtete Geſellſchaft bietet, welche nicht mehr der Schauplatz der Ausbeutung und der Noth iſt. Militär und Polizei, dieſe Stützen des Feudal-

und Bourgeoisstaates würden als unnütz wegfallen. Politik, Kunst und Sitten würden neue Formen anziehn.

Die Prostitution, eine Tochter des Pauperismus, würde verschwinden.

Der Luxus, die Künste würden einen großartigen sozialen Charakter annehmen.

Die Ueberreste der alten Welt würden, sich selbst überlassen, ungestört in der neuen fortleben.

Wollte der Capitalist in seiner exceptionellen Stellung beharren, welche darin besteht, zu leben, ohne zu arbeiten, so wäre auch dies ihm nicht verwehrt, nur müßte er sich darein finden, daß sein Capital, sein angesammeltes Produkt einmal „alle würde", sich nach und nach aufzehrte und nicht ewig durch fremde Arbeit erneuerte. Die „Bourgeoisie" selbst hätte Nichts zu fürchten, sie hätte in dem Theile, welcher zugleich arbeitet, nur zu gewinnen. Sie behielte wohl lange noch die Schlüssel der Produktion in der Hand und würde die Arbeit so lange organisiren, als die neue Gesellschaft noch der Leitung bedürfte. Die Entlastung der Welt geschähe im Vortheil Aller, mit Ausnahme der strengkapitalistischen

Kaſte, der Umſonſt-Eſſer, die, nachdem ſie ihre Capitalien aufgezehrt hätten, ans Arbeiten gehn müßten.

Was jetzt die Sozialiſten wollen, das weiß nun alle Welt. Sie wollen weder Gott, noch die Familie, noch das Eigenthum abſchaffen, ſie wollen weder die Gütergemeinſchaft noch die Weibergemeinſchaft einführen! Alle dieſe ſchrecklichen Dinge, der Söhne Belials würdig und ſo lange ſchon der Schreck der Philiſter, ſind Erfindungen der Polizei geweſen! Es handelt ſich auch nicht darum, National-Werkſtätten oder Phalanſtere zu gründen und dem Staate die Arbeit zu übertragen, wie man ſo lange geglaubt hat.

Eine Nationalbank, welche zu ein, und endlich zu Null pCt. ausleiht, das iſt die Löſung der ſozialen Frage und die letzte Forderung des Sozialismus, — daß ſie keine Utopie iſt, wird uns Frankreich in den nächſten Jahren belehren.

Wir ſind hier bei dem letzten Wort des Sozialismus angelangt. Es heißt: Organiſation des Credits. In dieſer Forderung hat

ſich die ganze ſozialiſtiſche Partei Frankreichs geeinigt und ſie ſieht in ihr die ganze Entwicklung des Sozialismus liegen. Von Proudhon, der dieſe Verhältniſſe zuerſt klar dargelegt, hat die ganze Bergpartei die Herabſetzung und endliche Aufhebung des Zinſes in ihr Programm aufgenommen. Differenzen über die Art der Organiſation werden bald ausgeglichen ſein.

Wird man jetzt noch ſagen, die Sozialiſten ſeien nicht zu verſtehen und ſie verſtänden ſich ſelbſt nicht?

Von nun an iſt der Sozialismus keine Sphinx mehr, die ihres Räthſels Löſung ſelbſt nicht weiß. Die Löſung des Räthſels iſt gefunden. Nachdem der Sozialismus ſeine primären, gewiſſermaßen embryoniſchen Formen durchgemacht, ſteht er jetzt, ein Kind der Zeit, in Schmerzen geboren, da, und Jeder weiß, was er von ihm zu halten habe. Freiheit der Arbeit, Emancipation der Arbeit von allen Feſſeln, von allen Hinderniſſen, die ſich der unbegränzten, der unerſchöpflichen Ausdehnung der Produktion entgegenſtellen, das iſt es, was der Sozialismus fordert, und wenn er dies erreicht haben wird,

wird er das Problem der Aufhebung des Proletariats vollendet haben.

Alle früheren Deviſen des Sozialismus fallen jetzt, wie abgelegte Kleider zurück. Aus der Forderung: „Jeder Menſch hat ein Recht auf Arbeit", geht die beſſere, die gründlichere hervor: „Jeder Arbeiter hat ein Recht auf Benutzung des Arbeitsinſtruments: des Capitals, ein Recht auf Credit." Wenn man früher ſagte: „Jeder Menſch im Staate hat das Recht, durch Arbeit zu leben", ſo ſagt der neue Sozialismus: „Jeder Arbeiter hat das Recht, in den Beſitz des vollen Arbeitswerthes zu gelangen und durch Arbeit ſich die Gleichheit der Lebensbedürfniſſe mit allen andern Menſchen erringen zu können. Daß dies nur dann erreicht werden könne, wenn die Arbeit vollkommen von der Herrſchaft des Capitals befreit, und das Capital ſeine Eigenſchaft als reproduzirendes, ſich durch fremde Arbeit ewig erneuerndes Produkt vollkommen verloren haben wird, iſt klar. Endliche und definitive Abſchaffung des Zinſes, den die Arbeit dem Capitale bezahlt, iſt das letzte Wort des Sozialismus.

Nun noch ein Wort:

Daß der ſoziale Kredit, wenn er einmal vollkommen organiſirt ſein wird, ein unentgeltlicher ſein müſſe, liegt auf der Hand. Macht ſich die ganze Geſellſchaft zum Banquier, ſo kann ſie es nur zu ihrem eigenen Vortheil, d. h. zum Vortheil Aller ſein.

Sie muß ihre Vortheile unter Alle vertheilen und dies kann nur auf zwei Arten geſchehen. Entweder: Indem ſie den Zins ſo niedrig ſtellt, daß er nur die Adminiſtrationskoſten der Nationalbank deckte und indem ſie alle Conſumenten, d. h. alle Bürger an dem wohlfeilen Markte, der dadurch erfolgte, Theil nehmen ließe.

Oder indem ſie das Produkt der Eskomptirung auf die öffentlichen Ausgaben verwendete und ſomit die Steuern aufhebe.

Beides läuft auf den unentgeltlichen Kredit hinaus. — —

Man miſcht das Zetergeſchrei über das Eigenthum in jede Beſprechung des Sozialismus. Sehen wir uns nun das Eigenthum an, in wie weit es durch die Sozialiſten verletzt wird. Da es das Produkt der Arbeit iſt, und ſonach der jedesmaligen Form der

Arbeit entſprechen muß, ſo mußte es nothwendig alle Phaſen mit durchmachen, die die Arbeit durchgemacht hat; es mußte verletzt werden, ſo oft die Form der Arbeit verletzt, d. h. eine andere wurde. Auch ſind, wie wir bald ſehen werden, alle Revolutionen nur dageweſen, um die Eigenthumsverhältniſſe zu verändern, indem ſie die Form der Arbeit veränderten. Als der Sklave frei wurde und ſein Herr das abſolute Recht auf ſeine ganze Arbeitskraft verlor, konnte dies offenbar nicht ohne Verletzung des Eigenthums geſchehen. Dieſer Prozeß ereignet ſich noch heutzutage, und in der That ſehen wir, daß ſich eben jetzt noch die franzöſiſchen Plantagen-Beſitzer über die Eigenthums-Verletzungen beſchweren, welche die franzöſiſche Republik an ihnen ausgeübt. —

Als der Lehens-Verband gelößt wurde und der frohnende Arbeiter unentgeltlich oder gegen eine geringe Entſchädigung ſeiner Zehnten und Laſten aller Art entbunden wurde, war dies abermals nichts anders, als eine Eigenthumsverletzung. Auch hören wir den Feudalismus von allen Seiten jammern, daß eine revolutionäre Rotte, der Nichts

heilig ist, alle geheiligten Rechte ihres Eigenthums verletze. Aber was ist nicht Alles Eigenthums-Verletzung? die Abschaffung aller Kasten, Unterschiede und Privilegien durch die französische Revolution, die Gleichheits-Erklärung aller Bürger vor den Steuern, die Abschaffung des Adels, die Verjagung der Könige, was sind sie? Eigenthums-Verletzungen, lauter Eigenthums-Verletzungen! Wir sehen es: das was vor Jahrhunderten Eigenthum war, ist jetzt kein Eigenthum mehr; das Eigenthum ist in ewiger Transformation begriffen. Ohne jemals aufzuhören, wird es stets ein anderes, den Stadien parallell, in denen die Menschheit sich befindet. Ewig, wie die Menschheit selbst, ist es, wie die Menschheit ewig ein Anderes.

Einst hatte das Eigenthum als nothwendiges Correlat die Sclaverei — die Sclaverei ist verschwunden. Später als Correlat die Leibeigenschaft — die Leibeigenschaft ist nicht mehr. Jetzt hat das Eigenthum als Correlat das Proletariat — das Proletariat, das seinen Grund in der reproduzirenden Eigenschaft des Capitals hat; auch diese Form wird aufhören. Das

Prinzip des Eigenthums wird dauern und alle Revolutionen überleben, die Form des Eigenthums als zinstragendes Capital ist etwas vergängliches und wird und muß verschwinden, sobald die Dienstbarkeit der Massen aufhört. —

Napoleon II.

15. März.

Eines iſt gewiß, der Neffe des großen Mannes wird, wenn er jemals Kaiſer werden ſollte, weder Moskau erobern, noch an der Berezina Pferdefleiſch eſſen, wie ſein Onkel es gethan. Seine Wünſche ſind beſcheidener, ſein Ehrgeiz iſt honetter. Von Zeit zu Zeit eine Revue paſſiren, ſich in den elyſäiſchen Feldern oder im Bois de Boulogne als tüchtiger Jockey zu zeigen, die Polka mit ſchönen Comteſſen tanzen, und die jährlichen Eine Million, zweimalhundert tauſend Franken, die ihm die Kammer votirt hat, in Luſt und Freude verzehren, das iſts, was er ſich vorgenommen hat, das iſts, was er erfüllen wird. —

Mit den Legitimiſten, die ſein Onkel zu Fall gebracht, wird er ſich ſo gut als möglich vertragen. —

Was aber die heilige Allianz der Könige, vom Kaiſer aller Reußen bis zum künftigen Kaiſer aller Deutſchen hinab, anbelangt, ſo wird er ſein Möglichſtes thun, ſich ihnen gefällig zu erweiſen und ſich von ihnen acceptiren zu laſſen.

Wenn ihn dann das Militär zum Kaiſer ausrufen ſollte, nicht etwa, weil er ein großer Feldherr iſt, ſondern weil er keiner iſt, und ſein erhabenes Haupt mit einer Krone ſchmücken wollte, ſo wird es ihm lieb ſein und er wird Nichts dagegen haben. Inzwiſchen lungert er auf den Sammtkiſſen ſeines Pallaſtes, legt ſich ein kleines Harem an und präſidirt gähnend von Zeit zu Zeit den Miniſterrath. Er denkt: „Deus nobis haec otia fecit.“ — —

Man denke ſich einen jener ſteifen, abgelebten, frühzeitig alt gewordenen engliſchen Dandys, wie man ſie an den grünen Tiſchen von Baden-Baden oder Homburg ſtehen ſieht, und man wird ſich ein Bild von ſeiner republikaniſchen Majeſtät, Herrn Louis Napoleon machen

können. Seine blöden Augen glotzen ins Unbestimmte, seine zurückweichende Stirne zeigt einen großen Mangel an Gehirn. Man glaubt eine Figur aus einem Wachsfiguren-Cabinet oder das Modell von einem Schneiderladen vor sich zu sehen. Keine auch nur die geringste Aehnlichkeit mit dem großen Onkel, wenn nicht etwa die, daß er seinen rechten Arm automatisch hinter dem Rücken trägt. Oeffnet nun dieses traurige Individuum den Mund, so ist der Eindruck ein noch jämmerlicherer. Mit einem fremden Accent stammelt er einige Worte. „Très flatté, très flatté“, „sehr schmeichelhaft, sehr schmeichelhaft!“ das ist gewöhnlich seine ganze Rede. Man meint einen auf den Thron geborenen König vor sich zu haben. —

Und das ist der Mann, zu dessen Wahl die ganze große Geschichte des letzten Jahres führte! — das ist das Haupt, das sich diese französische Nation gegeben. — O! man möchte wüthend werden über Männer, die das allgemeine Stimmrecht am unrechten Orte anwenden ließen, gleichsam als ob sie es für alle Ewigkeit lächerlich machen wollten. Aber davon wollten wir heute

nicht sprechen. Das Volk war noch unfrei und unmündig, es konnte somit nur als ein Unfreier und Unmündiger sprechen. Aber eben durch den Prozeß, den sie durchmacht, realisirt sich die Vernunft des Volks. Es ist alle Hoffnung vorhanden, daß es davon gar bald den Beweis abliefern werde. Dann wird das Volk aller Wahrscheinlichkeit nach durch das Medium seiner Vertreter aussprechen, daß die Form der jetzt geschaffenen Constitution demokratisch entwickelt werden müsse, daß es Thorheit war, in einem Präsidenten das monarchische Prinzip noch zu schaffen und die Ernennung dieses Präsidenten dem allgemeinen Stimmrecht zu übertragen, das stets nur eine lokale Beschränkung haben kann. Die Präsidentschaft wird fallen, wie die Monarchie; doch davon ein anderes Mal. Heute will ich erzählen, was man bisher von Herrn Louis Napoleons Leben und Thaten weiß. Man wird daraus ersehen, daß die Gegenwart dieses Menschen nur ein Fortführen seiner glorreichen Vergangenheit sei.

Louis Napoleon ist vor allen Andern ein Schutzherr der Börse. Er ist durch eine An-

zahl Banquiers an die Gewalt gekommen; es iſt nun an ihm die Reihe, diejenigen zu beſchützen, die früher ihn beſchützt.

Es gibt in Paris ein herrliches Haus, das wie zum Hohn, in der Form eines griechiſchen Tempels gebaut iſt und auf prangenden Säulen ruht. In dieſem Hauſe, das täglich in den Mittagsſtunden von Tauſenden von Menſchen beſucht wird — Enkeln des alten Shylock — warmen Vertheidigern des „Eigenthums und der Familie", dieſen zwei Grundpfeilern der Geſellſchaft, die von den Republikanern ſo ſchnöde angegriffen werden; — in dieſem Hauſe jubelt man, wenn die auswärtigen Könige über die Freiheit ihrer Völker triumphiren, jubelt man bei jeder Demüthigung, die dem Namen der franzöſiſchen Republik zugefügt wird. Dies Haus iſt leer und traurig bei jedem Siege der Freiheit, vollgedrängt und feſtlich bei jeder Niederlage. Es lebt vom Tode der Völker. Es iſt der Thermometer der nationalen Schmach — die Börſe.

Das Volk von Paris hat einen wahren Abſcheu vor dieſem Hauſe und den Vertheidigern

des Eigenthums, die darin umgehen. Es weis, daß das Geschäft dieser Menschen ein ewiges Sich Bereichern auf Kosten Anderer ist. Wie oft hat das Volk von Paris in den ersten Tagen der Republik bei seinen Umzügen die Gäste dieses Hauses, wenn sie neugierig auf den Treppen erschienen, mit dem Rufe: „A bas les voleurs! Nieder mit den Dieben!" begrüßt. Dem Volk von Paris ist dieser Pallast ein Tempel der Niederträchtigkeit. Es kann nicht vergessen, daß hier die Course um 3 Franks stiegen, als die Kosacken in Paris einzogen.

Herr Louis Napoleon ist anderer Ansicht als das Volk von Paris. Er hielt es für seine Pflicht, gleich in den ersten Tagen seiner Regierung das Haus zu besuchen, das dem Arbeitervolk von Paris so verhaßt ist; er wollte damit der spekulanten Partei, die dort regiert, ein Zeichen seiner höchsten Zuneigung und des Eingehens in ihre Politik geben. Herr Thiers, der große Vertheidiger des Eigenthums und dessen Schwiegervater, Herr Dosne begleitete ihn die breite Treppe hinan und führten ihn in allen Räumen des Hauses umher.

Das „Vertrauen“, das dieser Besuch in den Gemüthern der honetten Leute, die eben dort versammelt waren, hervorbrachte, ist unbeschreiblich. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich diese angenehme Gemüths-Verfassung bis auf jene, welche etwas abseits auf dem Asphalt des Vaudeville Theaters und der Rue Vivienne Geschäfte machten. Die Course stiegen sogleich um ein Namhaftes.

Dieser erste Besuch war das erste Zeichen eines innigen Einverständnisses zwischen Herrn Louis Napoleon und der Börse; es hat sich seitdem ungestört erhalten. Sobald dem Präsidenten der Republik eine telegraphische Nachricht vom Kriegsschauplatz in Ungarn oder Italien zukömmt, schickt er nach Herrn Achilles Fould und setzt diesen vor allen Andern davon in Kenntniß. Je nachdem die Nachricht günstig oder ungünstig ist, spekulirt Herr Fould auf das Fallen oder Steigen der Papiere und sieht sich am andern Tage um ein Bedeutendes reicher. —

Es ist wohl kein Zweifel, daß die Gevattern unter einander den Profit theilen. So war es

unter Louis Philippe und Thiers, ſo iſt es noch. Und Louis Napoleon, der arme Teufel, kann wenn er lange noch Präſident bleibt, trotz aller Verſchwendung in der er lebt, noch dahin kommen, ſeine Schulden zu bezahlen.

Eine andere Beſchäftigung neben dem Börſenſpiel war für Herrn Louis Napoleon in der erſten Zeit das Revuepaſſiren, obwohl er dazu gar nicht berechtigt war. Mit einem phantaſtiſchen Stern auf der Bruſt und einem großen Federhut auf dem Kopfe, wie ein Kunſtreiter, erſchien er vor der Fronte der Soldaten. Aber dieſe Paraden überſtiegen bald die Kräfte des Präſidenten. Hier und dort erwartete man eine Anrede, er ſollte einen Orden austheilen und dabei einige Worte ſprechen. Alles dies verunglückte durch die Ungeſchicklichkeit Louis Napoleons dergeſtalt, daß die ihn begleitenden Offiziere ſelbſt in Lachen ausbrachen. Um dem Militär nicht alle Achtung vor dem Präſidenten zu rauben, mußten dieſe Paraden gar bald aufgegeben werden.

Seitdem ergibt ſich der Präſident harmloſeren Thaten. Er tanzt und gibt Bälle und beſucht Bälle. Von Zeit zu Zeit erſcheint er in der kö-

niglichen Loge des Opernhauſes, unabänderlich im ſchwarzen Frack und weißer Cravatte, den rechten Arm hinter dem Rücken. Die Pracht ſeiner Feſte iſt ohne Gleichen; man muß darüber die Moniteurs der Ariſtokratie, die engliſchen Journale, die „Morning-Poſt“ oder den „Chronicle“ leſen.

Napoleon der Große hatte nicht mehr Glanz und Pracht in ſeinen Sälen. Da gibt es Möbel nach der Mode der großen Kaiſerzeit, improviſirte Gärten, fabelhafte Candelaber, ſchöne Damen in Gaze und Sammt. London und Petersburg iſt zufrieden.

Und wenn der Ball verbrauſt iſt, eilt der Präſident zu noch ſtilleren Thaten. Ein Pavillon, der ſich in der Nähe des Palais Elyſée Bourbon, in einem abgeſchloſſenen einſamen Garten erhebt, beherbergt ſechs ſchöne Damen von zweideutigem Rufe. Sie leben ſehr zurückgezogen. Von Zeit zu Zeit erſcheinen ſie mit aller Pracht einer eleganten Parüre auf den Bällen des Jardin d'Hiver, tanzen mehr oder minder den Cancan und erregen allgemeines Erſtaunen. Schon Mancher, von ihrer Schönheit und ihrem auf-

fallenden Mangel an Sprödigkeit gereizt, wollte ihnen folgen, wenn sie nach dem Balle ihrem Wagen zueilten. Aber ein Erfahrener sagte: „Es ist unnütz. Ce sont les Dames de la présidence."

Man sieht der Präsident amüsirt sich, wie ein geborener König. . . .

Was thut es, daß der Staatsschatz leer ist, daß die Steuerpflichtigen von Steuern erdrückt sind, daß ein Elend ohne Maaß und Grenzen das Proletariat mit Hunger und Hungerpest heimsucht! Zahlt, Unglückliche, zahlt, und wenn ihr Nichts mehr habt, tragt eure Habe ins Leihhaus! Die Arbeit feiert, der Credit ist todt und dreimalhunderttausend Armen, die in Paris von Unterstützung leben, entzieht man die kärgliche Brodration unter dem Vorwande, daß die Stadt nicht länger so große Kosten zu tragen im Stande sei. Aber im Palais des Elysée Bourbon blitzen die Fenster, duften die Blumen, erdröhnt die Musik. Der Präsident, von fünf Millionen Arbeitern gewählt, wiegt sich auf weichen Kissen und tanzt mit Gräfinnen und Prinzessinnen. . .

Und doch scheint es mir, als sei es fatalistisch, daß dieser Mensch noch zur Herrschaft

kommen mußte. Seine Beſtimmung iſt, die Legitimitäts-Idee in den Gemüthern der Gläubigen zu Grunde zu richten und ſie hier ganz und vollkommen zu degradiren. Ihm iſt es aufgetragen worden: ihre Hohlheit, ihr Nichts, ihren Unſinn muß er Europa beweiſen. Seine Beſtimmung iſt, zu zeigen, daß die Erblichkeit eines Staats-Amts und einer Staats-Inſignie, — ſei es ein Thron oder ein Scharfrichter-Beil — in unſern Tagen Thorheit iſt. Wie der Blutsverwandte des größten Mannes ein Thor ſein könne, wie, nach Hamlet's Ausdruck, die Aſche eines Helden dazu kommen könne, nur dazu zu taugen, ein Faß zuzuſpünden, das lerne an Louis Napoleon Frankreich und die Welt aufs deutlichſte.

Der Cultus Napoleon war das große Idol in allen franzöſiſchen Herzen; Louis Napoleon lehrt nun alle Menſchen, daß man ſeine Verehrung nicht auf die Nachkommen übertragen dürfe. Das arme, gute Volk! Es ließ ſich von einer alten Liebe bethören. Es meinte, der Neffe müſſe einen Blutstropfen vom Onkel in ſeinen Adern tragen. Es ſuchte ſein Ideal von Größe, Macht und Glück in Einem, der Nichts war!

Es muß so gehn. Wie der einzelne Mensch enttäuscht werden muß, so müssen, um mündig zu werden, auch die Völker enttäuscht werden. So werden sie gezeitigt und mit erfrischten Kräften streben sie weiter.

Die Miniſter.

Wir haben den Halbgott des Palais Elyſée gezeichnet, ſehen wir uns nun ſeine Miniſter, dieſen Kreis von Geſtirnen an, der die leuchtende Sonne umgibt.

Als Louis Napoleon zur Präſidentſchaft berufen wurde, da hatte die Contrerevolution bereits geſiegt und auf den rauchenden Trümmern der Republik gaben ſich zwei große Parteien, die Orleaniſten und Legitimiſten die Hände. Die Kraft von Paris war gebrochen. — Mord und Hunger hatte die Reihen der Republikaner gelichtet, zwölftauſend Arbeiter der Vorſtädte waren nach Afrika und in die Bagnos von Cherbourg transportirt worden. Die Stifter der Republik, darunter auch ehemalige Mitglieder der

proviſoriſchen Regierung, wie Louis Blanc und Albert, waren im Kerker oder im Exil. Was fehlte noch der Partei der Orleaniſten und Legitimiſten? Sie brauchte gelehrige Werkzeuge, die das Werk der Contrerevolution weiter zu führen, die in ihrer Anzahl viel geringeren Imperialiſten zu betheiligen und die Dinge einer vollſtändigen Reſtauration entgegenzutreiben verſtünden.

Vor allen andern galt es, der Aſſemblée nationale den Boden unter den Füßen zu unterminiren, ſie als die Urſache aller Stockungen im ökonomiſchen Leben darzuſtellen, ſie den Reaktionären als ein ſündiges Ueberbleibſel der Revolution, allen Andern als ein unfähiges Conventikel zu ſchildern und endlich gegen ſie den ſtillen Krieg durch Petitionen einzuleiten, der ihre Auflöſung herbeiführen ſollte. Es galt die Republik bei allen denen, die ſonſt für ſie begeiſtert geweſen, ſo ſehr verhaßt zu machen, daß ſie, an jeder geſellſchaftlichen Verbeſſerung verzweifelnd, ſich zu jeder beliebigen Stunde zur Monarchie zurückführen ließen. Es galt, die Allianz zwiſchen Legitimiſten und Orleaniſten noch

feſter zu ſchließen, nach welcher der kinderloſe Graf von Chambord den Grafen von Paris, den Enkel Louis Philippes an Kindesſtatt annehmen würde. Die Imperialiſten, die Anhänger Louis Napoleons waren ein Hinderniß. Aber die Unfähigkeit ihres Götzen würde ihnen die Hände binden; — vorerſt galt es, ſie nicht ins Miniſterium kommen zu laſſen und Louis Napoleon ſelbſt im Bewußtſein des Volkes abzunützen. Nur Zeit gewonnen und Alles übrige würde ſich finden. —

Herr Thiers war der Menſch, der die Fäden dieſes Complottes in den Händen hatte. An ihm war es, den Präſidenten in ſeine Gewalt zu bekommen: er erreichte dies, indem er ſein Gläubiger wurde. Nun hieß er ihn die Miniſter ſchaffen.

Natürlich konnten ſich nur Leute, die weder Achtung noch Namen zu verlieren hatten, zu dem Werke anbieten, das man von ihnen verlangte. Hätten ſich Leute von Ehre hergegeben, gegen die Vertretung des Landes zu konſpiriren, die Mäckler der Contrerevolution zu machen, die gehorſamen Diener der royaliſtiſchen Emigration

in London und Frohsdorf zu sein, indeß sie scheinbar die Minister Louis Napoleons waren? Thiers konnte somit nur anonyme Burschen werben, Leute, die Nichts zu verlieren hatten, geldgierige Gesellen, für einen guten Sold erbötig, die Republik an ihren Henker zu liefern, hohle Patrone ohne Ueberzeugung, aber krank von Ambition, die achtzehn Jahre lang schon dem Portefeuille nachgelaufen und bereit waren, für den Preis desselben Alles zu thun, mit einem Worte, die wahren Exkremente aller royalistischen Parteien. Auch verlangte er von ihnen nichts anderes als eine eiserne Stirn für jeden Schimpf und eine willige Hand für jede That. Werkzeuge sollten sie sein und nichts Anderes.

Herr Leon Faucher, der Minister des Innern, war vorher ein armer Schriftsteller, der als Publicist verunglückt war, und sich aus Verzweiflung auf die Nationalökonomie geworfen hatte. Er war in England gewesen und hatte die Gewohnheit angenommen, aus zehn englischen Büchern einen französischen Artikel zu compiliren, den er dann mit großer Mühe in den „Siecle", oder in die „Revue des deux Mondes" brachte.

Da dieſe Artikel in der Regel mit ſehr viel Ziffern geſpickt und ſo langweilig waren, daß Niemand ſie zu Ende geleſen hatte, ſo wurde Herr Leon Faucher hier und da für einen Gelehrten gehalten. Er war für Cobden und den Freihandel: das war Alles, was man von ihm wußte; und dieſe Spezialität, dieſe Marotte gab ihm eine kümmerliche Berühmtheit. Unermüdlich erſchien er auf dem Felde der nationalökonomiſchen Literatur wieder, immer als Lückenbüßer auf der letzten Seite der großen Blätter, nie fand er einen Leſer, der nicht über ſeinen Artikel eingeſchlafen wäre.

Wer hätte in dieſem Ritter von der traurigen Geſtalt einen künftigen Miniſter herausgefunden? Gewiß Niemand! Aber Thiers entdeckte in ihm ſchätzbare Gaben der Intrigue und wußte ihn an ſeinen Platz zu ſtellen. Faucher täuſchte ihn nicht, er entwickelte in ſeinem Amte eine Geſchicklichkeit, die Niemand vermuthet hätte. Auch iſt er raſtlos thätig. Die Conſpiration, der Petitionskrieg gegen die Aſſemblée nationale iſt ſein Werk. Er ſetzt alle republikaniſch geſinnte Beamte ab und erſetzt ſie durch die Creaturen

Louis Philipp's und Duchatel's. Er ordnet Hausausſuchungen durch ganz Frankreich an und ſpürt nach ſozialiſtiſchen Schriften. Er löſt die Mobilgarde auf, in der er den letzten Reſt der Revolution ſieht und befördert nur royaliſtiſche Officiere. Nie hat ein erbärmlicherer Betrüger in einem großen Lande und nach einer großen Revolution dem Bewußtſein einer großen Nation dermaßen Hohn geſprochen, noch nie hat ein Menſch den Namen einer republikaniſchen Regierung dermaßen mit Füßen getreten. Noch nie hat irgend ein Miniſter eines Staats, nicht einmal Herr von Schmerling, der treue Diener der Krone, ſolche Schmähungen hinnehmen müſſen, wie ſie Herr Leon Faucher faſt in jeder Sitzung der Kammer zu Theil werden. Mehrere Male iſt er wahrhaft auf dem Pranger geſtanden, man hat ihn mit Anklagen, wie einen ſchlechten Schauſpieler mit faulen Aepfeln und ſtinkenden Eiern beworfen. Er tritt doch nicht ab. Er iſt feſt entſchloſſen, auch mit der Minorität Miniſter bleiben zu wollen. Ich habe ſolche Scenen des Kampfes zwiſchen Faucher und der Kammer geſehen, die wirklich entſetzlich

waren. Faucher erröthet nicht, er ergrünt. Mit todtbleichem, oder vielmehr meergrünem Geſicht ſteht er da, im allgemeinen Sturm ſich an die Tribüne klammernd. Schaum ſteht auf ſeinen Lippen, ein kalter Schweiß bedeckt ſeine Stirn; trotz ſeines ſchwarzen Fracks und ſeiner weißen Halsbinde hat er das Ausſehen eines Verbrechers vor Gericht. Er ſtottert ſeine Worte voll kalten giftigen Haſſes und das Wort „die Republik“ erſtickt ihm in der Kehle.

Herr Odillon Barrot gehört nicht zu jenen feilen Subjekten, die im Dienſte der Grafen von Frohsdorf und Louis Philippes am Sturz der Republik arbeiten; er iſt die ehrliche Maske die man dieſem Miniſterium von Betrügern vorgebunden. Mit ſeinem ehrlichen Namen deckt er all ihre Kabalen und Nichtswürdigkeiten. Ein alter, hohler Phraſenheld, der achtzehn Jahre lang Oppoſition gemacht hat, handelt er jetzt, da er nach ſo langem Kampfe das Portefeuille erhalten hat, nicht anders als die, die er früher bekämpft. Man nennt ihn den Olympier, den Jupiter tonans. Keiner ſpielt ſo gut als er die edle Entrüſtung, den moraliſchen

Zorn, Keiner hat so edle Gefühle in so hohlen Worten. Keiner weiß so schöne Reden ohne eine einzige Idee zu halten. Von seiner eigenen Rhetorik berauscht, mit verschwimmenden, gen Himmel gewendeten Augen, mit einer ungeheuren Stimme, die wie durch ein Sprachrohr daher kömmt und auf jedes Wort einen ungeheuren Nachdruck legt, als wollte es jede Sylbe der Beherzigung von Mit- und Nachwelt empfehlen, sagt er die größten Banalitäten, mit der grandiösesten, der erhabensten Grandezza. Er ist das lebendige Abbild unseres Gagern, des großen Generalissimus der Bornirtheit. Wie dieser ist er unerreichbar in der Kunst der Attitüden. Wie dieser scheint er sagen zu wollen, wenn er seinen Arm ausstreckt: „Seht, diese Arme schützen Pergamus.“ Wie dieser scheint er zu denken, wenn er seine leere Rede in großen Worten dahinrollen läßt: Seht, ich könnte den Blitz aus den Wolken auf Euch herniederfallen lassen, aber ich schone Euch noch! Die Majestät des großen Basses und der großen Gesten, durch welche Gagern in die Walhalla deutscher Größe getragen wird, findet ihres Gleichen nur in Odillon

Barrot. Vor beiden liegt die Mittelmäßigkeit im Staube und fragt: Ist dies nicht Zeus Chronion?

Aber Odillon Barrot und Gagern haben noch mehr Berührungs-Punkte. Wie dieser große Patriot aus der Paulskirche, dieser unermüdliche Redner von der Größe, Herrlichkeit und Machtfülle des Vaterlandes, das er hinterher verrathen und mit jeder Schmach bedecken läßt, so hat auch Herr Odillon Barrot nie große Worte genug für die Größe und Herrlichkeit Frankreichs, indessen er sich heimlich mit allen mehr oder minder absoluten Regierungen abfindet, Italien verräth und durch seine Politik Frankreich zu einer Macht zweiter Größe herabwürdigt. Gagern und Odillon Barrot, beide führen ewig das Wort „wahre Freiheit, wahrer Fortschritt" im Munde, beide sind die schönste Inkarnation des Doktrinarismus. Sie kamen ans Ruder, nachdem sie beide berühmte Männer der Opposition gewesen und verwenden jetzt alle Mühe darauf, sich selbst zu widerlegen und die Revolution zu Grunde zu richten, die sie ans Licht gebracht.

Man weiß, wie Herr Odillon Barrot der

Anſtoß zur Revolution wurde, indem er mit ſeinen Collegen vom linken Zentrum die Reformbankete organiſirte; man weiß auch, wie die Revolution über ihn hinwegſchritt, indem ſie über eine Erweiterung des monarchiſchen Rechtsboden hinaus zu einem vollkommnen Bruch mit der Monarchie und zur Republik führte. Nur eine ſchlechte Elektoral-Reform lag im Sinne dieſes ehrenwerthen Doktrinärs. Dieſe ſollte durch eine Agitation erreicht werden, die ſich ſtreng in den Gränzen des loyalen Widerſtandes zu bewegen hätte. Von dem Augenblick an, als nun das Miniſterium Guizot-Duchatel das Banket in den Champs Elyſées unterſagte, das Geſetz gegen Zuſammenrottungen anſchlagen ließ und der Nationalgarde verbot, ſich ohne requirirt zu ſein, zu verſammeln, war das Banket, das er ſo impoſant vorbereitet hatte, in Odillon Barrots Augen eine revolutionäre That. Es verging ihm der Appetit, ſich zu Tiſche zu ſetzen und er ließ durch ſein Journal ankündigen, daß die Oppoſition auf das Banket verzichte, und ſich begnügen würde, eine Anklage des Miniſteriums wegen Verletzung des Verſammlungs-Rechtes auf

dem Bureau des Kammerpräsidenten niederzulegen. —

Aber die republikanische Partei, die bisher im Hintergrund geblieben, die an dieser legalen Agitation gar keinen Theil genommen hatte, die sogar in der Person Ledru-Rollins davon ausgeschlossen worden war, blieb wachsam auf ihrem Posten. In den Bureaus der „Reform" versammelten sich die Chefs der Sectionen: Floccon, Rèy, Baune, Thoré, Lagrange, Caussidière und Albert, und organisirten, trotz des Rückzugs der Repräsentanten, den Schritt vom Scheinwiderstand zur Revolution.

Daher am andern Morgen die Arbeiterzüge auf den Boulevards zu den Champs Elysées hinab, die Arbeiterzüge auf den Quaien und die Züge der Studenten vom Pantheon daherkommend, welche die ersten Barrikaden aufwarfen, die ersten Scharmützel lieferten und der Anstoß der wahrhaft revolutionären Bewegung waren.

Am 24. Februar hatte der König auf Verlangen Thiers Herrn Odillon Barrot zu sich rufen lassen, um ein Kabinet zu bilden. So sollte

er es endlich doch erhalten, dies Portefeuille, nach dem er achtzehn Jahre lang in Tantalusqualen geschmachtet, dieses Portefeuille, um dessentwillen er so lange ohne Rast und Unterbrechung den bittern Kampf der Kammerdebatte gekämpft! Sein Gegner Guizot lag im Staube und er stand auf den Stufen zur Macht. Welcher Triumph, welche Genugthuung! Am Abend vorher hatte die Füsilade vor dem Palaste der Minister 60 Leichen hingestreckt. Der Racheschrei war erschollen; die Tücher, ins Blut der Gefallenen getaucht, hatten die ganze Arbeiterbevölkerung von Paris zu den Waffen gerufen. Die Stadt war voll Barrikaden, die ganze Nacht hindurch hatte die Glocke gestürmt. Herr Odillon Barrot und Thiers sollte das empörte Meer wieder mit Proclamationen zur Ruhe bringen. Wie sicher war Herr Odillon Barrot, daß sein volksthümlicher Name, seine Popularität alle Gemüther befriedigen würde!

Enttäuschung! Auf die Proclamationen der Minister erscholl die Antwort: „Es ist zu spät!“ — Hatte er nicht das Volk zum Bankette bestellt, und war vor der Drohung Guizot's zurückgewichen?

Nicht mehr die conſtitutionelle Monarchie, die Republik war es, die die bewaffneten Männer ſendete, die hinter den Barrikaden die Marſeillaiſe und das Lied der Girondiſten ſangen.

Man zerriß die Proclamation mit dem Namen des Mannes, der ſein Lebenlang die Miniſter nur darum angegriffen, um ſeine Perſon an die Stelle zu ſetzen, die nicht mehr war, als die Perſon aller andern Perſonen. Vorüber war es mit den Banketthelden, die beim Glaſe Wein den Toaſt auf die Wahlreform gebracht. — „Republik", das war die Loſung.

Das Portefeuille, das Ziel eines achtzehnjährigen Strebens, entfiel den Händen, die es ſchon hielten.

Odillon Barrot hatte die Revolution hervorgerufen. Da ſpielte ſie ihm einen Streich und führte zu ganz andern Conſequenzen, als er gedacht, zu ganz andern Conſequenzen, als ſein Herz begehrte und ſein Verſtand begriff. Sie machte ihm einen Strich durch die Rechnung und warf ihn wie ein unbrauchbares Werkzeug zurück ins Dunkel der Vergeſſenheit. Als ob er nie ein großer Oppoſitionsmann geweſen wäre! O es mußte ein bitterer Haß gegen

die Revolution in seiner Brust Wurzel fassen! Alle seine staatsmännische Weisheit und Vorsicht war zu Schanden geworden durch diese Springfluth, die so unerklärlich über die kunstvoll aufgerichteten Dämme daher kam und eine ganze Welt neuer Ideen und neuer Kräfte auf die Bühne der Ereignisse schleuderte.

Odillon Barrot war ein constitutioneller Monarchist aus vollster Ueberzeugung, er hatte sie von jeher für die vollkommenste Regierungsform gehalten.

Er selbst war die Inkarnation constitutionellmonarchischer Anschauungen. Theilung der Gewalten, Spiel der Gewalten, Gleichgewicht der Kammern, Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit des Staatsoberhaupts, Verantwortlichkeit der Minister, alle diese schönen Erfindungen des Doktrinarismus waren bei ihm heilige Glaubensartikel. 18 Jahre lang hatte er von diesen tönenden Phrasen gelebt und sie begeistert im Munde geführt. Nun kam die Republik und machte Alles zu nichte. Die Einheit der Gewalt waren ihre erste Bedingung, die Einheit der Volksvertretung, die Unterordnung der exekutiven Gewalt unter die

legislative, die Verantwortlichkeit und Absetzbarkeit aller Beamten, auch der höchsten, ihre nothwendigen Consequenzen. — Wie mußte Odillon Barrot sich in seinen heiligsten Ueberzeugungen gekränkt fühlen!

Die Götter haben sich seiner erbarmt.

Er hat es doch erhalten, dies heißersehnte Portefeuille, aber auf welchem Umwege! Ein Jahr mit furchtbaren Kämpfen und mit einer blutigen Niederlage der revolutionären Partei, wie sie in den Annalen der Geschichte noch nie da war, liegt zwischen seinem ersten und zweiten Ministerium. Louis Napoleon statt Louis Philippe hat es gegeben, das ist der ganze Unterschied. Wunderbare Ironie des Zufalls! Ist es nicht, als ob die ganze Geschichte des Jahres 1848 auf einen Ministerwechsel hinauslaufen sollte? . . .

Alles, was nun Herr Odillon Barrot an den frühern Ministern bekämpfte, macht er jetzt selbst. Das System, für das er nicht genug Verwünschungen, nicht genug Anklagen, nicht genug Blitze und Donner hatte, ist jetzt das seinige geworden. Guizots Auffassung der Re-

gierung als absolut repressive Gewalt, die dem ehrenwerthen Mann früher ein Gräuel war, ist jetzt die seinige. Alles, was er thut und treibt, ist ein Plagiat der Guizot'schen Politik. Jeder seiner Schritte ist eine Verläugnung seiner vieljährigen parlamentarischen Vergangenheit, ein Dementi auf eine seiner Reden.

Im September 1834 wurden die berühmten Gesetze gegen die Association und das freie Versammlungsrecht erlassen und Odillon Barrot bekämpfte sie. Heute erläßt Odillon Barrot ganz ähnliche Gesetze gegen die Clubbs.

Im September 1834 knebelte Guizot die Presse. Barrot wetterte wieder. Heute thut er deßgleichen: er knebelt die Presse durch Cautionen und Prozesse.

Im Jahre 1831 läßt das französische Ministerium Polen und Italien im Stich. Barrot wetterte. Im Jahr 1849 intriguirte Barrot als republikanischer Minister Frankreichs gegen die Republik in Florenz und Rom und will zu Gunsten des päpstlichen Stuhls Krieg und Verheerung gegen ein republikanisches Volk tragen.

Widerlegt er seine Vergangenheit? Nein, so

handelt jeder Doctrinär. Odillon Barrot ſteht jetzt ſelbſt an Guizots Stelle, ein neuer Guizot.

Aber Guizot's Politik war eine große Politik und ſie war Original. Sie wuchs aus einer ſtarken und unbeugſamen Natur heraus, die jeden Fortſchritt in der Entwicklung der Völker läugnete und aus Prinzip ſtationär war. Sie war eine Fortſetzung der Politik Machiavell's.

Die Politik Odillon Barrots iſt eine Copie und eine ſchlechte Copie, eine Copie ohne Geiſt und ohne Kraft. Wie er es trieb, das hat Herr Odillon Barrot dem Miniſter Guizot abgeguckt, dieſem Feind, den er ewig bekämpfte. Von ſeiner großen, ehernen Seele hat er auch keinen Funken in ſich. Er verhält ſich zu ihm, wie ſich der Affe verhält zum Menſchen. — Wie muß der Exilirte von Claremond ſeinen ehemaligen Gegner verachten! —

Wir kommen nun zur dritten Perſon der miniſteriellen Trias, zum Miniſter des Unterrichts und des Cultus, zum ehrwürdigen Fallour. Wie er, der Legitimiſt und Vertraute des Hofes von Frohsdorf, dazu kömmt, Miniſter der

Republik zu ſein, muß man Herrn Thiers fragen, der ihn ins Miniſterium gebracht; gewiß hat es ſeine guten Gründe. Daß er aber eher Miniſter unter Philipp II. von Spanien, als in der franzöſiſchen Republik ſein ſollte, iſt gewiß. Mit geſenktem Haupte und gottgefälligem Lächeln auf dem jugendlichen Antlitz beſteigt Herr Fallour die Tribüne. Er iſt ein Zögling der Jeſuiten. Wenn er an dem Bureau des Herrn Marraſt vorbei kömmt, da meint man, er werde ſeinen Finger ins Tintenfaß, wie in den Weihkeſſel tauchen und damit das Zeichen des Kreuzes machen. Er ſpricht nicht, er predigt. Salbungsvoll hält er ſeine Rede und lächelt ſüßlich und erträgt die Vorwürfe der Verſammlung für den Hohn, den er ihr zu bieten pflegt, mit der Demuth des Frommen, der für irdiſche Trübſal im Jenſeits belohnt wird.

Der charakteriſtiſche Zug in Herrn Fallour iſt — nicht die Lakaienhaftigkeit Fauchers oder die Hohlheit Odillon Barrots, es iſt jeſuitiſche Scheußlichkeit und Blutgier. — Herr Fallour iſt Schriftſteller; er hat jene Leidenſchaft des Schreibens, die Talleyrand bei einem Staatsmann

ſo ſehr zu tadeln fand. Seine Bücher waren unbekannt geblieben; erſt jetzt, da er Miniſter geworden, holt man ſie hervor und man findet in ihnen manchen Aufſchluß über das, was in dieſer Pfaffen-Seele wohnt. —

Vorerſt iſt Fallour ein Vertheidiger der heiligen Inquiſition. Er iſt der Anſicht, daß die kirchliche oder monarchiſche Autorität eines Landes Tauſende exterminiren dürfe, damit der Reſt „in dem Frieden der Orthodoxie verbleibe.“ Die Toleranz, ſagt er, iſt nur eine Tugend für Jahrhunderte der Skepſis.

„Wenn ehemals die Kirche den in Irrlehren verhärteten Sünder der Geſellſchaft zum Opfer brachte, ſo war Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß zugleich mit ſeiner Perſon auch der Irrthum ſterbe.“

Es iſt wahr, ſagt Fallour weiter, daß die heilige Inquiſition die Sünder zur größern Ehre Gottes verbrannte, zwickte, und mit dem Glüheiſen traktirte, aber indeß ſie die Leiber auf die Tortur ſpannte, erwies ſie den Seelen den größten Dienſt. „So oft,“ ſagt er wörtlich, „die Kirche das Blut von Sündern und Irrlehrern zu ver-

gießen für gut fand, that sie es nur aus größter Sorgfalt für die Seelen der Schuldigen."

So spricht der Minister der „Culten" in der französischen Republik. Kein Beichtvater Karls IX., kein Anordner der Bartholomäusnacht könnte anders gesprochen haben.

Ein seltsames Schicksal hat mit diesem blutgierigen Pfaffen sein Spiel getrieben. Fallour hat, indem er den Antrag auf Schließung der Nationalwerkstätten innerhalb dreier Tage stellte, die sizilische Vesper der Junischlacht hervorgerufen! — —

Von Rullieres, dem Minister des Kriegs, ist wenig zu sagen. Unter dem Regimente Louis Napoleons, wo man nur an einen Krieg zu denken scheint, an den Krieg gegen das Proletariat, hat er noch nicht Gelegenheit gefunden, seine Talente zu erproben. Doch scheint er die Herren Faucher und Fallour in ihren Plänen gegen die Republikaner ergänzen zu wollen. Er hat bei der französischen Armee, die in Paris einquartiert ist, eine eigenthümliche Art ausge-

zackter und zugespitzter Kugeln eingeführt, durch die jede Wunde tödtlich wird.

Diese Erfindung ist die letzte und schönste Blüthe der honetten und gemäßigten Republik.

Die Guillotine.

17. März.

Die honette und gemäßigte Republik hat heute die Guillotine reſtaurirt. Die zwei Menſchen, die man als die Mörder Brea's bezeichnete, Dair und Lohr, ſind hingerichtet worden.

Schon in aller Frühe wirbelten die Trommeln. Zwanzigtauſend Mann Fußvolk, Artillerie und Cavallerie verließen die Kaſernen und beſetzten die weite Ebene in der Nähe der Barrière Fontainebleau. —

Dort zwiſchen zwei Freiheitsbäumen — o Hohn! — ſtand die Guillotine aufgerichtet, die Guillotine, die das Volk im Februar zertrümmert hatte. Der Morgen ſtieg ſafranfarbig empor und warf ſein grelles, ſeltſames Licht auf

das grauſige Gerüſte und ſein mörderiſches Werkzeug.

Hunderte von Neugierigen hatten ſich ſchon in kompakter Maſſe verſammelt, Tauſende kamen nach und harrten nun ſtill der Dinge, die da kommen ſollten. Als wenn der Froſt des Morgens jeden überliefe, war Alles ſtille und düſter. —

Da kam eine altmodiſche gelbe Kutſche daher gerollt, ein würdiger alter Herr mit weißen Haaren und ein junger Menſch ſtiegen heraus. Es war der alte Scharfrichter Samſon, der Hoheprieſter des geſetzlichen Mordes. Er hatte ſeinen Sohn mitgebracht, denn die Kunſt ſoll, ſo lange die Wohlgeſinnten herrſchen, nicht ausſterben in ſeinem Hauſe. —

Um ſieben — eben ſchlug es von einem benachbarten Thurme — kam ein zweiter Wagen, von einer zahlreichen Eskorte umgeben, heran. Diesmal war's ein Zellenwagen. Die zwei Verurtheilten ſtiegen heraus, von mehreren Geiſtlichen begleitet.

Dair, der Wahnſinnige aus Bicêtre, ein Mann zwiſchen vierzig und fünfzig Jahren mit

irrem unſtäten Auge und ſehr kärglichem Haar, benahm ſich ſehr muthig. Er ſtieg, ohne geführt zu werden, die Stufen des Schaffots hinauf.

„Im Namen der franzöſiſchen Republik!“ rief er aus, „Bürger, ich bin unſchuldig an dem Tode des Generals Brea. In dieſem Augenblicke, wo ich vor Gott erſcheinen ſoll, ſage ich es Euch: Ich ſterbe, weil ich den General habe retten wollen! —“

Er wollte weiter reden, da wirbelten die Trommeln. Er wurde auf den Block gelegt und das Beil ſank nieder. —

Lahr benahm ſich weit verzagter. Ein bleicher, ſchwacher Menſch, brach er bei den erſten Schritten, die er aus dem Wagen heraus thun wollte, in ſich zuſammen und mußte zum Schaffot faſt getragen werden.

Sein Geiſt ſchien ganz abweſend, als ob er jeden Augenblick aus dem Leibe treten wollte.

Er murmelte nur immer vor ſich hin: Jeſus Maria, Jeſus Maria! — Faſt bewußtlos wurde er auf den Block gelegt. Ein Trommelwirbel — und das Beil fiel.

Aber der Sohn des Scharfrichters hatte den

Unglücklichen nicht in die rechte Lage gebracht. Der Blutstrom schoß in schiefer Richtung hervor und sprang ihm dermaßen ins Gesicht, daß er am ganzen Leibe mit Blut übergossen erschien. Es war ein gräulicher Anblick.

Aber das Opfer war todt. Die Gerechtigkeit war zufrieden. Die gemäßigte Republik hatte die zwei Köpfe erhalten, die sie begehrte.

Ich durchschritt auf dem Heimwege meine theuere Rue Mouffetard. Sie sah finsterer aus als je. Die Blousen standen in Gruppen herum und erzählten.

„Weißt Du," hörte ich einen sagen, „daß es heute ein Jahr ist, wo die Arbeiter von Paris die große Demonstration gemacht?"

„Freilich," sagte er, „und heute?"

„Heute richten sie die Guillotine auf, die wir, das Volk, wir, die man Blutgierige (buveurs de sang) nennt, im Februar zertrümmert hatten!

„Ich nehme die Mörder Brea's nicht in Schutz", sprach ein Dritter. „Es ist Gesindel gewesen, das ihn umgebracht. Aber man muß nur bedenken, wie und wo die That geschah!

Während eines Straßenkampfs, der drei Tage lang gedauert hatte, indeſſen einige Gaſſen unter den Kartätſchen ſpielten, wurde Brea und ſein Adjutant ermordet. Und die Leute glaubten an Verrath! Nun aber frage ich: Wird man nicht auch gerichtliche Verfolgung einleiten gegen die Herren der Nationalgarde, die Tauſende und aber Tauſende von Gefangenen in jenen Tagen hier und dort an einer beliebigen Straßenecke füſilirten?“

Ich ging weiter ohne mehr zu hören. Einige Schritte weiter ſtand ein Stummer in einem Kreiſe von Menſchen und erzählte in ſeiner Zeichenſprache die ganzen Umſtändlichkeiten der Hinrichtung. Nie habe ich den moraliſchen Ekel, das Grauen vor einer entſetzlichen That ſo ſprechend ausgedrückt geſehen, wie auf dem bleichen blöden Geſicht dieſes armen Unglücklichen. Er ſchilderte auf ſeine Weiſe das Schaffot, die Henker, das Wirbeln der Trommeln, die Kutſche des alten Samſon und die Zellenwagen der Verurtheilten, dann die Rede vom Gerüſte herab, das Niederknieen, das Verbinden der Augen und den Fall des Beils.

Man ſah, dies arme taubſtumme Weſen, ein halber Fremdling im menſchlichen Leben, begriff nicht die Gräuel der civiliſirten, der gebildeten Geſellſchaft.

„Das iſt ein böſer Tag", ſprach ein Blouſenmann aus dem Volk, als der Stumme ſeine Erzählung geendigt hatte, „das Volk wird ſein noch lange gedenken! Vielleicht koſtet er einſt das Blut manches ehrlichen Mannes!" . . . .

Wir müſſen nun noch erzählen, unter welchen Verhältniſſen dieſe Hinrichtung ſtattfand. — Am Abend vorher war ein Ball beim Präſidenten geweſen. Die ganze elegante Diplomatie war zu einem Feſte verſammelt, ſo glänzend, wie Louis Napoleon noch ſelten eines gegeben.

Mitten in einem Geſpräche mit einem Kreiſe junger Damen, wurde der Präſident herausgerufen. Man ſagte ihm, daß der Erzbiſchof von Paris draußen ſtehe und ihn auf einige Augenblicke zu ſprechen begehre. —

Der Präſident ging hinaus.

„Ich komme", ſagte der Erzbiſchof zu Louis Napoleon, „in Angelegenheit der zwei zum Tode

Verurtheilten. Präſident! Sie haben das Begnadigungs-Recht!“ . . . . . .

„Sehr ſchmeichelhaft, ſehr ſchmeichelhaft, aber wirklich“. . . . .

„Herr Präſident!“ . . . . . .

„Sehr ſchmeichelhaft, aber ich kann wirklich nicht. Die Miniſter erlauben es mir nicht.“ —

Die Tanzmuſik erklang, der Präſident bemerkte, daß er zum Walzer zurück müſſe. Er ließ den Erzbiſchof ſtehn und verſchwand.

Um dieſelbe Morgenſtunde, in welcher die Köpfe der Unglücklichen fielen, erloſchen die Lichter im Palaſt des Präſidenten. Der Ball war aus, der Neffe Napoleons ging ſchlafen.

Ob er wohl bedachte, daß er auch einſt ein Mörder geweſen? daß er zum Tode verurtheilt war und ſein Leben nur einer Begnadigung verdankte? —

Armand Barbès.

5. April.

Wahrhaft wohl thut es dem Auge, von den offiziell großen Männern unserer Tage hinweg, von jenen „praktischen Köpfen", die den „Verhältnissen Rechnung tragen", das „eben Erreichbare" wollen, und unsre große Revolution so gern recht klein herab, auf einen Rechtsbodenerweiterung oder einen Ministerwechsel zurückschrauben möchten, wahrhaft wohl thut es, sage ich, von all den Lamartine's, Gagern's und Cavaignac's unserer Tage hinweg, auf jene großartigen Utopisten hinüberzublicken, die unserer Zeit ihren radikalen Charakter erhalten wollen und so frech sind, der Welt zu sagen, die Bewegung dieser Zeit, die nach einem vollen Jahre sich nicht zur

Ruh gelegt, nein, nur verallgemeinert hat, sei wirklich eine Zeit, die nicht nur erschüttere, sondern auch umwerfe.

Als Männer, die uns für die Zukunft aufgespart sind, stehen sie noch halb verhüllt im Hintergrunde; nachdem sie in der Flitterwoche unserer Revolution die Leiter der Bewegung waren, sind sie wieder zurückgesunken und die Contrerevolution hat sie in den Kerker oder ins Exil geschickt. Sie sind zurückgetreten mit der Woge der Zeit, aber immer kehrt ihr Name wieder, er wird eine Losung, ihr Leben selbst und ihre Person fast eine Mithe, immer erleuchteter und immer lebendiger im Volksbewußtsein werden sie und ihr Märtyrerthum, und wenn die Revolution wieder ihren Tag findet, da sind sie berufen hervorzutreten in ganzer Gestalt und in voller Größe.

Ein solcher Utopist ist in Deutschland Hecker, ein solcher Utopist ist Armand Barbès in Frankreich. Wie jener in seiner Schwärmerei, in seiner frischen, gesunden Kraft und seinem, ich möchte sagen lyrischen Schwunge eine Personifikation Deutschlands und der Republik, so ist dieser mit

seinem Feuer, seiner Energie, seiner Ritterlichkeit und seinem beinahe christlichen Märtyrerfanatismus die Personifikation Frankreichs und des Sozialismus. Beide sind mythisch geworden.

„Hecker und die Republik!" ruft der Arbeiter, der Turner, der Student in Deutschland. „Vive Barbès et la sociale!" ruft der Ouvrier in Frankreich. Ein Zufall gibt den Beiden noch das gemeinschaftliche Schicksal, daß sie ihrem Vaterlande, wenn ihm die Stunde schlägt, übers Meer zukommen werden.

Als am 12. Mai 1839 die Insurrektion in den Gassen von Paris niedergeschmettert und überwunden war, da hob man hinter einer Barrikade an einer Ecke der Straße einen jungen Menschen auf, dem eine Schußwunde am Kopfe die Besinnung geraubt hatte. Man brachte ihn in Gewahrsam und da ergab es sich, daß er Barbès heiße, aus Carcassone gebürtig, Besitzer eines sehr bedeutenden Vermögens, und derjenige sei, der als Chef der geheimen Gesellschaft der Jahreszeiten, den ganzen Aufstand geleitet hatte.

Der Prozeß kam vor den Pairshof und Barbès bekannte sich als denjenigen, der alle Ver-

antwortlichkeit der Insurrektion auf sich nehmen müsse. Alle übrigen, die vor den Schranken ständen, erklärte er, hätten nicht gewußt, wozu sie eingeladen gewesen, er habe die Munition ausgetheilt und das Signal zum Kampfe gegeben. Durch seine moralische Gewalt über die Mitglieder der geheimen Gesellschaft habe er sie gezwungen, Theilnehmer an einem verzweifelten Kampfe zu werden, der keine Chance des Gelingens gehabt, auf ihn müßte das ganze Gewicht der Strafe fallen. Nach seinem Gefühle wären alle Andern unschuldig. Nachdem er diese Erklärung gegeben, fügte er hinzu, daß er vor eine Jury gestellt sein wolle, daß er den Pairshof als sein Gericht nicht anerkenne und auf alle weitern Fragen, die man ihm stellen würde, nicht Rede stehen würde.

Barbès energische Rede, seine schöne Gestalt, seine Jugend, die Würde seiner Haltung rührte alle, die bei der Gerichtsverhandlung gegenwärtig waren. Auch die Richter schienen die Gewalt des Mannes zu fühlen, der da als Verbrecher vor ihnen stand. Als ihm der Todesfall eines Officiers, Drouineau, der im Kampfe ge-

fallen, als ein Mord imputirt wurde, da entfuhren Barbès einige stolze entrüstete Worte, dann schwieg er wieder.

So dauerte der Prozeß mehrere Tage fort. Barbès, seiner Erklärung getreu, antwortete nicht auf die Fragen des Präsidenten. Einmal nur, von den Inquisitoren gedrängt, brach er das Stillschweigen.

Wenn, sagte er, der Indianer besiegt ist, wenn ihn das Unglück und das Kriegsrecht in die Hände seines Feindes geworfen, da denkt er nicht daran, zu leeren Worten seine Zuflucht zu nehmen, da denkt er nicht daran, sich zu vertheidigen. Er fügt sich und bietet sein Haupt dem Messer, das ihn scalpiren will.

Der Präsident, Herr Pasquier, erhob sich entrüstet über diese Bemerkung. Der Angeklagte, so meinte er, habe recht, sich mit einem Wilden zu vergleichen.

Barbès blieb ruhig. „Nicht der," erwiederte er gelassen, „ist der unbarmherzige Wilde, der sich scalpiren läßt; der ist es, der ihn scalpirt."

Der Prozeß war zu Ende. Das Urtheil wurde gesprochen. Es lautete für Barbès und

Blanqui, der in derselben Insurrektion betheiligt gewesen, auf Tod; Tod durch die Guillotine.

Die Nachricht von Barbès Verurtheilung erfüllte ganz Paris mit Trauer und Bedauern. Die Gasse stand voll Menschen, die Werkstätten wurden geschlossen. Da — es war am 13. Juli — erschien auf dem Vendomeplatz bei der Chancellerie ein Zug von wohl dreitausend Menschen, alle baarhaupt, und in ruhiger Ordnung. Es waren Studenten, und sie kamen, um für Barbès Gnade zu erbitten.

Auch andere Züge, Züge von Arbeitern in Blousen kamen von den Vorstädten herab und bewegten sich der Deputirtenkammer zu. Auch sie wollten Barbès Begnadigung erbitten. Sie wurden von Reiterpatrouillen zerstreut.

Indessen nun ganz Paris an seinem Schicksal theilnahm, dachte Barbès in seinem Kerker nur an die Frage der Republik und an den Nutzen, den ihr sein Tod vielleicht bringen könne. Er betrachtete sich selbst als ein auserkornes Opfer und fühlte sich glücklich im Gefühle, daß aus seinem Blute ein Saatkorn für die Freiheit aufgehen würde. Barbès hat die zwei Tage, die

er als zum Tode Verurtheilter verlebt, in einer kleiner Broſchüre geſchildert, die unter dem Titel: „Deux jours de condamnation à mort“ erſchienen iſt; es iſt ein Büchlein voll wunderbarer Züge. Kein chriſtlicher Märtyrer in den erſten Tagen der Kirche, kein feuriger Ketzer des Mittelalters kann mit mehr Hingebung dem Tode entgegen gegangen ſein, als dieſer begeiſterte Schüler der großen Revolutionäre des verfloſſenen Jahrhunderts. Ein ganzes Leben voll Kampf und Ringen, der ganze Drang einer edlen Perſönlichkeit, die er daran geſetzt hat, die Menſchheit aus Noth, Unwiſſenheit und Elend herauszureißen, der ganze göttliche Wahnſinn der Reformatoren liegt in wenig Seiten vor uns aufgethan.

In der letzten Nacht lag Barbès ſchlaflos auf ſeiner Lagerſtätte. Da hörte er, wie die zwei Wächter unter einander zu ſprechen anfingen. „Armer junger Menſch!“ ſagte der Eine, „Es wäre beſſer geweſen, die Kugel, die ihn getroffen, hätte ihn getödtet.“ Dieſe Worte rufen Barbès wieder zur Beſinnung. Zum erſten Mal befällt ihn die ganze Realität der Hinrichtung. Er er-

innert ſich, daß er gehört, daß das Bewußtſein noch nach der Exekution Sekunden, ja Minuten lang fortlebe in dem guillotinirten Körper, und zum erſten Male grauſt ihm vor dem Tode.

Da bricht die Helle durchs Fenſter. Die zur Hinrichtung beſtimmte Stunde iſt nahe. Schritte ertönen im Gange, die Riegel klirren. Barbès wirft ſich nieder: O St. Juſt, ruft er, Robespierre und Couthon! und du, mein Vater, du meine Mutter, die mich in ihrem Schooſe getragen, blickt auf mich! Die Stunde meiner Glorie naht.

Ein Beamter tritt ein.

Barbès iſt begnadigt.

Ja begnadigt, aber zu lebenslänglicher Gefangenſchaft! . . .

Barbès kam auf den Mont-Michel. Dort auf dem Spielberg Frankreichs, auf einem nackten Felſen im Angeſicht des wilden ewig rollenden Meeres, in einer finſtern Kaſſematte verbringt er acht volle Jahre. Die Haft macht aus dem kräftigen Jüngling einen frühgealterten Mann, ſein Haar wird ſpärlich, ſein Antlitz hager. Man hört nichts von ihm. Nur von Jahr

zu Jahr etwa darf ein Freund ihn beſuchen, Louis Blanc etwa, oder Georges Sand, oder ſeine Schweſter.

„Acht Jahre," ſo ſchließt Barbès die Erzählung ſeiner zwei Tage, „und aus dem Jüngling, der ich war . . . Nein, keinen Vorwurf, Dir, o Herr! Mehr als je glaube ich an Dich und an Dein Walten. Aber wenn die Prüfung, die auf unſerm armen Frankreich laſtet, ihrem Ende nahe, wenn es Dir, o Herr, gefiele, dieſer Heimath der Aufopferung und der Gleichheit wiederzugeben die Miſſion, die ſie ſo lange getragen — dann, Herr, wirf auch einen Blick auf mich. Kraftlos iſt meine Stimme worden, fleiſchlos mein Arm, der Gedanke in mir iſt wie eine Flamme, die zittert, aber mein Herz und meine Seele ſind noch das Herz und die Seele eines Braven, und ehe ich dies Leben verlaſſe, um anderswo eine andere Form zu übernehmen und andere Pflichten, wollte ich, daß Du, o Herr, mich führteſt in die letzte große Schlacht zwiſchen Gut und Bös und daß es mir vergönnt ſei, wenigſtens einen Streich zu führen im heiligen Namen Frankreichs und der Gleichheit!"

So ſchrieb er gegen das Ende ſeiner Gefangenſchaft.

Die Februarrevolution kam und die Riegel des Mont-Michel ſprangen. Barbès kam nach Paris. Er ſtiftete ſogleich mit Lagrange, Hervé und Andern den Clubb de la Revolution, der in der Salle Montesquieu reſidirte. Das Feuer ſeiner Rede, ſeine Energie, ſeine Begeiſterung riß alle hin; allabendlich war der Clubb förmlich belagert. Barbès ward Hauptmann in der 12. Legion der Nationalgarde, und ſpäter Volksvertreter, mit hunderttauſend Stimmen gewählt.

Da kam der 12. Mai heran, die Demonſtration zu Gunſten der Polen ſollte am folgenden Morgen ſtattfinden und es wurde debattirt, ob ſich der Clubb daran betheiligen ſollte. Barbès war dagegen. So arg auch die proviſoriſche Regierung gefehlt hatte, ſo wenig auch die neue Nationalverſammlung verſprach, er war mit ihr gegangen und wollte die geſetzlich anerkannte Volksgewalt geſtützt wiſſen. Aber die Manifeſtation, der Zug des Volkes findet doch ſtatt. Barbès kann ihn nicht verhindern. Was thut Barbès? Er, der gegen die Bewegung war,

wirft ſich in dieſelbe, um ſo viel es noch in ſeiner Hand liegt, ſie leiten und zügeln zu können.

Es war dies eine That, ſo groß und ſchön, wie man es nur von ſeinem Herzen erwarten konnte.

Bei den Ereigniſſe vom 15. Mai findet nun eine ergreifende Scene ſtatt.

Rey, ein alter Freund und Genoſſe von Barbès, hat die Wacht am Repräſentantenhauſe, eben als das Volk davor erſcheint. Barbès tritt zu ihm hin:

„Laß uns hereintreten," ſagte er.

„Barbès," ſpricht Rey, „Du biſt mein Freund nicht mehr, denn Du verlangſt von mir etwas, was gegen meine Ehre iſt . . ."

„Rey," wiederholte Barbès, „laß uns ein."

Aber ſchon kletterten die Leute über die Gitter, es ward von innen aufgeſchloſſen, Rey umzingelt, das Volk bricht in die Deputirtenkammer ein.

Die weitern Vorgänge ſind bekannt.

Barbès wurde im Hotel de ville verhaftet und kam nach Vincennes.

Nach dreimonatlicher Freiheit wieder im Kerker, im Kerker der Republik. . . .

Nun haben wir ihn in Bourges geſehn, abermals vor einem exceptionellen Gerichte und abermals hat er es verſchmäht ſich zu vertheidigen.

Nur zweimal hat er geſprochen. Einmal iſt er in Entrüſtung losgebrochen bei Leſung der Anklageakte, als man an die Stelle kam, wo nach ſeinem Antrag auf eine Zwangsanleihe von einer Milliarde auf die Reichen, eine Stimme ausgerufen haben ſoll: Nein Barbès, eine Stunde Plünderung! Im Namen des Volks, im Namen Frankreichs proteſtire ich gegen die Infamie dieſer Schmähung! rief er.

Kein Zeuge fand ſich, der den Ausruf gehört zu haben vorgab.

Das zweite Mal ſprach er beim Schluß der Verhandlungen, unmittelbar bevor die Richter ihr Urtheil ſprechen ſollten. Der Standpunkt den er der Nationalverſammlung gegenüber eingenommen, die Motive ſeines Verhaltens an jenem verhängnißvollen 15. Mai ſind darin auf's klarſte und in den edelſten Formen ent-

wickelt. Wir ſetzen einige Stellen dieſer Rede hieher. Noch einmal ſollte die große Stimme dieſes Mannes zum franzöſiſchen Volke ſprechen, ehe ſie für lange wieder im Kerker oder im Exil verſtummen ſollte.

„Ihr, meine Richter, ſprach Barbès, ſeid der Ausdruck einer Kaſte, die durch die Nothwendigkeit der Intereſſen feindlich gegenüber ſteht den Prinzipien, denen ich mich geweiht. Abſolutes Recht des Capitals über den Menſchen iſt euer Geſetz, gleiches Recht jedes Bürgers auf die Güter der Geſellſchaft — das iſt das meine. Wie könnten wir, die von entgegengeſetztem Standpunkt ausgehn, aufeinanderſtoßen, ohne in Kampf zu gerathen wie zwei Wolken, die mit entgegengeſetzter Elektricität geladen ſind?

„Die Nothwendigkeit das zu vertheidigen, was ihr für euer Recht haltet, nöthigt euch, mich zu vernichten. Der Drang jedes Privileg zu vernichten, um die Menſchheit dem phyſiſchen und moraliſchen Elend zu entreißen, das auf ihr laſtet, zwingt mich euch anzugreifen — doch nein! Eure Perſon greife ich nicht an, nur die Ungleichheit bekämpfe ich in euch.

„Ihr ſeid die Stärkern, vernichtet mich! Viel-

leicht bin ich noch ſchuldiger, als man es euch in dieſer Debatte geſagt hat, und da ein Verdienſt darin liegen kann, hier die ganze Wahrheit zu ſagen, hört meine ganze Beichte! Vor einem Jahre, meine Herrn, haben Sie nicht geglaubt, daß Sie geſchworne Vertheidiger des allgemeinen Stimmrechts werden würden. Aber dieſe Souverainität des Volks, was iſt ſie? Ein Mittel um einen Zweck zu erreichen! Der Zweck iſt der wahre Souverain! Auf ihn beziehen ſich alle Thatſachen. Die, welche ſich von ihm entfernen, ſind die Verbrecher.

„Wenn nun bei dieſem hochherzigen franzöſiſchen Volke, deſſen Ziel es iſt, fort und fort zu ſchreiten nicht zur Herrſchaft über die Welt, wie einſt die Stadt des Capitols, aber zur vollen und ganzen Verwirklichung des Geichheitsprinzips, ſich eine Macht vorfindet, die die Nation in der Ungleichheit der Vergangenheit feſtbannen will, heißt es dann nicht dem wahren Souverain, dem Zwecke gehorchen, wenn man dieſe rebelliſche Macht zwingen will, den wahren Weg zu gehn, oder ſie gewaltſam zertrümmert? Dieſer Pflicht gehorchte das Volk und die Commune

von Paris, als ſie am 3. Mai 1793 die girondiſtiſche Majorität aus den Convente trieben. Und dieſe würde ich nicht zu erfüllen ſäumen, indem ich mich gegen eine Nationalverſammlung bewaffnete, die trotz ihres Urſprungs aus dem allgemeinen Stimmrecht, ſich auf der alten Bahn der Louis Philippiſtiſchen Zweihundert-Franken-Kammer fortſchleppte."

Barbès ſagt weiter, wie er ſich der Demonſtration vom 15. Mai entgegengeſtemmt, weil er ſie gefährlich für das öffentliche Wohl gehalten. „Ich trat ihr," ſagte er „bis Mittags entgegen, als ich aber die Ereigniſſe des Tages, und die Ueberſchwemmung der Nationalverſammlung ſah, als ich die Abgeordneten ſtumm auf ihren Bänken erblickte, wie eine Heerde, in deren Hürde ein Löwe eingebrochen, da glaubte ich die Gelegenheit gefunden, etwas thun zu können für die heilige Sache des Volks und gleichſam als eine Stimme der Menge innerhalb und außerhalb der Aſſemblée richtete ich einige Worte an die Verſammlung: ich wollte nichts gewinnen als einige revolutionäre und ſoziale Maaßregeln. An der Verſammlung ſelbſt rütteln

wollte ich nicht — nicht aus Prinzip, aber weil ich glaubte, daß ſolch ein Schritt kein Chancen des Gelingens haben könne. Hätte ich es alſo vermocht, ich hätte das berüchtigte Wort der Auflöſung von den Lippen deſſen zurückgehalten, der es ausſprach.

„Als ich nun aber ſah, wie die Abgeordneten die Kühnheit dieſes Dekrets ſo zu ſagen rechtfertigten und hinnahmen, als ich ſie ihre Sitze und den Saal verlaſſen ſah, da griff in meiner Seele das Bewußtſein einer höheren Pflicht und einer neuen Hoffnung Raum. Die Anarchie ſchien vor der Thür zu ſtehen, da alle vorher conſtituirten Gewalten gebrochen ſchienen. Jetzt galt es ein Land vor Gefahr ſchützen und unter dem guten Glück der Stunde eine Gewalt organiſiren, die nicht wanken würde auf der republikaniſchen Bahn. Ich ging alſo ins Hotel de ville, nicht fortgeriſſen von Haufen, aber von Zeit zu Zeit ſtille haltend um zu ſehen, ob das Volk mir folge.

Für dies Verbrechen — ich wußte wohl, daß wenn ich beſiegt würde, es in Ihren Augen ein Verbrechen ſein werde — für dies Verbre-

chen, ſage ich, müſſen Sie mich verurtheilen, meine Herren. Wohlan! jetzt, da ich meine theuerſten Hoffnungen zuſammenbrechen geſehn, jetzt, da mein Vaterland ſich in den größten Schmerzen wund ringt und ſich mit Leib und Seele windet, wie auf dem glühenden Roſte Quatimozin, indeß man wie zum Hohn den heiligen Namen der Republik mißbraucht — jetzt iſt es keine Strafe mehr für mich, in einem Kerker zu modern. Werden doch die Mauern mich verhindern, ein Weh mitanzuſehn, das ich zu lindern machtlos bin. Nur aber, vergieb mir, theures Frankreich, daß ich dir im ganzen Leben nichts — nichts genutzt!

„Ihr aber, meine Brüder, Unterdrückte aller Nationen, für die ich nichts thun konnte, vergebt auch ihr mir! Niemand, nein Niemand wünſcht es mehr als ich, Eure Feſſeln zu brechen. Es lebe die demokratiſche und ſociale Republik!“

Wir ſchließen mit der Anführung dieſer wunderbar beredten Zeilen. Ob ſie irgend Jemanden kalt laſſen können, weiß ich nicht, mir ſcheint, ſie ſind der Pulsſchlag eines der edelſten Herzen, und nicht ohne tiefe Rührung konnte ich ſie

leſen. Glaubt man nicht in dem Manne der in der düſtren Gerichtshalle, vor der ſchwarzen, geſpenſtigen Schaar der Richter alſo ſpricht, einen Märtyrer der erſten Chriſtenheit, einen jener glorreichen Ketzer zu erblicken, deren Bild uns durch die Tradition hinterlaſſen iſt? Kein Savonarola, kein Huß, kein Hieronymus von Prag vor dem Concil zu Conſtanz, hatte, den brennenden Scheiterhaufen vor den Augen, mehr Muth, mehr Todesverachtung, mehr leuchtenden Glaubenseifer gefunden.

Sie haben ihn verurtheilt! Ihn und ſeinen Freund Albert zu lebenslanger Deportation, zur Deportation nach Guyana, dem todtbringenden Lande, deſſen Clima kein Europäer widerſteht. Es iſt gut; mögen ſie Hoſiannah ſingen und ſich gerettet glauben. Ihr Sieg iſt nicht von langer Dauer. Der Spruch: „Laßt alle Hoffnung fahren", ſteht nicht mehr über dem Portale unſerer Spielberge, unſrer Forts von Vincennes, unſrer Bagnos. Wir leben, Gott ſei gedankt, in ſchnelle dahin ſchreitenden, in revolutionären Zeiten.

Dem Dulder aber, der in die Verbannung geht, werden tauſend Stimmen zurufen: Nein,

dein Leben war nicht nutzlos. In einer Zeit, wo den Thatsachen und den Prinzipien gegenüber, die Mehrzahl der Menschen so schwach und klein ist, ist das Beispiel einer großen Seele die größte, die theuerste Belehrung. Du vermehrst die Zahl jener großen Opfer, die auf dem rauhen Pfade der Menschheit liegen, wie könntest du nutzlos sein?

Soziale Schulen.

1) Die Communiſten.

Die Contrerevolution in Frankreich begann mit der Loſung: Mort aux Communistes! „Tod den Communiſten!" das war der Ruf, der im April 1848 von Mund zu Mund ging. Sogleich bewaffneten ſich die Nationalgarden und ſchwuren, eher auf den Trümmern von Paris ſterben zu wollen, als die Communiſten zur Herrſchaft gelangen zu laſſen. Die entſetzlichſten Gerüchte wurden abſichtlich verbreitet und im paniſchen Schrecken, der an der Tagesordnung war, fanden ſie Glauben. Aus Furcht vor den Communiſten ging bald die ganze Bourgeoiſie von Paris zur offenen Reaktion über.

Wo ſaß indeſſen der Communismus? fürchtete man ſich vor dem Papa Cabet, der auf ſeiner monotonen Drehorgel ewig das Wort „Fraternite“ ableierte und damit eine kleine Schaar ſocialiſtiſcher Mucker für ſich gewonnen hatte? fürchtete man ſich vor den Fourieriſten, die bis dahin auf dem Quai Voltaire ein ſtilles verborgenes Leben geführt hatten? Gewiß nicht! Wenn es jemals irgendwo harmloſe und unſchädliche Utopieen gegeben hatte, ſo waren es die geweſen, die man in den Schulen Cabets und Victor Conſiderants vortrug. Was man als Communismus auffaßte, das war die Commiſſion im Luxembourg, wo Louis Blanc und Albert präſidirten, und das Problem der Organiſation der Arbeit debattirt wurde. Einige Schriftſteller und einige Arbeiter, Vidal, Jules, Lechevalier, Dupoty, Mallarmet waren es, die ſich dort neben Louis Blanc hören ließen, und die Bourgeoiſie las zu ihrem großen Schrecken ihre Reden im Moniteur. Hinter der Commiſſion aber ſtand, das wußte man, das Arbeitervolk von Paris. Was war begreiflicher, als daß die Bourgeoiſie, bei ihren Begriffen von Communismus

fürchtete, eines Morgens expropriirt und entheirathet zu erwachen?

Was wollten die Communiſten? Wollten ſie, wie man es glaubte, die Gütergemeinſchaft und die Gemeinſchaft der Frauen einführen? Wollten ſie ſich in die Güter der Reichen theilen und das Proletariat in die Paläſte einquartieren? Es thut Noth, daß man es herausſagt, was die Communiſten wollten, man wird ſehn, daß auch die radikalſten unter ihnen an keine gewaltſame Enteignung und Neuvertheilung der Güter dachten.

Zu noch größerem Troſte der Furchtſamen kann man hinzufügen, daß der Communismus faſt ganz aufgegeben iſt und innerhalb der ſozialiſtiſchen Partei eine große Bewegung vom Communismus hinweg zu geſünderen Theorien ſtattgefunden hat.

Communismus iſt Centraliſation und einheitliche Organiſation der Arbeit durch den Staat. Wie ſollte ſie vor ſich gehn?

Der Staat ſollte allmälig den ganzen Boden aufkaufen. Nicht expropriiren ſollte er die Gutsbeſitzer, er ſollte ihnen ihr Land abkaufen und

sie je nach ihrem Wunsch und Bedürfniß in Amortisirungsscheinen bezahlen. Sobald dies geschehen, sollte die Arbeit in der Commune organisirt, das heißt, im Interesse der Commune gemeinschaftlich betrieben werden.

Eben so wie der Boden, sollten allmälig auch die Fabriken Staatseigenthum werden. Auch hier sollten die Besitzer nicht enteignet, sie sollten durch Obligationen entschädigt werden, die auf die in Beschlag genommenen Fabriken hypothezirt wären und die sogar, wie Louis Blanc wollte, Interessen tragen sollten. Die Rückzahlung sollte abermals progressiv nach Wunsch und Bedürfniß der Besitzer in jährlichen Renten geschehn.

Wären nun die Angelegenheiten zwischen Staat und Eigenthümern geordnet, so sollte der Staat nun mit den Fabrikarbeitern verhandeln. Er würde sie auffordern, sich zu associiren und überließe ihnen die Fabriken sammt ihren Maschinen. Der Lohn wäre je nach dem Uebereinkommen der Arbeiter für alle gleich oder ungleich nach ihrer Hierarchie. Der Profit würde zwischen alle Arbeiter gleich repartirt werden.

Aber die associirten Körper dürften nicht par-

tiell von einander geſondert bleiben, wenn ſie ſich nicht gegenſeitig Concurrenz machen ſollten. Alle Werkſtätten müßten alſo untereinander verbunden werden. Von Staatswegen würde vorerſt der Erzeugungspreis der Produkte unterſucht und beſtimmt werden; dann, je nach der induſtriellen Lage der Welt, würde die Summe des erlaubten Profits über den Erzeugungspreis hinaus feſtgeſetzt werden. So würde man bald zur Gleichheit der Preiſe innerhalb des Kreiſes einer und derſelben Induſtrie gelangen und die Concurrenz zwiſchen den einzelnen Werkſtätten einer Gattung verhindern. In alle Ateliers derſelben induſtriellen Gattung würde, da die Lebensverhältniſſe nicht überall im Lande die gleichen ſind, nicht gleiche, aber proportionelle Arbeitslöhne feſtgeſetzt werden. Endlich müßte die Solidarität zwiſchen den verſchiedenen Induſtrien und zwiſchen allen Mitgliedern der Geſellſchaft hergeſtellt werden. Es würde die Totalſumme des Profits jeder Induſtrie gezogen und dieſe Summe zwiſchen der Geſammtheit aller Arbeiter vertheilt werden. Ein Adminiſtrations-Ausſchuß ſtünde an der Spitze der geſammten Induſtrie.

Die Zügel aller Industrien wären in seinen Händen vereinigt; durch ihn geschähe die Repartition in der großen ökonomischen Haus-Ordnung des Staats. —

Das sind in aller Kürze die Reform-Pläne der Communisten. Der Staat ist bei ihnen Alles. Er überwacht die Produktion, die Cirkulation und Consumtion alles Reichthums. In seinen Händen hält er Industrie, Agrikultur und Capital. Er ist die große Seele, die Alles faßt und hält, durch die Alles lebt und Alles gedeiht. Er ist allwissend, er ist allgütig und allmächtig. Er nährt die Jungen der Raben auf dem Felde und kleidet die Lilien in die Farbe der Unschuld. Er macht Regen und macht Sonnenschein. Mit einem Worte: der Staat ist Gott, ist Demiurg.

Bittre Ironie! Die Welt will sich aus den Fesseln der alten Autorität befreien, und sie schafft sich gleich eine neue. Sie wirft einen Despotismus ab und stürzt sich begierig in einen neuen, in eine zehnmal ärgere Sklaverei, schafft sich ein zehnfach ärgeres Joch! Sie will die Arbeit aus ihrem jetzigen geknechteten Zustand, der der konstitutionellen Monarchie voll-

kommen entspricht, emancipiren, will sie demokratisiren, und stürzt sie in den Absolutismus, in den Absolutismus der Staats-Gewalt zurück. Welch unheimlicher Zauber liegt denn in diesem industriellen Himmel, wo das Brod nicht erworben, aber oktroyrt wird, wo die Sonne der Staats-Gnade über den Fleißigen wie über den Faulen, über den Starken wie über den Schwachen scheint, wo die Höllenqual der Langeweile durch den ewigen Singsang der Brüderlichkeit übertäubt werden soll? Immer aufs Neue stürzen ihm wieder die Massen der Hungernden und Nothleidenden entgegen! Aber ist es mit dem Himmel selbst anders? Der Communismus ist ein neues Christenthum. —

Wir haben es bereits gesagt: der Character der Arbeit, als Lohn-Arbeit, würde durch den Communismus nicht geändert werden. Der Arbeiter hätte, wenn der Staat die Commandite der Arbeit übernähme, vorerst nur den Herrn gewechselt. Die Bedingungen der Arbeit wären dieselben geblieben; nimmermehr würde der Arbeiter zum vollen Arbeits-Werthe gelangen.

Das Loos des Arbeiters unter seinem Herrn

iſt ſchwer, ſein Loos, wenn der Staat Herr geworden, würde gewiß noch ärger ſein. In ſeine großen Kaſernen eingeſchloſſen, ſähe er ſich vermuthlich bald von allen Seiten bewacht und beaufſichtigt. Der Trommelwirbel riefe ihn zur Arbeit, der Trommelwirbel vielleicht beim Sinken der Nacht wieder in ſein Haus zurück. So war es bei den Nationalwerkſtätten. Würde es dem Arbeiter geſtattet ſein, ſich frei zu aſſociiren, Clubbs und Geſellſchaften zu bilden, Blätter zu leſen, die den induſtriellen Generälen, den Häuptern des Staats mißliebig wären? Ein neues Disziplinargeſetz würde wohl bald darüber wachen. Das Paraſitenthum der jetzigen Geſellſchaft wäre nur verſetzt worden. Es wäre dorthin übertragen, wo es ſich bis jetzt noch nicht eingeniſtet hat. Mit einem Male würde eine neue Bureaukratie entſtehen, die Bureaukratie der Arbeit. Wieder ſäßen die Müßigen oben an, die Arbeit ausbeutend und ſie beherrſchend; die Arbeiterwelt bliebe, was ſie geweſen.

Würde die Arbeit in den einzelnen Werkſtätten gut von Statten gehn? Wir wiſſen, daß die Arbeiten, die vom Staate übernommen werden,

50 pCt. mehr koſten als ſie werth ſind. Es iſt ſchlimm genug, daß der Staat bereits Poſtmeiſter, Tabaksfabrikant, Briefträger, Salzverkäufer, Porcellanmanufakturiſt ꝛc. iſt, er liefert uns ſeine Dienſte und Waaren zehnmal theurer als jede Aſſociation ſie liefern würde. Wie, wenn er noch Schneider, Schuſter u. ſ. w. wäre?

Da die Arbeit ſchlecht und fahrläſſig ſein würde, ſo würde ſich gar bald ein Schaden herausſtellen. Wer würde ihn tragen? das Atelier? Es wäre mit den übrigen ſolidariſch verbunden. Alſo die ganze Geſammtheit, der Staat. Die Organiſation der Arbeit auf dieſem Wege wäre die Organiſation des allgemeinen und ſolidariſchen Ruins.

Die Communiſten wollen die Gleichheit der Löhne. Man erkennt ſie daran als neue Chriſten. Die Gleichheit der Löhne iſt eine Hauptforderung des Chriſtenthums und kömmt zu verſchiedenen Malen in Parabeln der heiligen Schrift vor. Die Männer in der Wüſte ſammeln in großer Anzahl Manna; ſie erhalten deſſenungeachtet doch keine größere Ration als alle Andere; die Arbeiter des Weinbergs kom-

men zu verſchiedenen Stunden und doch erhalten diejenigen, die den ganzen Tag gearbeitet, nicht mehr vom „Vater des Hauſes“ als die, welche um die Mitte oder gegen das Ende des Tages gekommen. So iſt es auch in der kommuniſtiſchen Welt. Sie fordert aus „Gerechtigkeit“ die Gleichheit der Löhne. Mir iſt dieſe ſcheinbare Gerechtigkeit der Höhepunkt von Ungerechtigkeit, oder — wäre etwa die Gleichheit der Löhne bei vorhandener Ungleichheit der Arbeit gerecht? Wie? der ſchlechte Arbeiter ſoll bezahlt werden wie der fleißige, der nachläßige wie der tüchtige, der brave wie der Lump? Zurück zu den erſten Chriſten und den Kirchenvätern, zurück zu Thomas Morus, Campanella und Morelly, ihr guten Leute, die ihr dies fordert, wir bauen die Welt nicht auf die Liebe, wir erbauen ſie auf der Gerechtigkeit!

Die Gerechtigkeit aber fordert, daß nicht jedem ein gleiches Maaß werde, ſondern daß jedem werde nach ſeiner Arbeit, nach ſeinen Werken.

2) Louis Blanc.

Wir kommen nun auf Louis Blanc. Ohne es zu ſagen, iſt er Communiſt. Sein Syſtem führt, wenn es ſich nicht als Communismus ankündigt, zum reinen, zum vollſtändigen Communismus. Ja, es iſt deſſen glänzendſter Ausdruck.

Louis Blanc findet die Urſache des Pauperismus, der von Tag zu Tag mehr Brodloſe gebiert, in der Conkurrenz. Die Conkurrenz iſt ſchuld, daß die Löhne immer ſchmäler und immer ungenügender werden, den Arbeiter zu ernähren. Die Conkurrenz iſt die progreſſive Gebährung des Proletariats und der immer mehr anwachſenden Verarmung; denn jeden Tag erhebt ſie ſich auf den Trümmern irgend einer zu

Grunde gerichteten Industrie und entwertheten Arbeit, Arbeitszeit und Kapital. Die Konkurrenz monopolisirt die Maschinen, diese großen Entdeckungen des Geistes und läßt sie nur zum Wohle Einzelner funktioniren; sie macht die Hebel der ökonomischen Welt, welche der Triumph des menschlichen Erfindungsgeistes sind, zum exklusiven Eigenthum Einzelner, indeß sie das Eigenthum der Gesammtheit sein sollten. Die Konkurrenz ruft endlich unter den Arbeitern selbst einen ewigen Krieg hervor und indem er die Arbeit entwerthet, bedingt er fieberhafte, krankhaft gesteigerte Produktion.

Die Konkurrenz, sagt Louis Blanc, ist die Ursache des Bösen; die Konkurrenz soll aufhören und zwar durch ein Zauberwort: die Association. —

Der Staat kaufe die Fabriken ihren Besitzern ab, sagt Louis Blanc, und überlasse sie den Associationen, deren Entstehen er begünstigt. Er verbinde alle Associationen untereinander, und alle großen Nationalwerkstätten, die sich sonst Concurrenz machen würden, werden so ein einziges ungeheures Atelier. Der industrielle Staat

wird bald ein einheitlicher großer Haushalt, eine einzige große Familie, wo das was unten produzirt wird, unaufhörlich von oben herab nach Bedürfniß und Gerechtigkeit vertheilt wird. Ein Gleiches iſt es mit dem Ackerbau.

Auf allen Punkten ſeines Gebiets bildet der Staatsackerbau Colonien. Induſtrielle Armeen trockenen Sümpfe aus, bewäſſern und bebauen wüſte Ländereien. Die Landwirthſchaft wird überall auf Staatskoſten zu Gunſten der geſammten Commune betrieben. So mehrt ſich die Arbeit, ſo mehrt ſich der Ertrag. So wird allmälig ein irdiſcher Himmel geſchaffen.

Das ſind im Allgemeinen die Umriſſe von L. Blancs Syſtem. Es lieſ't ſich gut, aber iſt es ausführbar? Ich glaube, daß er darnach gar wohl zu den Communiſten und zwar zu den radikalſten gezählt werden muß, obgleich Herr Thiers, der über die Sozialreformer ſchreibt, ohne etwas von ihnen zu wiſſen, ihn in ſeinem Buche „über das Eigenthum" von den Communiſten abgeſondert behandelt. — Wenn der Staat alleiniger Fabrikant und Landbebauer geworden,

was fehlt da noch zum Communismus. Ich glaube, Nichts!

Aber iſt es wahr, daß die Concurrenz die Mutter des Pauperismus iſt? Concurrenz iſt — wir wollen es nicht vergeſſen — gleichbedeutend mit Freiheit, und außerhalb der Concurrenz gelangen wir nur zu Einem: dem Monopol. Der Kern der Concurrenz iſt ein edler, im Menſchenherzen unauslöſchlicher: es iſt der Egoismus, es iſt der Ehrgeiz. Auf der Concurrenz, auf dem Wetteifer der Kräfte beruht der Fortſchritt der Welt. Würde nicht, wenn es möglich wäre die Concurrenz zu vernichten, die Welt in ein Todesſtarren verfallen, würde nicht, wenn dem Einzelnen das Recht genommen wäre, allein und nach igenem Gutdünken, weder vom Staate noch von ſeinen Mitbürgern überwacht, zu ſchaffen, zu erfinden, zu arbeiten, wie und mit welchen Kräften er will, würde nicht dann die neue Welt eine Welt neuer aber tauſendmal ärgerer Sclaverei ſein?

Aber die Urſache des Pauperismus liegt nicht in der Concurrenz. Die Uebel, die man der Concurrenz häufig zuſchreibt, haben ihren Grund in einer ganz andern Inſtitution: in der Eigen-

ſchaft des Kapitals als Potenz, die ſich durch fremde Arbeit unaufhörlich ſelbſt vermehrt. Nehmen wir dem Kapital die zinstragende, d. h. ſich durch fremde Arbeit unaufhörlich vermehrende Kraft, ſo werden wir alle jene Uebel ſchwinden ſehen, die wir jetzt irriger Weiſe der Concurrenz zuſchreiben, und welche Folgen des Kapitals ſind. Wie in allem übrigen wird ſich unſere Rettung darin finden, daß wir das Princip der Freiheit ganz durchführen. Wir werden die Uebel der Concurrenz beſeitigen, wenn wir die Möglichkeit des Concurrirens auf alle Arbeiter ausdehnen und Alle in den Stand ſetzen, Concurrenten zu ſein.

Wir ſehen: der Communismus iſt ein völliger Umſturz deſſen, was beſteht, ohne doch eine ganz neue Kraft hereinzubringen; er iſt die Umkehr der Welt, nichts Anderes. Er fängt damit an, den Armen zu geben, was er den Reichen genommen; es iſt dies eine ſehr leichte Sache. Eine neue Kraft in die ökonomiſche Welt aufzuſtellen, Reichthum zu ſchaffen aus dem Nichts, wie es jede neue Schöpfung will — das vermag er nicht. Er wäre keine Bereicherung der Welt, er wäre ihre Verarmung.

Da der Communismus ein völliger Umſturz und kein Fortbilden des Beſtehenden iſt, ſo könnte er nur durch den Terrorismus eingeführt werden. Die Communiſten verhehlen dies ſich ſelbſt ſo wenig wie den Andern: ſie wollen den Terrorismus. Aber der Terrorismus, der revolutionäre, wie der contre-revolutionäre iſt unfruchtbar; er hält nur auf, man ſchafft Nichts mit ihm. Ideen haben, Ideen von zwingender, befruchtender Gewalt, das iſt die Kunſt, das iſt die große Sache! Mit Pulver ſchießen, terroriſiren, dekretiren oder guillotiniren, das kann Jeder; aber es hilft Nichts, bei Windiſchgrätz ebenſowenig, wie bei einem Carrière von Nantes.

Ein neues Prinzip aufſtellen, es dekretiren, es mit Gewalt durchführen wollen, hilft gar nichts. Wenn es nicht ſchon vorbereitet iſt in den Geiſtern, wenn es keine Fortentwickelung des bereits vorhandenen iſt und mit Nothwendigkeit aus den gegebenen Zuſtänden hervorgeht, wird es nimmermehr in die Welt der Thatſachen zu übertragen ſein.

Für ſich ſelbſt und dann für die wenigen

Menſchen, die man lieb hat, arbeiten, arbeiten, wenn man Luſt hat und wie man Luſt hat, von ſich ſelbſt nur abhängig zu ſein, und ſich von Niemanden, ſei es von meinem Nebenmenſchen, ſei es von dem Unding „Staat“ überwachen zu laſſen; — dies iſt, was wir wollen, was wir Alle im Grunde des Herzens tragen, und was wir uns von keiner Macht der Erde werden ausreden laſſen. Unſer Garten, der zwölf Schritte im Gevierte hat, aber uns individuell angehört, iſt uns lieber, als der große ſoziale Park, worin wir mit tauſend Nachbarn herumgehen, die wir nicht kennen und nicht lieben. Das Mehr an Arbeit, was wir geſchaffen, ſoll uns ein Mehr an Genüſſen bringen, wir ſind nicht geſonnen, es mit unſern Aſſociirten zu theilen. Jetzt werden wir von den Kapitaliſten ausgebeutet, und der Kapitaliſt, welcher lebt ohne zu arbeiten, lebt von uns und unſerer Arbeit. Im communiſtiſchen Staate würde unſer Aufſeher und der Faule und Ungeſchickte uns ausbeuten und von unſerer Arbeit leben. Ich ſehe nicht ein, daß wir dabei gewonnen hätten.

Hätte auch der Communismus durch das

Zuſammenlegen und durch die Corporation der Kräfte das Mittel gefunden, den Reichthum gemeinſam zu machen, es wäre noch wenig. Die Kunſt liegt darin, den Reichthum allgemein zu machen und das iſt etwas ganz Anderes. In einem Omnibus fahren, als in einem Symbol des Sozialismus, will wenig bedeuten, denn dies Symbol der Gemeinſamkeit iſt auch ein Symbol gemeinſamer Entſagung. Jeden in die Möglichkeit verſetzen, nach Belieben in einem individualiſtiſchen Kabriolet fahren zu können, das iſt die Kunſt, und das muß gelöſt werden. Daſſelbe gilt von Wohnung, Tafel und allen Bedürfniſſen des Lebens; alle, wenn ſie gemeinſam ſind, ſind nicht ſowohl Zeichen allgemeinen Wohlſeins, ſondern gemeinſamer Entſagung, gemeinſchaftlicher Entbehrung. Daß Jeder ſeinen eigenen Haushalt, ſeinen eigenen Tiſch, ſein eigenes egoiſtiſches Belieben haben und daß er dazu gelangen könne, das iſt die große Sache.

Aber der Communismus würde den Reichthum nicht einmal gemeinſam machen können. Er würde ihn ruiniren. Indem er die individuelle Freiheit des Menſchen binden, die Con-

currenz aufheben würde, würde er die Quelle der Arbeit und ſomit die Quelle des Reichthums ſelbſt zuſtopfen. Unſere jetzige Bureaukratie, die ein einigermaßen communiſtiſches Inſtitut iſt, kann uns eine Probe liefern, wie die dem Staate einverleibte und vom Staate beſoldete Arbeit ſein würde. Mit einem Ausgabebudget von Milliarden Einnahmen von Millionen erhalten, das wäre das letzte Reſultat des Communismus.

Begreifen wir jetzt das Fatum? Sehen wir jetzt ein, warum der erſte Akt der ſozialen Bewegung in Frankreich gefallen iſt und fallen mußte?

Die erſte Periode der franzöſiſchen Revolution hatte einen Zug zum Communismus, und der Communismus iſt es, der die erſte Periode der franzöſiſchen ſozialen Bewegung zu Grabe getragen hat.

Wäre es nach dem Wunſche der Arbeiter gegangen, die im Februar ans Hotel de Ville kamen, nach Wunſch der Arbeiter des Luxembourg, nach Wunſch L. Blancs und Alberts, die Arbeit wäre jetzt dem Staate einverleibt und der Unitarismus der Arbeit eingeſetzt.

Der Boden wäre ganz oder großentheils wenigſtens Eigenthum des Staats; der Staat wäre Landbebauer, Fabrikant und Handelsmann. In ungeheuren Kaſernen würde eine zahlloſe Arbeiterwelt wohnen, zu gleicher Stunde zur Arbeit gerufen, zur gleichen Stunde um den gemeinſamen Mittagstiſch verſammelt. Wären ſie glücklich, dieſe Arbeiter, trotz ihrer gemeinſamen Küche, ihrer gemeinſamen Tafel, ihren gemeinſamen Wohnungen und gemeinſamen Wäſche? Wären ſie glücklich, ſelbſt mit ſelbſtgewählten Aufſehern und Oberaufſehern, ſelbſt bei ihrem Profit, den ſie täglich, wöchentlich unter ſich nach Gerechtigkeit repartiren würden?

Ich fürchte: Nein!

Nun läßt ſich aber Eines ſagen, in aller Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe: Louis Blanc iſt bereits in Frankreich abgethan.

Er charakteriſirt bereits eine überwundene Epoche. Alles ſieht jetzt ein, daß die Arbeit dem Staate anvertraut, einer der verderblichſten Irrthümer iſt; daß jede neue Funktion, die man dem Staate überträgt, indem ſie das Prinzip

der Autorität ſtärkt, nur zur Monarchie, zum Deſpotismus führen müſſe.

Louis Blanc's Wahn war der, daß man mit Dekreten und Schrecken etwas aufbauen könne. Er hatte nie Achtung vor der Freiheit des Individuums. Früher war er der Anſicht geweſen, daß die ſoziale Reform unter jeder Regierungsform zu realiſiren ſei und daß dieſe im Grunde ganz gleichgültig wäre. Er war ſogar dahin gekommen, die Cenſur gut zu heißen und zu vertheidigen. Natürlich! hat man einmal dem Staate die Autorität zuerkannt, eine Entwicklungsſphäre zu überwachen, ſo hat dieſe Ueberwachung keine Gränze mehr.

Louis Blanc hatte vor Allem Sinn für das materielle Elend. Brod ſchaffen, das war ihm Alles, ſelbſt Brod unter dem Monopol, unter der Feudalität des Staates und in neuer Leibeigenſchaft. Die Freiheit achtete er zu wenig und opferte ſie einem Syſtem, das er frühreif in die Welt hineingeworfen.

Und doch hat Louis Blanc große Verdienſte. Ihm bleibt der Ruhm, zuerſt die Loſung des droit au travail ausgeſprochen und damit dem

revolutionären Proletariat ein Princip gegeben zu haben, als es über alle Schranken hinüberbrechen wollte. Hätte es keine ſolche prinzipielle Formeln gegeben, wohin wäre die revolutionäre Kraft des Volkes gegangen? Wahrlich, die Bourgeoiſie war blind und thörigt, als ſie ihn anklagte! ſie war dumm bei all ihrer Barbarei, als ſie ihn zum Gegenſtand ihres bitterſten Haſſes nehmen, als Aufwiegler des Volkes erſchießen wollte und thatſächlich nach ihm ſchoß. Unzähligemale hatte er ſie gerettet, unzählige Mal in jenen erſten Tagen der Revolution, als Alles im Chaos lag, durch die Ueberzeugungskraft ſeiner Rede und durch die Prinzipien, die er dem Volke brachte, einen Brand gelöſcht, der nahe daran war, Alles zu verzehren!

Daß die Zeit durch große Irrthümer hindurch mußte, daß ſie den Charakter eines Eisgangs gehabt, wo der Drang der angeſchwollenen Waſſer hier und da ein Stück Ufer, ein Stück fruchtbares Land mit ſich fortreißen und ſich eine falſche Bahn brechen wollte, war nothwendig und konnte nicht anders ſein. Jede Revolution und Bewegung hat etwas Elementariſches.

Jahrelang hatten die Regierungen Nichts gethan, um das Proletariat heraus zu reißen aus Noth und Unwiſſenheit; ja die Noth und Unwiſſenheit der Maſſen war eben der Grund geweſen, auf welchem man die Staatsgebäude am feſteſten aufbauen zu können glaubte. Dem Arbeiter, der arbeiten will und keine Mittel zur Arbeit hat, Kredit zu ſchaffen, ſein Alter vor Noth und Elend zu ſchützen, darauf hatten die Regierungen nicht gedacht. Die Regierungen beſchäftigten ſich nicht mit ſo ignobeln materiellen Fragen; ſie hatten ganz andere Dinge im Sinne, als da ſind Gebietsausdehnungen, Rivalitätsfragen, Unterſuchung über die Uniformirung der Heere u. ſ. w. Die ſozialen Unterſuchungen waren mit Interdikt belegt; an die Kritik der beſtehenden Arbeits- und Eigenthums-Verhältniſſe zu gehen, war ein Hochverrath an der Souverainität der Bourgeoiſie. —

So iſt's noch immer. Iſt's ein Wnnder denn, wenn uns die Revolution mitten im Chaos findet, wenn der falſche Weg für den rechten gilt, wenn der ein Gott für das Proletariat iſt, der ihm Brod verſpricht, und wäre es auch unter

neuer Monarchie, unter härterem Deſpotismus, als derjenige war, unter dem wir bisher gelitten? —

Fahrt fort zu handeln, wie ihr bereits gehandelt! Fahrt fort, nichts Anderes zu betreiben, als die Repreſſion, die Zurückdrängung der großen Fragen! Unterdrückt die Diskuſſion, verbietet die freien Aſſociationen, knebelt die Kritik, ſtützt euch auf die Kanonen, verwehrt es mit einem Worte der Demokratie, ſich zu organiſiren, und ihr werdet eines Tages ſehen, wohin euch dies Syſtem geführt! Die geordnete Kraft rettet die Welt, von der ungeordneten iſt Alles zu fürchten. —

Wird Louis Blanc wieder auf der Bühne der Revolution erſcheinen? Ich glaube kaum. Es ſcheint ein Geſetz zu ſein, daß diejenigen, die an der Macht waren, und nicht durchzudringen im Stande waren, verurtheilt ſind unterzugehen und nicht mehr genannt zu werden. Das was da iſt, iſt einmal nur! Louis Blanc und ſein Pylades Albert ſogar, Ledrü Rollin und Cauſſidière, alle dieſe Namen, einſt ſo glänzend, werden aller Wahrſcheinlichkeit nach in der

nächſten Revolution Nichts mehr zu ſagen haben. Andere Gedanken, als ſie gehabt, andere Perſönlichkeiten ſind an der Tagesordnung, andere Banner flattern in den Lüften.

Wenn es einſt hieß: „Droit au travail!“ ſo heißt es jetzt: „droit du travail!“ Wenn einſt die Loſung war: „Abolition de l'exploitation de l'homme par l'homme!“ ſo iſt jetzt die Loſung: „Abolition de l'usure!“ —

Es iſt kaum anzunehmen, daß Louis Blanc von ſeinen Ideen abgehen werde. In ſeinem kleinen Leibe lebt eine diktatoriſche, abſolutiſtiſche Seele. Ein großes Talent der Darſtellung, voll Feuer, Energie und Geiſt iſt er doch auf einen ziemlich kleinen Kreis von Ideen beſchränkt und wiederholt ſich immer. — „Aufhebung der Concurrenz und unitariſche Organiſation durch den Staat,“ das iſt ſeine Ueberzeugung und er wird ſchwerlich je davon ablaſſen. Eitel auf ſeinen frühreifen Ruhm, von unermeßlichem Ehrgeiz beſeſſen, wird er, wenn die Revolution in Frankreich wieder aufgenommen werden ſollte, zuverläſſig in den bitterſten Conflikt kommen mit Allen, die jetzt die Bewegung der Geiſter leiten,

namentlich mit Proudhon, der ihn früher ſchon auf's Heftigſte angegriffen, ja ihn wie einen dummen Jungen behandelt hat.

Sei dies wie immer. Sein Name bleibt der Geſchichte. Er war der Erſte, der die Revolution in Frankreich als eine ſoziale auffaßte, das iſt ſein Ruhm und bedingt ſeine Größe. Er iſt gewiß einen falſchen Weg gegangen, aber er war überzeugt, und wie er aus dem Volke hervorgegangen war, ſo lebte ein Herz fürs Volk in ſeiner Bruſt. Es iſt unmöglich, ſeine Reden an die Arbeiter des Luxembourg zu leſen, ohne von der Wahrheit ſeiner Bewegung überzeugt zu werden, und den Herzſchlag herauszufühlen, der in dieſen prachtvollen Improviſationen liegt. „Das iſt ein Menſch, der helfen wollte," wird man ſagen müſſen „und der es redlich meinte!" Louis Blanc! Sein Name iſt gewiſſermaßen die Ueberſchrift des erſten Capitels der ſozialen Revolution in Frankreich, und man wird es einſt wie eine Mythe leſen, daß die Arbeiter der Nationalwerkſtätten Louis Blanc, dem Schriftſteller und Miniſter, und ſeinem Freunde, dem Arbeiter Martin, genannt Albert, eines Ta-

ges einen Spaten als Ehrengeſchenk überbrachten mit der Inſchrift: „Aux premiers ouvriers de la France!“ —

3) Pierre Leroux.

Das Haupt der myſtiſchen Sozialiſten, des letzten Ueberreſts der Saint Simoniſten, iſt der ſtruppichte Philoſoph Pierre Leroux. — Hat er ein Syſtem? Gewiß, er hat es in 30 Bänden entwickelt, aber ſo vag, ſo verworren, daß man die Grundzüge kaum herausfinden kann aus dem Wuſt von politiſchen, theologiſchen, metaphyſiſchen, myſtiſchen und nationalökonomiſchen Thatſachen. Hat er eine Schule? Sie liegt als formloſe, nebligte Maſſe da und es iſt wenig Beſtimmtes darüber zu ſagen. —

Pierre Leroux tritt in dreifacher Eigenſchaft, als Philoſoph, Religionsſtifter und National-Oekonom hervor. Er iſt darin das lebendige Abbild der Triade, von der er immer ſpricht;

ſie heißt bei ihm: „Connaissance, — Sentiment, — Sensation," — Bewußtſein, Gefühl, Sinn findet er allenthalben. Dieſe Trias iſt in Gott, ſie iſt in den Menſchen vorhanden. — Sie iſt auch im Pierre Leroux als Autor.

Pierre Leroux will eine neue Welt ſtiften. Er will ſie ausarbeiten nach drei Seiten hin: in der Metaphyſik, in der Moral (Politik) und in der National-Oekonomie. Aber Pierre Leroux iſt kein Denker, kein Philoſoph im deutſchen Sinne, er iſt ein Gefühls-Menſch, der philoſophiſch phantaſirt. Er nimmt Ideen her, um deren anfängliche Begründung er ſich eben nicht viel kümmert und baut mit ihnen weiter. Mit viel Erfindung und etwas Zwang wird auf dieſe Weiſe ein Syſtem zu Wege gebracht.

Die Triade, die Dreieinigkeit von Bewußtſein, Gefühl und Sinn — das iſt Pierre Leroux's Grund-Idee. — Als Philoſoph hat er den Begriff eines Gottes, indem ſich dieſe drei Termini gleichfalls darſtellen. Er kömmt darauf zur Idee einer unſterblichen Fortdauer des Ichs, das zwar nach dem Tode des Leibes mit Vergeſſenheit umhüllt wird, aber dennoch fortlebt, um eine pytha-

goräiſche Wanderung durchzumachen. Das „Ich" Pierre Lerour geht durch eine Reihe von Stadien hindurch und kömmt am Ende ſeiner Reiſe wieder zum Bewußtſein alles deſſen, was es durchlebt hat, wo es dann mit einem Blicke Alles überſieht. Ein Aehnliches nimmt Pierre Lerour auch von der Menſchheit an. Ohne deſſen bewußt zu ſein, macht ſie eine Reihe von Stadien durch; je höher ſie ſteigt, zu deſto klarerem Bewußtſein des Durchlebten kommt ſie. Einmal ſteht ſie am Ziel. Mit einem großen Bewußtſein überblickt ſie den ganzen Weg vor ſich, den ſie durchſchritten. Sie fühlt, daß alle Phaſen, die ſie durchlebt, zuſammengehören und wird in dieſem Gefühle ſelig. —

In ſeiner Politik und Moral, die er natürlich aus ſeiner Metaphyſik ableitet, hält Pierre Lerour das Prinzip der Gleichheit feſt. Er entwickelt die Gleichheit aller Menſchen und zwar ſehr ſchön — aus dem metaphyſiſchen Grundſatze, daß alle Menſchen gleichen Urſprung und gleiche Beſtimmung haben und alle gleich berufen ſind, wenn auch mit verſchiedenen Mit-

teln und Talenten, zum Ganzen der Menſchheit beizutragen.

Wenn aber, wie Lerour annimmt, alle Menſchen ſolidariſch ſind, wenn die Menſchheit in ihrer Geſammtheit eigentlich das Leben eines einzigen Menſchen leben ſoll, ſo kann dies nur durch das Wirken Aller für einander und miteinander geſchehen und dies nennt Lerour die Brüderlichkeit. Praktiſche Vorſchläge, wie unter gegebenen Verhältniſſen die Brüderlichkeit der Menſchen und ihre Gleichheit herbeizuführen ſei, gibt Lerour nicht, doch will er die Aſſociation in allen Communen eingeführt wiſſen. Er fällt darin mit Saint Simon zuſammen. Aber Saint Simon ſtellte in der Aſſociation, die er ſich dachte, die Forderung: „Jedem nach ſeiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken. „Lerour, ein Fortſetzer Saint Simon's, iſt gegen dieſe Formel, weil ſie nach ſeiner Anſicht eine neue Ariſtokratie, eine Ariſtokratie nach den Fähigkeiten und Arbeiten begründe. Das Prinzip der Vertheilung liegt bei ihm im wahren Bedürfniſſe. Jedem nach ſeinem wahren Bedürfniſſe! Das iſt nach Lerour das Ziel der menſchlichen

Geſellſchaft. Wie und von wem dies wahre Bedürfniß ermeſſen werden ſolle, das fehlt hier abermals.

Die Gleichheit aller Menſchen iſt das Prinzip, auf welches Pierre Lerour immer zurückkömmt; aber die Grundlage der Gleichheit iſt bei ihm nicht die Gleichheit des rein Menſchlichen, die Grundlage iſt Gott und die Religion. Nur mittelſt einer neuen Religion ſagt Pierre Lerour, kann die Menſchheit ſich ſelbſt und die Möglichkeit einer neuen Exiſtenz finden. Prieſterlich ſagt er: „Liebt Gott in euch und in den Andern, liebt euch durch Gott in den Andern, liebt die Andern durch Gott in euch.“ Aber, wer und was iſt Gott, was fordert er, wie ſoll er geliebt werden, wie erkenne ich ihn in mir und in den Andern? Das Alles läuft auf Myſtik und Magnetismus hinaus. Die wahre Philoſophie hat damit nichts zu ſchaffen.

Etwas, was Pierre Lerour noch von den Saint Simoniſten erhalten hat, iſt ſeine Vertheidigung der Frauenemanzipation. Dies hängt mit ſeiner ſchwärmeriſch-myſtiſchen, ſeiner Prieſter-Natur zuſammen und hat ihn mit Georges

Sand zuſammengeführt. — Das Weib, das ewig Weibliche, das Prinzip der Liebe, Gott, der die Liebe iſt, das Alles bildet nach Pierre Leroux eine Kette. — Lauter Dinge, die mir zu hoch ſind. —

Pierre Leroux kömmt endlich, wie alle Saint Simoniſten, zu einer Verklärung des Ackerbau's. Die Idylle des irdiſchen Friedens wird das letzte Ziel der Welt.

Pierre Leroux iſt kein Genie, weit entfernt, nicht einmal ein bedeutendes Talent, aber er iſt einer der edelſten, der reinſten und der beſten Menſchen Frankreichs. Jedes ſeiner Worte athmet die unendliche Liebe zur Menſchheit und die Furchtloſigkeit eines Religionsſtifters. Man kann wohl ſagen: er überſtrömt von Güte, Wohlwollen und Menſchenfreundlichkeit. — Mit einer Art von Extaſe im Blick und Gebärden ſpringt er oft die Tribüne der Aſſemblée hinan, um ſein Syſtem zu entwickeln; er ſcheint die feſte Ueberzeugung in ſich zu tragen, daß er nur gehört und verſtanden zu werden braucht, um die Welt einer beſſern Zukunft entgegenzuführen. Aber die Verſammlung behandelt ihn, ſo oft er

auf der Rednerbühne erſcheint, mit jener frechen, herzloſen Ironie, die wahrhaft empörend iſt. Lerour läßt ſich lange nicht ſtören; unter dem unwilligen Murren und Gelächter der Verſammlund verſucht er ſein Syſtem der Organiſation der Arbeit u. ſ. w. zu entwickeln, endlich wird der Lärm immer ärger. „Bürger!“ ruft Pierre Lerour, „ich ſehe Sie haben ſichs vorgenommen, mich nicht zu Worte kommen zu laſſen. Doch bin ich gewiß, daß ich Sie überzeugen würde“... Noch lauteres Lachen ſchallt ihm entgegen. Vergebens bittet er, beſchwört er die Verſammlung, bis er endlich entmuthigt, mit einem ſchmerzlichen Zuge um den Mund die Papiere fallen läßt, aus denen er ſeine Reden abgehalten. Oft erleichtert ſich dann ſein volles Herz in einem Strom von Thränen. —

4) Proudhon.

„Proudhon! ruft Conſiderant, was auch dein Name unter den Menſchen ſein möge, du haſt noch einen andern geheimen und weit furchtbareren Namen, er heißt Zerſtörung! Nein, ich, dein Gegner, nehme dir nichts von deiner Größe! Ich erkenne in dir eine der größten und furchtbarſten Zuchtruthen, die die Vorſehung einer Welt gebunden, die ſich in allen Orgien der Habſucht und des Egoismus corrumpirt hatte. Ich erkenne in dir jenen geheimnißvollen und ſokroſankten Charakter wieder, den de Maiſtre in der Welt der Thatſachen, im Krieg erblickte und den er perſonificirt wiederfand in der Geſtalt des Scharfrichters.“

Ich ſchicke dieſe Worte V. Conſiderants vor-

aus, denn ich gehe nicht ohne Scheu an die Beſprechung eines Mannes, der auf den Schultern der Bewunderung wie des Haſſes emporgetragen, einſam daſteht, eine Welt für ſich, der verwegenſte Ausdruck der Zeit, gleichſam eine Geſtalt von Erz, die keine Waffe eines Gegners bisher noch zu ritzen vermocht. Auch ich erkenne in ihm eine geheimnißvolle, eine fataliſtiſche Erſcheinung. Fataliſtiſch dünkt es mir, daß alle Ideen, welche heutzutage das franzöſiſche Proletariat durchdringen, ihren Ausdruck finden mußten in dem ſo außerordentlichen Kopfe eines wahren Proletariers, der, nachdem er ſich vom Druckergehülfen emporgerungen zum Philoſophen, zum Metaphyſiker, nachdem er nun mit aller Aufopferung und Hingebung, deren ein Menſch fähig iſt, das verzweifelnde Volk der Werkſtätten herbeiruft zum Bau einer neuen Welt. Fataliſtiſch und geheimnißvoll iſt auch mir ſein Erſcheinen; aber ich erkenne in ihm nicht blos, wie V. Conſiderant, den einſeitigen Zerſtörer. Ich weiß, daß man nichts verneint, ohne etwas zu bejahen, daß man nicht zerſtören kann, ohne zu bauen, ich weiß, daß aller Fortſchritt der Menſchheit darin

beſteht, daß ſie in ewiger Arbeit unabläſſig die Hinderniſſe zerſtört, die ſie ſich ſelbſt unabläſſig wieder aufbaut, und in dieſer Zeit iſt mir der größte Zerſtörer der Vergangenheit auch der größte Baumeiſter der Zukunft.

Was will Proudhon zerſtören? Den letzten Altar der Welt, denſelben, der noch die meiſten Gläubige zählt, die jetzige Form des Eigenthums, die, wie er ſich ausdrückt, nur denkbar iſt durch die Dienſtbarkeit und die ewige Spoliation der Maſſen. Die jetzt beſtehende Form des Eigenthums iſt ihm ein Gräuel, ein ſoziales Unrecht, ein Inſtitut zu ewiger Ausbeutung der ungeheuren Majorität, zu Nutz und Gunſten einer kleinen Minderzahl; und gegen dies Inſtitut richtet ſich nun der Kampf eines ganzen Lebens. Adversus hostem aeterna autoritas esto! „Gegen den Feind ſei ein ewiger Proteſt die Pflicht.“ Dieſes Wort der zwölf Tafeln Rom's hat er als Epigraph auf ſein erſtes Buch geſchrieben und er hält daran mit fanatiſcher Beharrlichkeit und wird daran halten, ſo lange ſeine furchtbare Hand die Feder zu führen vermag. Der Feind, den er meint,

ist das Eigenthum in seiner jetzigen Form.

„Ich meinestheils, ruft Proudhon, werde treu bleiben dem Zerstörungswerke, das mir aufgetragen ist, ich werde mich nicht aufhalten lassen, die Wahrheit zu verfolgen durch Schutt und Trümmer. Ich hasse das halbgethane Werk, und — man darf mirs glauben, ohne daß ich es sage — wenn ich es gewagt, Hand anzulegen an die heilige Arche, so werde ich mich nicht damit begnügen, nur den Deckel zu zertrümmern! Die Mysterien müssen enthüllt werden im Sanktuar der Ungerechtigkeit, die Gesetztafeln des alten Bundes zerschlagen und die Reliquien des alten Cultus vorgeworfen werden den Säuen und ihren Ferkeln. Eine Charte ist uns gegeben worden, der Stolz des Siegers und ein Triumph seiner Weisheit, wohlan! von diesem Codex wird kein Artikel auf dem andern bleiben!“

Nach Proudhon kann das Eigenthum nur eine rechtmäßige und vernünftige Basis haben: die Arbeit. Jeder kann rechtmäßig nur das besitzen, was er erarbeitet hat. Eigenthumsrecht ist das Recht, das Produkt, den

vollen Werth seiner Arbeit, aber auch nur diesen, zu genießen und frei darüber zu verfügen. Die Arbeit, nichts mehr und nichts weniger, gibt nach Proudhon ein Recht auf Eigenthum; ein Eigenthum, das nicht von Arbeit herkömmt oder sich ohne Arbeit erhält, ist Diebstahl.

Die Arbeit als Basis und Princip des Eigenthums anzuerkennen, steht in der That allen Begriffen unserer Zeit am nächsten. Die Rechtmäßigkeit eines Besitzes von der Eroberung, von der ersten Besitzergreifung herzuleiten, wird uns eine immer zweideutigere Sache. Selbst die conservativsten Schriftsteller, Horace Say, Auguste Comte, der Akademiker Blanqui, Herr Thiers sogar finden keine andere Basis des Eigenthums als die Arbeit; aber Proudhon zeigt uns, daß, sobald wir dies gethan, wir uns in ein Netz von Schwierigkeiten verwickelt haben und mit allen Eigenthumsverhältnissen der Zeit in Widerspruch gerathen.

„Du hast gearbeitet, Eigenthümer, sagt Proudhon. Bist du auch sicher, daß nicht vielleicht ein Anderer für dich gearbeitet habe? Wie aber

kömmt es dann, daß dieſer, indem er für dich arbeitete, das verlor, was du gewonnen haſt, ohne zu arbeiten?

„Du forderſt Zinſen für die Ueberlaſſung eines Capitals in Form von Geld, Haus, Feld? Aber das Capital wird nur fruchtbar durch Arbeit. An und für ſich iſt jedes Capital weſentlich unfruchtbar. Wie kannſt du dir nun für die arbeitsloſe, vollkommen unthätige Gebrauchsüberlaſſung des Capitals, den Zins, den Tribut der Arbeit bezahlen laſſen? Die Arbeit und ihr Produkt iſt unverletzlich. Wie kannſt du ſie berauben?"

„Capital, erwiedern die Vertheidiger des Zinſes, iſt angehäufte, zurückgelegte Arbeit, es ſetzt frühere Arbeit voraus und iſt ſomit berechtigt, einen Zoll auf die Arbeit von Heute und Morgen zu legen." Die Kraft dieſer Logik iſt eine ſchwache. Was beweiſt, ruft Proudhon, die Priorität des Capitals zu ſeinen Gunſten? Capital iſt Arbeit von geſtern, warum genießt ſie ein Privilegium vor der Arbeit von heute? Auch die Wiſſenſchaft, die Kenntniß eines Ge-

ſchäfts iſt angehäufte Arbeit, iſt Capital; wer hat je gehört, daß ſie eigens verwerthet wird? Hier wird immer nur auf die Arbeit Rückſicht genommen.

Denken wir uns zwei Menſchen, die von allen capitaliſtiſchen Vorurtheilen frei ſind. Der Eine bedarf einer Hütte und wendet ſich an ſeinen Nachbar, den Zimmermann, dieſer lieferte. ihm ſeine Arbeit in drei Tagen zu 4 Franken täglich, gleich 12 Franken. Der Andere, um dieſe Arbeit zu bezahlen, verfertigt ein Paar Schuhe, welche gerade denſelben Werth, d. h. 12 Franken vorſtellen. Iſt in dieſem Handel einer der beiden Contrahenten verletzt? Gewiß nicht, ſie haben gleiche Werthe unter einander ausgetauſcht. Hätte nun der Zimmermann dem Schuſter geſagt: Hier iſt eine Arbeit im Werthe von 12 Franken, aber Du wirſt mir den Werth von 14 bezahlen, weil meine Arbeit früher fertig iſt als die Deinige; — würde nicht der Schuſter mit Recht erwiedern: die Schuhe, die ich Dir vor ſechs Monaten geliefert, koſteten 9 Franken, ſie gelten jetzt nicht mehr als ſie damals galten. Warum ſoll Deine frühere Arbeit jetzt

mehr werth sein? Bemerke, würde der Schuster hinzufügen, wie ich in diesem Handel beeinträchtigt werde! Jeder von uns Zweien hat 12 Franken produzirt, wenn nun Deine 12 Franken Dir 14 Franken eintragen sollen, können meine 12 Franken für mich nur 10 Franken sein. So wirst Du reich und ich werde arm. Das ist die soziale Ausbeutung, der Grund von Reichthum und Elend!

Angenommen, ein Eigenthümer überträgt mir die Gebrauchsüberlassung seines Hauses oder seines Feldes gegen Pacht oder Miethe; in einem gewissen Zeitraum werde ich ihm den vollen Werth seines Hauses oder seines Feldes zurückbezahlt haben. Wird nach jetzt bestehenden Rechtsverhältnissen dies Haus oder dies Feld mein eigen sein? Keineswegs! Ich und meine Nachkommen könnten es hundert Jahre lang in Pacht oder Miethe behalten, könnten es zwanzig und hundert Mal in seinem vollen Werthe bezahlt haben, nach der bestehenden Ordnung der Gesellschaft würde es ihnen doch nicht zufallen. Woher und warum dies Privilegium des Kapitals?

Der Vertheidiger der Rechtmäßigkeit des Zinſes ſagt: Für den Zins, den Du in der Form von Intereſſen, Miethe oder Pacht bezahlſt, haſt Du Etwas erhalten; es iſt die Nutznießung des Eigenthums. Es iſt nur recht und billig, daß Du für dieſe Gebrauchsüberlaſſung etwas bezahlſt.

Proudhon erwiedert: Wohl wird mir durch die Ueberlaſſung vom Kapital in Form von Geld, Haus oder Feld die Nutznießung einer Sache überlaſſen; wenn aber die Sache rechtmäßig vor ſich gehen ſollte, ſo müßte Nutznießung gegen Nutznießung vertauſcht werden. Dies geſchieht aber nicht. Auf der einen Seite wird mir eine Nutznießung überlaſſen, auf der andern trete ich ein Eigenthum ab. Für die Nutznießung gebe ich ein Eigenthum her. So entſteht Reichthum einerſeits durch Spoliation des Andern.

Die Läugnung der Rechtmäßigkeit des Zinſes in ſeinen verſchiedenen Formen iſt Proudhons erſte, die Läugnung der Rechtmäßigkeit des Beſitzergreifens des Bodens

durch eine kleine Minorität ist die zweite Consequenz.

Wenn nur dasjenige Eigenthum ist, was ich durch Arbeit geschaffen; wie kann der Boden, den ich nicht geschaffen habe, Eigenthum sein? Wie kann ich ferner für die Benutzung der Urstoffe, die mir von der Erde unentgeldlich geliefert werden, mir von demjenigen an den ich sie überlasse, einen Zoll geben lassen? Nehmen wir an: ein Mensch überlasse ein Stück Erde einem Andern. In zwanzig Jahren hat dieser die Arbeit bezahlt, deren es bedurfte, um diesen Boden fruchtbar zu machen, durch die hinzugekommene Arbeit ist das Feld fruchtbarer als je — und der Pächter muß es ganz und voll dem Eigenthümer zurückgeben! Er hat also die Arbeit bezahlt und giebt sie zurück! Daß der Pächter verpflichtet war, die vorhergegangene Arbeit zu bezahlen ist ganz richtig, daß er durch diese Abzahlung doch nie Eigenthümer werde, ist soziales Unrecht.

Läugnet Proudhon einerseits die Rechtmäßigkeit der Produktivität des Capitals für dessen

Beſitzer und deſſen Erneuerung durch fremde Arbeit, läugnet er anderſeits die Rechtmäßigkeit der Beſitznahme und permanenten Occupation des Bodens durch eine Minorität von Menſchen, führt er mit einem Worte den Begriff des Eigenthums einzig und allein auf die Arbeit zurück, ſo hat er offenbar das Eigenthum in ſeiner jetzigen Conſtituirung zertrümmert.

Aber in demſelben Augenblicke, als er die jetzige Form des Eigenthums zerſtört, hat er auch ſchon ideell eine neue Form deſſelben aufgeſtellt, die Form des Eigenthums, das der Arbeit entſpricht. Das Eigenthum ſo transformiren, daß es der volle Werth der Arbeit werde, der Arbeit völlig entſpreche, das iſt nun das, was Proudhon bezweckt. Herſtellung der Identität zwiſchen Eigenthum und Arbeit, Abſchaffung des Zinſes, den jetzt die Arbeit dem Capitale zahlt.

Rückkehr des Bodens in den Beſitz der großen Gemeinſchaft, ſind nun die drei daraus hervorgehenden Forderungen.

Durch die völlige Entlaſtung das Proletariats,

ſoll die Befreiung der Arbeit zu Stande kommen. — Faſſen wir nun die Bedeutung des Worts „la proprieté c'est le vol!“, das Proudhon in ganz Europa zum Gräuel aller Wohlgeſinnten gemacht hat? Ja, das Eigenthum deſſen, der nicht arbeitet, das Eigenthum des Cavaliers, der den Schweiß ſeiner Bauern am grünen Tiſche verſpielt, ſein Pallaſt, der nur dadurch glänzen kann, daß rings herum die Hütten frieren, ſeine weiten grünen Wälder, wo nur er allein das knorrige Holz ſchlagen darf auf zwölf Meilen in der Runde, der Wein in ſeinen Kellern, von der Noth des armen Winzers gekeltert, — das alles iſt für Proudhon Raub, ſozialer Raub! Er nennt es ſo in ſeiner wilden energiſchen Sprache, und hat er Unrecht? Hält er darum den Cavalier, den Rentier, den Capitaliſten für einen Dieb? Er zweifelt nicht daran, daß dieſer ein Biedermann ſein könne! Aber er nimmt das ſoziale Verhältniß, wie es iſt und ſagt: Hier iſt Ausbeutung! hier lebt der Reichthum auf Koſten der Arbeit! hier iſt Raub! „Wenn ich ſage: Sclaverei iſt Mord, ſo verſteht mich Jeder“, ruft Proudhon. „Warum verſteht mich Niemand, wenn

ich ſage: Das Eigenthum in ſeiner jetzigen Conſtituirung iſt Diebſtahl?"

Um den Zins abzuſchaffen, um die Arbeit zu entlaſten, um den Boden in den Beſitz der Gemeinſchaft zurückzuführen, gäbe es verſchiedene Mittel. Proudhon ſuchte ein friedliches, ein wahrhaft conſervatives und erdachte die Volksbank. Es ſollte ein Mittel ſein, um auf ganz ruhige, reformatoriſche Weiſe, ohne das Princip des Eigenthums ſelbſt zu gefährden, das Eigenthum wohlthätig umzubilden, ſo daß es wahrhaft die Baſis der Geſellſchaft werden könne, indem es Allen ein Eigenthum gäbe. Es ſollte der Verſuch gemacht werden, einen Keim in die alte Geſellſchaft zu legen, der, indem er Wurzeln ſchöſſe, ſie allmälig auseinander triebe, um eine neue und ſchönere Welt hervortreten zu laſſen. Ein Staat im Kleinen, in das Herz des großen Staates gepflanzt, ſollte dieſen allmälig abſorbiren, bis er ſich an deſſen Stelle ſetzen würde.

Das Princip von Proudhons Volksbank iſt die Unverzinslichkeit der Ka-

pitalien. Proletariat, erzeuge dein eigenes Creditmittel! Arbeiter, creditirt euch zinslos! Das iſt der Inhalt der ganzen Gedankenbewegung, aus der die Bank hervorgegangen? Alle Creditoperation und die ganze Circulation der Werthe auf einen Tauſch zurückführen, bei welchem man der Beihülfe des Geldes entbehren würde, das iſt es, was Proudhon realiſiren will.

Alle andern Banken haben die Production der Werthe zum Zweck, die Volksbank beabſichtigt nur die Circulation der Werthe zu organiſiren, und iſt gebaut auf das freiwillige und gegenſeitige Uebereinkommen von Producenten und Conſumenten. Sie gibt ein Papiergeld aus, zu deſſen Annahme ſich alle Theilnehmer der Bank verpflichten. Dies Papiergeld, dieſe Banknoten ſind keine Anweiſungen auf Geld, welche die Bank dem Vorzeiger auszuzahlen verpflichtet iſt, ſie ſind Anweiſungen auf Werthe und Producte, welche die Theilnehmer der Bank einander auszahlen. Sie curſiren ſtatt des Geldes, ſie ſind durch die Annahme der Betheiligten Geldeswerth. Es kömmt nur darauf an, daß ein großer, ein ungeheurer Kreis

von Theilnehmern ſie annimmt, ſie als Geld acceptirt, und in demſelben Maaße, als ſich die Anzahl der Theilnehmer vermehrt, vermehrt die Bank die Ausgabe der Noten.

Alles, wir ſehen dies klar, löſt ſich in einer Creditoperation auf. Denken wir uns, es gäbe kein Geld mehr in der Welt, oder es wäre, wie etwa in Oeſterreich, ſeit einem Jahre bereits verſchwunden, Jeder müßte Jedem creditiren. Jeder würde einkaufen nach dem Maße, in dem er produzirte, Jeder würde creditiren; da er aber dafür ein Equivalent an Waare zurückzöge, wäre Niemand Niemanden etwas ſchuldig, oder mit andern Worten, er wäre ſeinem Nebenmenſchen und Nebenproducenten nur das ſchuldig, was nun wieder dieſer ihm ſchuldet. Das Credit Production wird Debet Conſumtion, der Credit des Einen ein Debet eines Andern, das Credit aller Betheiligten das Debet aller Betheiligten.

Das iſt nun in aller Kürze der Organismus der Volksbank. Denken wir ſie nur als Mittelpunkt, als Axe in einem großen Netze von Arbeiteraſſociation ſtehend, und wir werden die dieſer Maſchine innewohnende revolutionäre Kraft

nicht verkennen. Ist einmal ein großer Kreis von Producenten und Consumenten gegeben, der die Noten anstatt Geldeswerth aceeptirt, so ist bald alles geregelt. Mit der Kraft ihrer Anziehung reißt dann die neue Maschine auch widerstrebende Kräfte in ihr Bereich. Das gemünzte Geld verschwindet nicht so bald, es bleibt für den kleinern Produktentausch, für die Bezahlungen von Dienstleistungen, aber an die Seite dieses schwerfälligeren Mediums tritt die Volksbanknote, ungefähr so wie die Kraft des Pulvers hinzutrat zum Säbel, zu der schwereren Waffe der Vorzeit. Wie die Circulation flüssig wird, steigt die Production, mehrt sich die Consumtion. Das Kapital, durch die Erneuerung des neuen Creditinstituts bedrängt, schmiegt sich und sieht sich endlich gezwungen, sich zu niederen Zinsen darzuleihen. So wird allmälig die Arbeit des ungeheuren Tributs entlastet, den sie dem Kapital zu zahlen hat.

Für Proudhon liegt die ganze Lösung des Sozialismus in der Volksbank.

Sie soll durch Aufhebung des Zinses auch

zur Aufhebung der Miethe, der Bodenrente und des Nettoeinkommens führen.

Sie soll, indem sie das Geld, das Zeichen der Werthe abschafft, den wahren Werth der Producte an die Stelle des veränderlichen Zeichens setzen.

Sie soll durch Vernichtung der Bodenrente das Privilegium der Besitzergreifung des Bodens durch die Minorität vernichten.

Sie soll endlich jeden Arbeiter in den Besitz seines wahren Arbeitswerthes bringen und somit die Arbeit wahrhaft befreien.

Sie soll, indem sie das Anhäufen der Producte nutzlos macht, angehäufte Producte schnell wieder in die Circulation bringen und somit die Consumtion unendlich beschleunigen.

Von diesem Augenblick an, sagt Proudhon, wären alle Bedürfnisse der Menschheit erfüllt.

Die Entwickelung aller dieser Consequenzen aus dem Institut der Volksbank heraus müssen wir Proudhon selbst überlassen. Niemand kann es ihm nachthun. Er hat dies mehrmals schon gethan, aber nirgends so kurz, bündig und energisch, wie in seinem Revolutionsprogramm, mit

dem er sich als Candidat im Seinebezirk ankündigte. Wir setzen es — da es wenig bekannt ist — hierher.

Proudhon's revolutionaires Programm.

I. Decret:

Bankreform.

In Anbetracht, daß der direkte Tausch ohne Herbeiziehung des Geldes, ohne Interesse, auf dem natürlichen Rechte beruht und von allgemeinem Nutzen ist:

1) wird die französische Bank zu ihren früheren Attributen die einer Tauschbank (Volksbank) hinzufügen;

2) die Eskomptirungs-Commission für alle Gewerbsleute, Unternehmer u. s. w., welche an der Volksbank theilnehmen, ist provisorisch auf 1 pCt. festgesetzt;

3) die Commission mit Einschluß der Interessen beträgt für alle Gewerbsleute, Unternehmer u. s. w., welche die alte Art des Tausches und der Zirkulation unter Garantie durch Geld vorziehen, fünf pCt."

Heißt das: Papiergeld ſchaffen? Heißt das Zwangs-Courſe ohne Pfand? Iſt das Communismus, Expropriation, Confiskation, Banqueroute? Iſt das nicht hundertmal beſſer als die betrügeriſche Converſion der Sparkaſſen-Einlagen in Staats-Renten, als der Aufſchub der Verfallzeit der Treſorſcheine, der Verſchub der Verfallzeit der Wechſel, Luxusſteuern und die Einziehung der Erbſchaft in den Seitenlinien und alle dieſe erpreſſenden Maaßregeln und dahin abzielenden Unternehmungen, deren ſich unſere konſervative Regierung ſeit dem 24. Februar ſchuldig gemacht? —

Die Beſitzer des baaren Geldes werden ihre Thaler behalten. Wir wollen ſie ihnen nicht nehmen. Wir wollen ſie gar nicht. Mögen ſie damit nach Belieben ſchalten, ſie einkaufen, ſie einwechſeln, ſie einſchmelzen, kein Menſch wird Etwas dagegen einzuwenden haben. — Es iſt die Frucht ihrer Arbeit und Induſtrie. Aber da der Handel frei iſt, da die Republik keinerlei Feudalitäts-Rechte anerkennt, da die Conkurrenz das natürliche Heilmittel des Monopols iſt, wie dürften da die Capitaliſten etwas

dagegen einwenden, wenn sich die Producenten an ihren Unternehmungen nicht betheiligen? Wir werden sie nicht verhindern, ihre Industrie auszuüben. Wir verbieten ihnen keineswegs das Leihen auf Zinsen, wir unterdrücken nicht den Gebrauch der Münze, wir verletzen weder die Freiheit, noch das Eigenthum. Wir verlangen blos, daß man eine Conkurrenz bestehen lasse zwischen dem monarchischen und individualistischen Prinzip, das die Münze vorstellt, und zwischen dem republikanischen und gegenseitigen, das der Tauschbank zum Grunde liegt. Wir verlangen, daß diejenigen, welche nicht mehr den Capitalisten für die Zirkulation ihrer Produkte einen Zins zahlen wollen, auch nicht gezwungen seien, ihn zu entrichten, wenn sie sich anders behelfen können. —

II. Decret:

Conversion und Zurückzahlung der Schuld.

Der Staat ist die Gesammtheit der Bürger. Ueberdieß — vom Standpunkt des Budgets aus — ist der Staat der Verwalter eines bedeutenden Theils des öffentlichen Vermögens.

Daraus ergiebt ſich für den Staat die Verpflichtung, im Intereſſe der Bürger, die er vertritt, einestheils die Mittel der ſparſamſten Verwaltung zu finden, anderſeits alle mögliche Reduktion der Ausgaben vorzunehmen.

Nun aber findet der Staat in den Anleihen der Volksbank zinsloſe Capitalien. Folglich iſt es für ihn eine Verpflichtung, ſich die Zurückzahlung der öffentlichen Schuld angelegen ſein zu laſſen, oder wenigſtens die Converſion der Renten, welche nun ſchon bald die Höhe von 400 Millionen erreicht haben werden. — Anderſeits wäre es auch nicht gerecht, daß während die Capitaliſten, welche einen Theil ihres Vermögens im Handel ſtecken haben, die Intereſſen derſelben verlieren, oder wenigſtens durch die Conkurrenz der Volksbank gezwungen wären, ihren Zinsfuß auf ein Prozent oder ½ % herabzuſetzen, — die anderen Capitaliſten, welche dem Staate geliehen haben, in Folge eines grundloſen Vorrechts fortfahren, drei, vier, vier einhalb und fünf Prozent zu beziehen. Daraus ergiebt ſich für den Staat folgende Conſequenz der Gerechtigkeit. Er muß die Staats-Renten,

ſo lange er noch nicht an die vollſtändige Rückzahlung denken kann, einſtweilen mit den Prozenten der Eskompte ins Gleichgewicht bringen.

Ich wollte ſonach, daß das Gouvernement auch folgendes Dekret erließe, welches eigentlich nur ein Corollar des erſten iſt:

„in Anbedacht, daß der Staat durch die Gründung des unmittelbaren Tauſches aller Produkte, ohne Dazwiſchentritt des Geldes, ohne Intereſſen, wie jeder Bürger die Möglichkeit hat, ſich die Fonds zu einem Prozent höchſtens zu verſchaffen;"

„in Erwägung, daß es gerecht und billig iſt, daß die Steuerpflichtigen, deren Capitale bisher in Handels- und Induſtrie-Unternehmungen ſtacken und die jetzt aus ihren Geldern keinen Gewinn ziehen können, Anſpruch auf rechtmäßige Entſchädigung erhalten;"

in Erwägung, daß das Geſetz für Alle gleich ſein muß; verordnen wir:

„Die Staats-Renten, welche den Zinsfuß von 3, 4, 4½ und 5 pCt. tragen, werden nach dem Zinsfuß der Tauſchbank und bis zu ihrer vollſtändigen Tilgung in einprozentige Renten verwandelt."

„Die Ausführung des gegenwärtigen Gesetzes ist dem Minister der Finanzen anvertraut."

Ich frage Euch nochmals, Wähler, ist das Bankerott? ist das Expropriation? ist das Communismus? Ist das eine Phalanstere? —

Seid ihr gewiß, daß die gegenwärtige Regierung, wenn sie die Schuld nach dem alten Schlendrian ersetzt, statt sie zurückzuzahlen, oder mindestens die Rente herabzusetzen, wie sie es gewiß kann und ich es vorschlage, nicht in einen Staats-Bankerott verfallen wird, in dem Handel, Capital, Arbeit und Staat zugleich zu Grunde gehen werden?

Die Rentiers, die Einzahler in Sparkassen, die Gemeinden, die Besitzer der Schatzscheine, sollen statt der üblichen 5 pCt. blos 1 pCt. erhalten! — Wer zweifelt daran und wo ist das Ueble davon? — Sind wir denn gezwungen, zu fünf vom Hundert anzuleihen, wenn wir es zu ein pCt. können? Müssen wir den Besitzern der Sparkassenbücher für die Mühe, welche sich der Staat gibt, ihre Ersparnisse aufzubewahren, fünf pCt. bezahlen? Und da wir uns durch die Organisation des unmittelbaren und zinslosen

Tauſches in der Stellung eines Anleihers befinden, dem zwei Capitaliſten ihr Geld antragen, der eine zu fünf, der andere zu einem Prozent, — könnte man uns ungerecht nennen, daß wir dem billigeren Preiſe den Vorzug geben? —

Die Rentiers, die Beſitzer der Sparkaſſenbücher, die der Schatzſcheine und alle Gläubiger der ſchwebenden Schuld ſollen zurückbezahlt werden und zwar vollſtändig. Wir können es mit Leichtigkeit, ja noch mehr, wir bereichern uns ſogar durch dieſe Zurückzahlung. Man möge gar keinen Abzug eintreten laſſen, das Eigenthum ſei geachtet. Aber die Arbeit ſei frei! —

III. Decret.

Hypothekar-Credit.

Wenn der Staat, wenn die Geſammtheit der Bürger das unbeſtreitbare Recht hat, ſich ihrer Schulden zu entlaſten, ja ſogar den Gläubiger zu wechſeln, wenn dieß ihnen Vortheil gewährt, ſo muß auch jedem einzelnen Bürger, welcher ſich in demſelben Falle befindet, daſſelbe Recht zuſtehen. Fügen wir noch, wie ſchon früher, hinzu, daß die dem Staate geliehenen Capita-

lien und die auf den Handel verwandten, nach der Errichtung der Tauschbank nicht mehr produziren als ein Prozent, woraus es sich als billig und gerecht ergiebt, daß die Capitale, welche in der Industrie und im Ackerbau beschäftigt und auf Hypotheken geliehen sind, auf denselben Zinsfuß zurückgeführt werden. Was ungerecht sein würde, das wäre der Fall, wenn die Hypothekar-Gläubiger, die doch wie alle Bürger an der durch die Erniedrigung des Eskomptes und Verminderung der Steuern entstandenen Wohlthat Theil nehmen, nicht auch zu ihren Betreff zur National-Wohlfahrt mit beitragen. — Folglich würde ich noch folgendes Dekret vorschlagen:

„In Anbetracht der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Eigenthums;

„In Anbetracht daß der Banqueroute aus dem Wörterbuche der französischen Sprache gestrichen werden muß;

„In Erwägung dessen, daß der Zins der Eskompte und der der Staats-Renten provisorisch auf das Maximum von 1 pCt. gestellt worden sind; —

daß diese Ziffer als der gesetzliche Zinsfuß

angesehen werden muß, bis auf neue Ermäßigung; —

daß sich daraus eine ungeheure Verbesserung in Consumtion und Handel ergeben muß; —

daß die Darleiher auf Hypothek so wie alle andern Bürger aus dieser wichtigen Verbesserung Vortheil ziehen; —

daß es folglich gerecht ist, daß sie auch ihren Antheil zum öffentlichen Wohlstand beitragen; —

wird verordnet:

„Der Staat garantirt allen, die auf Hypothek geliehen haben, die Zurückbezahlung ihrer Capitalien.

„Diese Rückzahlung wird entweder durch jährliche Raten von 5 pCt. bewerkstelligt werden oder durch eine dem Schuldner anstehende Abzahlung, wenn dieser es mit einem Male thun will.

„Bis zur vollständigen Abzahlung erhält der Capitalist jährlich von der schuldigen Summe 1 pCt. als Interesse (Capital-Renten).

„Die Ausführung gegenwärtigen Dekrets ist den mit Hypotheken belasteten Bürgern anvertraut, die den Statuten der Volksbank beitreten."

Die Umwandlung der hypothekarischen Schulden in nach jährlichen Raten zurückzahlbare Schulden und ohne die Interessen von 1 pCt. würde für den ganzen Staatshaushalt eine Oekonomie von 1200 Millionen hervorbringen.

Wo ist da auch nur ein Schatten von Ungerechtigkeit? Könnten sich die Capitalisten beklagen? Würden sich die Schuldner eines Betrugs schuldig machen? Können wir Produzenten verurtheilt sein, ewig die Oberlehensherrlichkeit des Capitals zu dulden? . . .

Durch die Tauschbank übernimmt der Tausch, von allen Zöllen befreit, selbst die Verrichtungen des Kapitals, die Verrichtungen des Geldes. Nun aber ist die Concurrenz frei, und das nicht blos unter den Industriellen, sondern auch unter den Kapitalisten. Welches menschliche oder göttliche Gesetz sollte uns der Wohlthat dieser Concurrenz berauben können? Und da diese wohlthätige Concurrenz alle Bedingungen der Production und des Tausches, wie eine unerwartete Erfindung, wie eine bewegende Kraft, deren Wirkung unendlich ist, deren Erhaltung nichts kostet, — verändert und die gesellschaft-

liche Oekonomie umstürzt: — im Namen welches Prinzips wollte man uns auch, nur für eine einzige Minute, den Gewinnst dieser Erfindung verlieren machen?

IV. Decret.

Verfallermine und Rückzahlungen.

„Die Bank escomptirt in gemünztem Geld und nimmt fünf vom Hundert, in Tauschbons eins vom Hundert; — folglich muß aus denselben früher bereits aufgestellten Betrachtungen jeder Theilnehmer der Tauschbank bei allen Einzahlungen von Obligationen, die von ihm vor der Stiftung der Bank unterschrieben waren, eines Abzugs (remise) genießen, der gleich ist der Differenz zwischen dem zu Gunsten des Gläubigers stipulirten Zins und der Commissionsgebühr der Volksbank für die ganze Zeit, von der Stiftung der Bank bis zum Termin der Obligationen."

Hier geschieht ganz dasselbe, wie bei einer Reduction der Steuern. Nehmen wir an, daß ein Regierungsdecret plötzlich, wie dies im Jahr 1847 für die Kornzölle der Fall war, die Trans-

ſitzölle an der Grenze u. ſ. w. aufhübe. Jeder Conſument hätte das Recht, was auch ſeine Verbindungen mit Fabrikanten und Lieferanten ſeien, von denſelben eine proportionelle Preisverminderung an Producten und Dienſtleiſtungen anzuſprechen.

Die Stiftung der Volksbank iſt ein außerhalb der Vorherſicht der Parteien gelegenes Ereigniß, welches plötzlich den Zoll fürs Kapital vermindert, und welches folglich unmittelbar allen zu ſtatten kommen muß, welche Kapitale an- und ausgeliehen, dann allen Käufern auf Termine, ſelbſt Speculanten auf öffentliche Fonds. Wo wäre da eine Ungerechtigkeit?

V. Decret.

Hausmiethen.

Das bürgerliche Geſetzbuch unterſcheidet zwiſchen liegenden und beweglichen Gütern.

Die politiſche Oekonomie, welche die Güter nicht nach ihrer äußeren Geſtalt, ſondern vom Geſichtspunkt der Production aus anſieht, bringt ſie alle in dieſelbe Kategorie als Kapitale.

Die Identität der Kapitale vom Geſichts-

punkt der Production aus, und des Rechts, das ſie dem Beſitzer geben, daraus ein Einkommen zu ziehen, iſt insbeſondere zwiſchen den Hausbeſitzern und den Actionären einer Commanditegeſellſchaft fühlbar.

Eine Actiengeſellſchaft bildet ſich zur Erbauung einer Gaſſe, eines Quartiers zu Miethe und Ausbeutung der Häuſer. Nach dem Artikel 518 unſeres Code civil ſind dieſe Häuſer von Natur unbewegliches Gut und jeder Eigenthümer iſt demnach Eigenthümer von unbeweglichem Gute. Aber die Actie, welche das Eigenthum darſtellt, iſt ihrer Natur nach beweglich, ſo daß der Eigenthümer nach gutem Rechte und in Bezug auf denſelben Gegenſtand als Beſitzer beweglichen und unbeweglichen Gutes daſteht. Die Volksbank wird dieſem Mißverhältniß ein Ende machen. Sie ſagte:

„In Erwägung, daß vollkommene Gleichheit beſteht zwiſchen einer Geſellſchaft, die ſich zur Ausbeutung eines Bergwerks, und zwiſchen einer Geſellſchaft, die ſich zur Erbauung eines Hauſes bildet, und vollkommene Gleichheit beſteht zwi-

ſchen einem Kapital in einer Maſchine oder in einem Hauſe angelegt;

„In Erwägung, daß die Erbauung eines Hauſes nichts anderes iſt, als eine Reihe von Tauſchverträgen zwiſchen Architekten, Steinmetzen, Maurern, Zimmerleuten, Tiſchlern, Schloſſern, Glaſern u. ſ. w. und daß der Kapitaliſt alle ihre Dienſtleiſtungen kauft;

„In Erwägung, daß mittelſt der Volksbank ſich alle Produzenten als Kapitaliſten anſehen können und müſſen, und daß es ihnen möglich iſt, einzeln oder collectiv mittelſt Credit gegen Caution, Darlehen gegen Obligationen u. ſ. w. die Arbeit der zum Häuſerbau nöthigen Arbeiter zu erhalten und ſomit ſich wohlfeil bequeme Wohnungen zu ſchaffen;

„In Erwägung, daß die Reduction des Zinſes auf dem Circulationsinſtrumente gleichmäßig eine äquivalente Reduction der Staatsrenten auf hypothekariſche Obligationen und Actien herbeigeführt hat, und daß eine analoge Reduction des Zinſes der den Häuſern zu Grunde liegenden Kapitalien eine nothwendige Conſequenz iſt,

und daß es ungerecht wäre, wenn es anders gehalten werden könnte;

„Wird:

„der Preis der Miethe auf dem ganzen Gebiete der Republik auf ein Prozent vom gegenwärtigen Werthe des Hauses ermäßigt;

„eine Commission von Sachverständigen, Architekten und Ingenieuren in Begleitung des Maire und der Eigenthümer u. s. w. wird den Werth der Gebäude und den Zustand, in dem sie sich befinden, abschätzen, davon den rechtmäßigen Zins bestimmen und den Miethwerth jedes einzelnen Lokals festsetzen;

„der Zins (die Miethe) auf diese Weise bestimmt, wird vom Miethsmann bis zur Liquidation und vollständigen Rückzahlung des Hauses bezahlt werden, wo dann der Staat auf einen neuen Plan die definitiven Maßregeln treffen wird;

„die Eigenthümer, die den Statuten der Volksbank nicht beigetreten sind, können weder höhere Miethe verlangen, als ihnen durch die Untersuchungscommission zugestanden worden ist, noch dürfen sie Bezahlung der Termine in ge-

münztem Gelde mehr als die Hälfe verlangen.“ —

Dieſes Dekret trägt ſeine Rechtfertigung in ſich ſelbſt.

Von dem Tage an, da es in Kraft getreten iſt, erhebt das in den Häuſern ſteckende Kapital keinen erpreßten Tribut mehr von der Production, ſondern es amortiſirt ſich ſelbſt. Die Miethe ſinkt allenthalben um 25 bis 30 Prozent. Die ganze Bevölkerung wird einer ungeheuren Laſt enthoben. Der Eigenthümer hat ſich nicht zu beklagen. Er nimmt, wie alle Andern, an der allgemeinen Preisermäßigung Theil, er muß, wie alle Andern, die Concurrenz tragen, welche der Tauſch dem Kapitale macht.

VI. Decret.

Pacht- und Bodenrente.

Wenn die Reform der Taxen und Zölle, welche die Production belaſten, die Circulation hemmen und die Conſumtion beſchränken, durch die vorhergeſchickten Dekrete auf breiter Baſis eingeführt ſein wird, dann wird der Zeitpunkt gekommen ſein, den Pachtzins zu ermäßigen, die

Bodenrente aufzuheben, mit einem Worte, den Boden frei zu machen.

Der Pächter darf in keinem engern Verhältniſſe gelaſſen werden, als der Handels- und Gewerbsmann, der Grundbeſitzer darf kein Privilegium behalten, das fortan mit der Oekonomie des Staates unverträglich iſt, auch darf das Land nicht mehr der Miſere des Pachtverhältniſſes und der Cultur im Kleinen, und der Routine überlaſſen bleiben. Ich werde alſo, ohne über die letzte und fernere Form der landwirthſchaftlichen Verhältniſſe etwas verfügen zu wollen, indem ich mich einzig und allein auf eine Uebergangsepoche beſchränkte, folgendes Dekret vorſchlagen:

„Der Pacht für Aecker, Wieſen, Weingärten u. ſ. w. wird für die nächſten zwanzig Jahre um 25 pCt. herabgeſetzt.

Die Pachtzeit (baux) wird auf drei Jahre hinaus verlängert.

Der Werth der verpachteten Beſitzungen wird berechnet, indem man den Pacht als x pCent des Kapitals annimmt.

Wenn durch die Summe der jährlichen Ra-

tenzahlungen der Eigenthümer in den Besitz des Werthes seines Grundstücks gelangt ist, der durch eine Prämie von 20 pCt. noch vermehrt worden, wird der Boden der centralen Agrikulturgesellschaft anheimfallen, welche durch die Gründung von lokalen landwirthschaftlichen Gesellschaften die Organisation des Feldbaus vornehmen läßt.

Da die Verpflichtung des Bebauens die Conditio sine qua non des Rechts auf Bodenbesitz ist, würde jedes unbebaute Land ebenfalls an die Gesellschaft fallen."

Hat diese Operation des Zurückkaufs, die eine nothwendige Consequenz der Zinsaufhebung, der Rückzahlung der Staatsschuld u. s. w. ist, etwas gemein mit der Gütergemeinschaft und dem agrarischen Gesetze? Durch die Aufhebung der Taxen, die den Bauer niederdrücken, werden sich die Arme wieder der Landwirthschaft zuwenden und der Bauer, der fortan die Möglichkeit haben wird vom Ertrage der Erde zu leben, wird nicht mehr der Stadt zuwandern, die ihn nicht erhalten kann. So wird ein Gleichgewicht der Funktionen, ein Gleichgewicht zwischen den

Produkten, endlich die Gleichheit des Vermögens entstehen. Dann werdet ihr verstehen, daß das Eigenthum, gerecht auf den Begriff der Arbeit zurückgeführt, nichts anders bedeute, als Recht auf Consumtion, und ohne mehr als ich selbst Communist zu sein, werdet ihr sagen, daß die proprieté, das Einkommen im Namen des Kapitals, das letzte der feudalen Rechte und ein Diebstahl sei." —

So weit Proudhon in der Auseinandersetzung der Consequenzen seiner Volksbank, wenn sie ein Staatsinstitut geworden wäre. Nur in diesem Falle würde sie, das hat Proudhon oft erklärt, die Kraft ihrer Prinzipien beweisen können. Indessen ist der Versuch einer Volksbank im Kleinen auf rein freiwillentlichen Zutritt der Betheiligten gegründet, an den Hindernissen der Regierung gescheitert. Proudhon ist zu dreijährigem Gefängnisse verurtheilt worden, und hat, da er fern von seiner Bank nicht die Verantwortlichkeit ihrer Geschäfte übernehmen wollte, den Plan aufgegeben. Nicht die Bank selbst,

der Verſuch dazu iſt fehlgeſchlagen. Aber aus dem momentanen Aufſchub ihrer Realiſation wird man keinen Schluß auf ihre Unmöglichkeit mit einigem Rechte machen dürfen. Das Ganze muß der fernern Prüfung vorbehalten bleiben. Eines ſcheint mir gewiß: wenn Proudhons Prinzipien wahr ſind, ſo werden die Hinderniſſe ſie nur aufgehalten haben. Sie werden vielleicht in etwas veränderter Form wieder erſcheinen, die Kraft der Dinge ſelbſt wird ſie wieder zu Tage bringen.

Die Sozialiſten der Bergpartei.

Laſſen wir die Schulen und ihre Syſteme! Ueberblicken wir den Gang, den die ſoziale Bewegung in Frankreich genommen hat, ſo werden ſie uns als die einzelnen Meilenſteine auf der Bahn des Fortſchritts erſcheinen, als die einzelnen Glockenſchläge, die ertönten und wieder verhallten, um den Gang der Zeit anzukündigen.

Viele Syſteme ſind gekommen, um wieder zu verſchwinden. Die St. Simoniſten ſind jetzt nichts mehr als eine Erinnerung, die Fourieriſten bilden eine zurückgezogene, wenig beachtete Gemeinde, die noch beim Grabe ihres Meiſters wacht, aber allen Einfluß auf die Welt der Thatſachen verloren hat. Auch Louis Blanc und ſeine Schule iſt kaum noch vorhanden. Was waren ſie, dieſe Schulen? Die einzelnen Phaſen der

sozialreformatorischen Idee und gewissermaßen ihre embryonischen Formen! Aber unaufhaltsam vorwärts geht die Zeit, immer massenhafter wächst die soziale Bewegung und es läßt sich vorher sagen, daß kaum ein Jahr vergeht, ehe sie wieder mit aller Macht und allem Nachdruck ihre Forderungen stellen wird.

Will man nun recht das Niveau kennen lernen, auf welchem die Sozialisten-Frage in Frankreich im allgemeinen Bewußtsein steht, so muß man das Programm zur Hand nehmen, das die Bergpartei gleichsam als ihr Testament an ihre Nachfolger hinterlassen hat. Wir werden an demselben den großen Fortschritt erkennen, den der populäre Sozialismus seit dem Februar und Mai des vorigen Jahres gemacht, wir werden auch den Einfluß sehn, den Proudhon durch Hervorhebung der Creditfrage auf die sozialistischen Meinungen genommen hat. Die verderbliche, communistische Ansicht, daß der Staat die Arbeit commanditiren könne, ist ganz zurückgetreten, auf die Centralisation der Banken und Herabsetzung des Zinses der größte Nachdruck gelegt. Erschreckt nicht, gute Leute, und glaubt

nicht mehr, daß die „rothe Republik" euch Nationalwerkstätten und die Gütergemeinschaft bringen werde! Das Programm des Berges hat davon kein Wort verlautbart!

Das Recht auf Arbeit bedeutet nunmehr für die Sozialisten der Bergpartei auch nichts anderes, als das Recht des Arbeiters auf das Arbeitsinstrument, den Credit.

Das Programm spricht sich darüber folgendermaßen aus:

„Ohne Eigenthum gibt es keine Freiheit, keine Souverainität; das Eigenthum ist die Garantie des Lebens. Weit entfernt es zu läugnen und es zu zerstören, sind wir gekommen, um es zu bestätigen und es zu bestärken, indem wir es aus einem Privilegium Einiger, zu einem Rechte Aller machen, d. h., es Allen zugänglich machen wollen. Als Privilegium war es bedroht, als Recht für Alle ist es gerettet. Seine ausschließlichsten Vertheidiger sind es eben, die es am meisten läugnen, denn sie läugnen es für die Mehrzahl der Bürger in Frankreich, für zwei auf dreie. Wir wollen Eigenthum für Alle. Wie? Durch Arbeit. Wir erkennen Allen ein Recht auf Ei-

genthum durchs Recht auf Arbeit. Was aber iſt das Recht auf Arbeit? Recht auf Credit; was aber ein Recht auf Credit? Recht auf das Mittel der Arbeit, auf Capital.

Der 13. Artikel der Conſtitution hat Creditinſtitute verſprochen; der Credit iſt die Circulation des allgemeinen Reichthums, der Lebensgeiſt im Staate. Wie das Herz das Blut in die Glieder des Leibes ſchickt, muß der Staat den Bürgern Credit austheilen, die ihm denſelben durch die Steuer zurückgeben. Der Staat muß den öffentlichen Credit organiſiren, er muß durch ein gutes Syſtem von Cantonal- und Departementalbanken, die untereinander in einer Nationalbank verbunden ſind, den Privatkredit erſetzen, der ſich durch Mißtrauen, Uebelwillen, oder weil er nicht ausreichte, zurückgezogen hat, er muß im Großen das thun, was die Bank von Frankreich mit einem beſchränkten, ſchlecht geſicherten und wucheriſchen Capitale thut. Der Staat muß ausleihen, ſtatt zu leihen, denn er iſt reicher als die Leihenden, er muß ausleihen auf bewegliches, wie auf unbewegliches Gut, auf gegenwärtige, wie auf künftige Produkte.

Auf dieſe Weiſe muß er den Zins des Geldes zum Sinken bringen, die Agrikultur, Induſtrie und den Handel der feudalen Ausbeutung der Capitaliſten entreißen, er muß die Thätigkeit des ſozialen Organismus erneuen und allen aſſociirten oder noch iſolirten Bürgern Arbeit, das heißt Eigenthum und Freiheit geben.

Dieſe Banken würden, indem ſie alle Commandite-, Escompte-, Wechſel- und Aſſecuranzgeſchäfte machten, mittelſt ihres legitimen Gewinnſtes eine allmälige Reduktion der Steuern herbeiführen, denn um die Noth zu vernichten und Eigenthum zu ſchaffen muß man nicht blos die Arbeit vermehren, man muß auch die Beſteuerung vermindern, der Staat darf nicht mit der einen Hand wegnehmen, was er mit der andern giebt. Das Syſtem der Beſteuerung muß alſo vom Grund aus geändert werden, und nach dem Prinzip der Gleichheit muß jeder nach Maaßgabe ſeines Vermögens einen Theil an den Staatslaſten tragen. Das Steuerſyſtem muß proportionell und progreſſiv ſein. Heutzutage iſt es weder eines noch das andere, oder vielmehr, es iſt proportionell und progreſſiv im verkehrten

Sinne, so daß im Verhältnisse der Bürger, je ärmer er ist, desto mehr bezahlt."

Als Prinzip ihrer äußern Politik stellen die Sozialisten der Bergpartei die Brüderlichkeit und Solidarität aller Völker auf. Jedes Volk das im Kampfe gegen Tyrannei Frankreich anruft, wird bei diesem innerhalb der Grenzen der Möglichkeit Hilfe durch Diplomatie und Waffen finden. Alle Völker sind solidarische Bürger der großen menschlichen Republik, frei, gleich und brüderlich wie die Bürger Eines Staates. Der Allianz aller Könige setzt sie die Allianz aller Völker und aller Revolutionen entgegen.

Die übrigen Forderungen der Bergpartei sind endlich die der deutschen Demokratie: allgemeines und direktes Stimmrecht, Einheit der Staatsgewalt bei Unterscheidung der Funktion; die Executive abberufbar und der gesetzgebenden Gewalt unterworfen; kein Präsident; Freiheit der Gedankenäußerung in jeder Form, ob individuell oder collektiv, permanent oder periodisch, durch Presse oder Wort; Besoldung des Clerus durch seine Gläubigen. Abschaffung der Todesstrafe, Ausbeutung der Eisenbahnen, Ca-

näle, Bergwerke durch den Staat. Demokratiſche Organiſation der Heere. Völlige Abſchaffung aller Zölle, welche die unentbehrlichen Lebensbedürfniſſe, Salz, Getränke u. ſ. w. belaſten. Es ſind die Forderungen einer Partei, welche die Geſellſchaft einer durchgreifenden Reform entgegenführen will, durch folgerechte Ausbildung der Demokratie, ohne die jetzigen Grundlagen durch andere durchwegs verſchiedene erſetzen zu wollen. Jede Diktatur, jede terroriſtiſche Maaßregelung iſt ſomit verworfen und beſeitigt.

Tagebuchblätter.

I.

21. März.

Ist denn diese Zeit dazu verdammt, mit ihren Männern wie mit ihren Ereignissen die Parodie der Vergangenheit zu sein?

Im Angesichte der Constitutionsverletzungen, des Hohns, der der Volksvertretung vom Ministerium ins Gesicht geschleudert wird, im Angesicht der unerhörten Herausforderungen des Präsidenten und des Uebermuths der Majorität, kam heute der republikanischen Hälfte der Nationalversammlung der Gedanke, die Scene vom Ballsaal zu erneuern. Wie damals stand Bailly auf der Tribüne. Doch als es darauf ankam, den Schwur zu leisten, daß man bei einander blei-

ben und die Rechte des Volks vertreten wolle — da liefen Sieyès und Mirabeau zurück und Bailly selbst war einer der ersten, der wieder abstimmte mit den Prälaten und Aristokraten.

„Die Clubbs sind untersagt," hat gestern die Nationalversammlung beschlossen. Es ist durch diesen Beschluß die Verfassung verletzt, die den Bürgern das freie Versammlungsrecht gewährleistet. Die Royalisten triumphiren; das Volk, und alles was republikanisch gesinnt ist, fühlt und spricht es aus, daß bei jedem Verfassungsbruch durch die Regierungsgewalt oder die Majorität, die Insurrection, die „heiligste der Pflichten" sei. Unruhe erfaßt die ganze Stadt.

Auch hat sich die Linke zu einem solennen Schritt entschlossen. Im Namen der Majorität der Commission tritt Cremieux auf die Tribüne. Wenn, so spricht er, die Majorität der Nationalversammlung Willens ist, die Constitution zu verletzen, darf ihr die Minorität auf diesem Boden folgen? Die Majorität dieser Commission ist nicht dieser Ansicht. Die Commission hatte einen Gesetzesvorschlag zur Regelung des Ver-

eins- und Verſammlungsrechts vorbringen wollen. Von dieſem Augenblick an zieht ſie ihn zurück. Sie wird auch keinen Theil mehr an den Verhandlungen nehmen.

Man geht an die Abſtimmung über den zweiten Paragraphen des erſten Artikels. Vierhundert zweiundzwanzig Volksrepräſentanten ſtimmen ab, die übrigen enthalten ſich der Abſtimmung. Die Verſammlung iſt nicht mehr beſchlußfähig, die Vollendung des Geſetzes unmöglich.

Die Rechte iſt wüthend, aber ſie bleibt ruhig und geht zur Discuſſion eines andern Paragraphen über.

Plötzlich verſchwindet die Minorität, ſie begibt ſich in den ehemaligen Saal der Deputirten, der ſo lange ſchon verlaſſen ſtand.

Feierlicher Augenblick! Von nun gibt es zwei Parlamente, dicht neben einander und mit einander im Kampfe. Im Saale der Republik ſitzt das Parlament der Royaliſten, im monarchiſchen Deputirtenſaale tagt die Republik. Für ganz Frankreich ſcheint ein ernſter Moment gekommen.

Im republikaniſchen Parlamente nimmt Cremieux abermals das Wort. Die Conſtitution,

ſagt er, iſt verletzt. Dahin hat endlich die unausgeſetzte Arbeit der Contrerevolution geführt. Am heutigen Tage iſt auch den Zeitungsverkäufern verboten worden, ihre Blätter auf der Straße auszulegen und zu verkaufen! Die Reaction geht im raſchen Schritte. Heute ſind es die Clubbs, an die ſie die Hand legt, morgen wird es das ganze Verſammlungsrecht ſein. Wird nicht bald auch die Preſſe an die Reihe kommen?

Was hat die Minorität der Verſammlung bei ſolcher Sachlage zu thun? Sich jeder Abſtimmung zu enthalten? Mit gekreuzten Armen daſitzen, indeß die Uebrigen berathen? Das Nichtabſtimmen iſt der geſetzliche Widerſtand der Minoritäten gegen verfaſſungsbrüchige Majoritäten. Aber dann bleiben auch alle Verhandlungen unterbrochen, kein Geſetz kommt mehr zu Stande, die Nationalverſammlung exiſtirt nicht mehr. Von dieſem Augenblicke an iſt die Revolutionsfrage geſtellt und das Volk muß entſcheiden.

Noch hat Cremieux nicht geendet, da verlaſſen die Mitglieder der Commiſſion, die ihren Platz neben der Tribüne genommen hatten und gewiſſermaßen das Bureau bildeten, ihre Sitze

und reißen aus. Dies ist das Zeichen zur allgemeinen Retirade. Senard, Goudchaux, Louis Perne und Lagarde treten auf und sprechen die Bedenken aus, die ein so gewagter Schritt bei ihnen erweckt. Sie fühlen, daß sie nicht eine Verantwortlichkeit übernehmen können und rathen, der Republik zu Liebe, zurückzufahren, und den Gang der Verhandlungen nicht länger zu unterbrechen.

„Der Republik zu Liebe sich fügen" wird von nun an allgemeine Losung. Cremieux selbst spricht in diesem Sinne. Es wird die Frage gestellt, ob die Minorität in die Nationalversammlung zurückkehren solle und die ganze Partei der National bejaht sie mit großer Majorität.

Der alte Saal der Deputirtenkammer ist nicht lange Ballsaal geblieben. Das Parlament der Malcontenten räumt seine Bänke und kehrt schaarenweise in die Assemblee nationale zurück. Dort beginnt eine neue Abstimmung. Viele Mitglieder der Linken nehmen an ihr Theil.

Endlich erscheint auch Cremieux, um seinen Zettel in die Urne zu werfen.

Armes Volk! Das sind deine Vertreter!

II.

24. März.

Wie verfährt der Parlamentarismus mit den sozialen Rechten der Gesellschaft?

Die rechte Seite der Nationalversammlung sagt: Die sozialen Rechte sind unverträglich mit der Ordnung und öffentlichen Wohlfahrt des Staats, sie müssen aus den Verfassungen gestrichen werden.

Die linke Seite sagt: Um dieser sozialen Rechte willen sind die Revolutionen gemacht worden, sie sind die Grundlage, auf welche hin der Waffenstillstand zwischen den kämpfenden Parteien geschlossen wurde. Sie müssen als unverletzbare Forderungen der Zeit aufrecht erhalten werden.

In den zahlreichen Versammlungen, die jetzt unsere Parlamente heißen, sind die Centren immer die stärksten. Sie sagen: Wir müssen die beiden Gegensätze von rechts und links vereinigen. Wir müssen die sozialen Rechte feststellen, aber solche Beschränkungen hinzuthun, die sie aufheben. Die Freiheit geben, und dann machen, daß sie illusorisch wird, das ist Staatsweisheit. Diese Fassung der Dinge wird in der Regel auch immer angenommen.

Auf diese Weise hebt man in Deutschland die Frohnden auf, auf diese Weise gewährleistet man die Freiheit der Presse und das Versammlungsrecht, auf diese Weise hat Frankreich seinen Bürgern Arbeit, Hülfe und Erziehung gewährleistet. Mit dem Versammlungsrecht ist heute beinahe ein Gleiches geschehen.

Durch das Verbot der Clubbs war die Constitution verletzt worden. Die Aufregung darüber war groß, die Bergpartei verharrte in ihrem Beschlusse, an den Abstimmungen kein Theil zu nehmen; das Volk zeigt eine drohende Haltung. Wie ist nun zu machen, daß die Constituttion, die verletzt ist, wieder nicht verletzt sei?

Das Centrum der Nationalverſammlung hat zum Paragraphen: „Die Clubbs ſind verboten,“ einen zweiten hereingebracht, der alſo lautet: „Als Clubbs werden nicht betrachtet alle öffentlichen Verſammlungen, die ſich mit politiſchen Gegenſtänden beſchäftigen, wenn eine vorläufige Anzeige ihrer Sitzungen an die Polizeipräfectur in Paris, in den Departements bei den Maires und den Präfecten abgegeben worden iſt.“

Nun ſtanden aber früher ſchon die Clubbs unter polizeilicher Aufſicht. Sind nun die Clubbs aufgehoben, oder ſind ſie geſtattet? Iſt die Conſtitution verletzt oder nicht verletzt? Die Frage iſt ſchwer zu beantworten.

III.

28. März.

Seit Monaten schon leben wir nicht mehr in Paris.

Wir leben in Ungarn, wo ein Volk von vier Millionen Helden von drei Seiten angegegriffen, sich gegen einen dreifachen Feind vertheidigt — unverzagt, ob der weiße Czar, der Schirmvater der Fürsten, der wahre „König der Könige" immer neue Heere sende, — hunderttausend Mann an die untere Donau, und achtzig tausend an die gallizische Grenze, indeß eine Reserve von dreimalhunderttausend Mann sich auf Deutschland heranwälzt.

Wir leben in Italien, das entkräftet, getheilt, von Parteien zerrissen, sich aufrafft zum letzten

Ringen und zwiſchen Heute und Morgen die entſcheidende Schlacht um Tod und Leben kämpft. Armes Italien! es hat ſeine heilige Sache in die Hände eines Königs und Verräthers legen müſſen.

So iſt der Kampf entbrannt zwiſchen Abſolutismus und Demokratie! Wie zwei erbitterte Spieler ſitzen die Beiden einander gegenüber und ſpielen ihr furchtbares Schach mit Millionen von Menſchenleben, auf dem weiten, unermeßlichen Felde der Erde, das der erwachende Frühling eben mit neuem Grün geſchmückt hat! Furchtbare Zeit der Ungewißheit! Wer gedächte nicht in ihr jenes Bildes — von ich weiß nicht welchem Maler — wo ein ſchöner, blonder Jüngling mit einem Teufel Schach ſpielt? Auch in dieſer Zeit ſpielt die Sache der Menſchheit Schach mit der „Sache Gottes". Wie dort der Jüngling den Glauben, die Hoffnung, die Liebe und manches andere ſchöne Symbol gegen ſeinen finſtern Gegner ins Feld ſchickt, ſo ſchickt hier die junge Demokratie ins Feld die freie Selbſtbeſtimmung der Völker, die feſſelloſe Vernunft, die Brüderlichkeit der Nationen untereinander, die Gleich-

heit und Gleichberechtigung aller Menſchen. Aber der Abſolutismus hat ſeine furchtbaren Truppen, die Gewalt aus uralter Zeit ererbt, die Träg-heit und Unwiſſenheit der Maſſen, den Gehor-ſam der Knechte, die traditionellen Künſte des Lugs, das Gold und die Kanonen!

Hin und her geht das Glück des Spiels, hin und her ſchwankt die Waage der Hoffnun-gen, Verluſte und Siege jagen einander — und den Zuſchauer ergreift eine unermeßliche Qual. —

Heute heißt es nun: Italien ſei vernichtet, die Nachricht von Carl Alberts Niederlage, Flucht und Abdikation iſt hier angekommen.

Wie ein Hoheprieſter, der dem Herrn ein Gebet darbringen will, iſt Odillon Barrot auf die Tribüne geſtiegen und hat der Nationalver-ſammlung den Inhalt zweier ſoeben erhaltenen Depeſchen mitgetheilt.

„Carl Albert habe die Rathſchläge Frank-reichs nicht befolgt“ (Frankreich hatte alſo gera-then, Italien ſeinem Schickſal zu überlaſſen) „und ſomit habe der Feldzug den Ausgang gehabt, den das Miniſterium voraus geſehen.“ (Den es gehofft, wäre richtiger geweſen.)

„Doch würde das französische Ministerium die Freiheit und Unabhängigkeit Piemonts zu wahren wissen."

Die Nationalversammlung, dieselbe Versammlung, die am 24. Mai — also vor noch nicht einem Jahre — sich für die Unabhängigkeit Italiens und die Wiederherstellung Polens ausgesprochen, hatte auf die verlesenen Depeschen nichts zu erwiedern. Niemand sprang auf die Tribüne der Republik, um zu fragen, ob denn Rom, Toskana, Sicilien nachstürzen sollen, ob denn Frankreich nicht durch die Anerkennung ihrer neuen Staatsformen diese Schwesterrepubliken schützen solle vor Mord und Verwüstung?

Alles blieb stumm. Doch wars kein Verstummen des Schreckens. Es war das Schweigen der Gleichgültigkeit. Die Kammer fing ohne weiteres eine Debatte über eine Eisenbahnlinie nach dem Süden an, als ob sie dafür sorgen wollte, daß die Kosacken und Croaten schneller nach Paris kommen könnten. . . .

So begünstigen die Verhältnisse, ja die Götter selbst, dich, o Louis Napoleon, Schützling des Czaren, Schutzherr der Banquiers, Invaliden

und Börſenſpekulanten! Die Avantgarde der Koſacken ſteht ſchon ganz nahe an Frankreichs Grenze, immer näher und näher umſchließt die ſiegreiche heilige Allianz den Boden der Republik. Du ſiegſt Galliläer! Nun fehlt nur noch, daß die Armee dich, Louis Napoleon, eines Tages zum Kaiſer ausrufe, nicht etwa darum, weil du wie dein Onkel das Schwert gezogen, ſondern weil du es in der Scheide behalten!

IV.

17. April.

Iſt er klar der Verrath? Klar der Bund des franzöſiſchen Miniſteriums mit den abſoluten Mächten? klar der Eintritt Louis Napoleons in die heilige Allianz der Fürſten, in welcher Oeſterreich, Rußland und Neapel ſich die Hände reichen?

Frankreich intervenirt in Rom, Frankreich reſtaurirt den heiligen Vater!

O, es war ſeit langer Zeit ſchon vorbereitet. Sie haben nur noch gezaudert, um es zu wagen, bis daß die Lombardei, daß Mailand, daß Genua beſiegt ſei! Seit drei Monaten iſt Rom eine Republik und Herr Louis Napoleon hat deſſen Geſandten nicht empfangen. In Gaeta,

im Lager der Cardinäle, saß der Abgeordnete Frankreichs. Dort wurde ein Congreß gehalten, dort wurde beschlossen, die Republik zu stürzen und den heiligen Vater durch Waffengewalt wieder einzusetzen! Es ist eine längst schon abgekartete Geschichte!

Warum schickt Frankreich eine Armee nach Rom? Ist es etwa, um die Souveränetät der römischen Republik gegen Oesterreich und Neapel zu vertheidigen?

Herr Odillon Barrot sagt selbst, daß das Ministerium alle Solidarität Frankreichs mit den italienischen Republiken von sich abweise. Also um Oesterreich und Neapel zu schützen? Um Oesterreich abzulösen, damit es seine Armee für Ungarn verwenden könne, um Neapel behülflich zu sein, das seine Armee zu Hause und in Sicilien braucht.

Ein Drittes gibt es nicht.

Es kann also nur das Zweite sein.

Und doch, wie hat sich Herr Odillon Barrot mit jesuitischer Zweideutigkeit hin und her gewendet! Das Ministerium, sagt er, fürchtet

nicht aus der zurückhaltenden Stellung herauszutreten, welche ihm die Verhältniſſe anweiſen, wenn es verſichert, daß es die Truppenmacht Frankreichs nicht gebrauchen wolle, den Römern eine Regierung aufzuerlegen, eine republikaniſche ſo wenig als eine andere Regierung. Die Intereſſen Frankreichs würden gewahrt werden. Alles Uebrige war nichts als ein unzuſammenhängendes Chaos verworrener Phraſen von der Nothwendigkeit diplomatiſcher Zurückhaltung und dem Vertrauen, das man ins Miniſterium ſetzen könne.

Ledru Rollin trat auf; die Römer hatten Recht, ihn zum römiſchen Bürger zu ernennen; er war groß wie ein Römer.

In der ſonderbaren Rede, die wir da gehört haben, ſagte er, hat mich ein Wort frappirt: Reſtauration des Papſtes! Einerſeits hat das römiſche Volk, indem es die Republik proclamirte, die weltliche Würde des Papſtes abgeſchafft, indem es durch eine feierliche Erklärung ihm die geiſtliche vorbehielt. Andererſeits will der Papſt unter dem Schutze fremder Bajonette in ſeine Staaten zurückkehren. Auf der einen

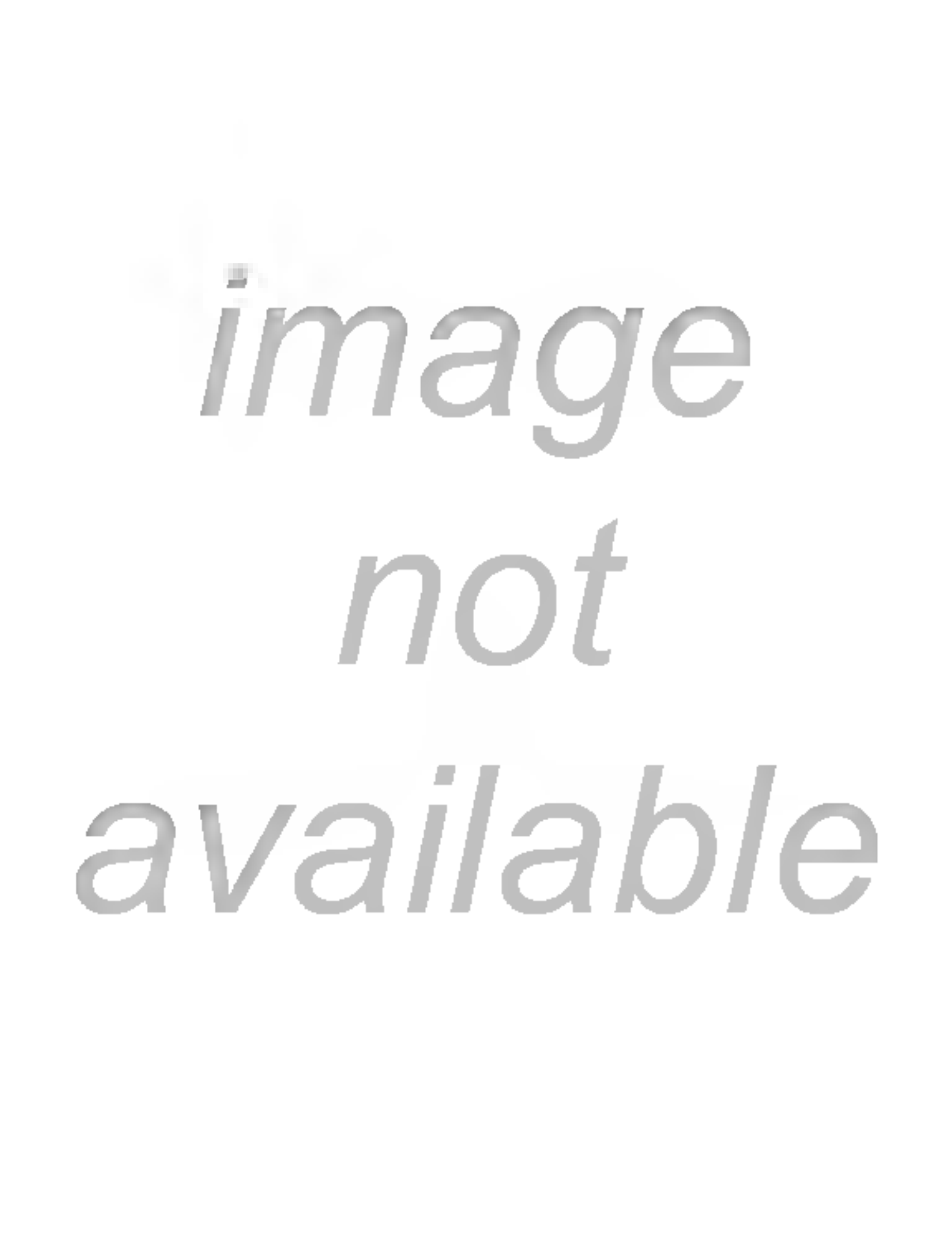
image
not
available

ten, gebrauchten Sie nicht die französischen Truppen gegen die Freiheit eines andern Volks?

Nein, rief er, Sie können es nicht läugnen, Sie schmieden Verrath, Sie stürzen den fünften Artikel unserer Constitution um!

Hier ist entweder Krieg oder Verrath, war Ledru-Rollins letztes Wort. Er hat Recht. Der Verrath liegt offen da, sie aber wollen ihn nicht sehen. Erst die Revolution außen herum tödten, um endlich die Revolution und die Republik in Frankreich selbst stürzen zu können. Das ist, was sie wollen.

Die Expedition nach Civitavecchia wurde mit 388 Stimmen gegen 161 angenommen.

So ist der letzte Lappen gefallen, der Frankreichs Schmach verhüllte. Die Schande, die Erniedrigung hat jedes Maß überschritten. Frankreich, die Bourgeoisrepublik, wird die Alliirte Rußlands, Oesterreichs und der Bourbonen und bringt die Knechtschaft, den Krieg und den Mord über Jene, denen sie vor einem Jahre die Freiheit und Unabhängigkeit versprochen.

Segle hin nach Civitavecchia, französische Flotte, trage das Banner der Schmach über das

blaue Meer! Eine Stadt voll Helden wird im Kampfe gegen dich fallen. Soldaten der Republik, Söhne der Krieger von Arcole und Marengo, ihr ſeid jetzt Alliirte der Croaten und Neapolitaner!

Du aber Pio Nono, milder Kirchenfürſt, kehre heim! Die Leichen der Republikaner werden die Stufen zum heiligen Stuhle. Es iſt recht ſo; das Papſtthum muß in dieſen Tagen entlarvt werden, wie die Monarchie; das Blut und die Flüche der Sterbenden kommen über die Elenden, die es ſo weit gebracht. . . .

V.

25. April.

Es war nicht genug, daß sie die Republikaner in die Kerker und in die Bagnos schickten, nicht genug, daß sie Barbès, Blanqui, Raspail und Albert verurtheilten, nicht genug, daß sie die Guillotine restaurirten; Eines fehlte noch: die Elenden, welche Minister der französischen Republik heißen, mußten noch die Republik an den Pranger zu heften versuchen.

Sie haben es heute gethan!

Mein Weg führt mich durch die Cité. Ich komme zum Platze des Palais de Justice und finde alle Zugänge von Militär besetzt. Nur allmälig, wie sich von der andern Seite Leute

entfernen, werde ich auch auf den Platz zugelaſſen. Was giebt es dort?

Dem Juſtiz-Pallaſte gegenüber, dicht vor dem Gitter mit den vergoldeten Zacken, ſtehen ſechs Pfähle im Viereck in die Erde geſchlagen. Alle Pfähle, ſchwarz angeſtrichen, wie von einem alten Trauer-Gerüſte abgenommen, und auf den ſechs ſchwarzen Pfählen hängen ſechs ſchwarze Tafeln mit Inſchriften.

Was bedeuten dieſe Pfähle? —

Der Pallaſt gegenüber iſt der Pallaſt der „Juſtiz"! Die ſechs Pfähle ſind „Schandpfähle."

Und welches ſind die Namen derer, die man hier auf den Pranger geſtellt? —

Louis Blanc, der Miniſter der proviſoriſchen Regierung.

Cauſſidière, der Präfekt von Paris, der zum Volksvertreter gewählt wurde mit zweimalhunderttauſend Stimmen!

Vier andere Namen noch: Napoleon Chancel, Seigneuret, Laviron und Houneau, ſtehen an dieſe angereiht.

Es waren die Männer, die ſie beim Prozeß von Bourges in Contumaz verurtheilt hatten! . . .

Das Volk füllte den Platz in dichten Massen; düsterer Grimm lag in jedem Auge. Es ging ihnen zu Herzen, den Blousenmännern; das sah man, nnd die Dragoner zu Pferde merkten es auch, denn sie verhielten sich ruhig, trotzdem daß sie mit samt ihren Pferden immer mehr in die Ecke des Platzes getrieben wurden. — „Nein! das ist zu viel", hörte ich einen Ouvrier neben mir zu seinem Nachbar sagen: „Louis Blanc auf dem Pranger! Louis Blanc, den wir so oft auf den Armen getragen haben! und Caussidière, Marc Caussidière!" . . .

„Es sind Herausforderungen, die man dem Volk zuschleudert," murmelte ein Zweiter, „wir müssen sie an uns vorübergehen lassen, bis es Zeit ist." —

Noch stand ich da inmitten des Haufens und dachte nach über dies Volk, das in seinen heiligsten Ueberzeugungen, in allen Männern, die es verehrte und liebte, so verhöhnt und beschimpft worden, über das Volk, dem man wie Christo alltäglich den bittern Schwamm darreicht — da geschah etwas, das wie ein Sonnenstrahl war an einem finstern Tage. Ein Mann in einer

Blouſe war vorgetreten und hatte vor den Schandpfahl Louis Blanc's einen Strauß mit friſchen Blumen hingelegt! Mit einem Male iſt das Schweigen gebrochen: „Vive Louis Blanc!“ tönt es tauſendſtimmig und, wie von einem einzigen ſympathetiſchen Gedanken durchzuckt, ſtrömt alles Volk dem Blumenmarkt zu, der ſich ganz in der Nähe befindet.

In einem Nu iſt Alles aufgekauft, was dort an Blumen und Immortellenkränzen vorhanden iſt! Beide Hände voll Blumen und Sträuße, kehrt die Menge, Männer und Frauen, zurück. Nun regnet es Kränze, regnet es Blüthen! Jeder Pfahl erhält ſeine Immortellen-Kronen und der ganze Pranger wird wie ein Altar von Blumen!

Beſchämt und wüthend ſtürzt nun eine Schaar von Polizeidienern hervor. Sie nimmt die Tafeln hinweg und räumt den Platz. Das Volk aber nimmt die Immortellenkränze und hängt ſie an die Aeſte eines Freiheitsbaums. Von zweitauſend Lippen mindeſtens tönt der Ruf: „vive la république démocratique et sociale!“ — dann zerſtreut ſich die Menge.

Selten hat mich Etwas so tief gerührt, wie dieses Gericht des Volkes dem Gerichte der regierenden Gewalten gegenüber. Die Niederträchtigen! Da hatten sie die Prangerstrafe eigens wieder heraufbeschworen, die Prangerstrafe, die von der Republik für aufgehoben erklärt war. Sie hatten die Namen zweier Lieblinge des Volkes an den Schandpfahl geheftet, um Allem, was sie von Haß, von Grimm, von Erbitterung gegen die Republik im Herzen tragen, Luft zu machen — auf die grellste, höhnendste Weise! — Und das Volk antwortet ihnen mit Blumen.

Oh, die Reaktion ist toll. Ihr Haß raubt ihr die Sinne, sie weiß nicht mehr, was sie thut. Sie hat nicht lange mehr zu leben. —

VI.

27. April.

Je näher der Zeitpunkt der Wahlen heran rückt, um ſo mehr klärt ſich die Stellung der Parteien auf. Die Politik der Regierung hat einen ungeheuren Einfluß auf ſie genommen; welch ein Wechſel ſeit dem Antritt der Präſidentſchaft durch Louis Napoleon! Man kann wohl ſagen, in dieſer Periode ſcheinbarer Ruhe iſt eine der größten Revolutionen vor ſich gegangen!

Im Januar ſchien die Republik beinahe vernichtet; ihre legale Exiſtenz war eine ſcheinbare, von der man alle Augenblick erwarten konnte, ſie würde durch einen Sturm umgeblaſen werden. Die Bourgeoiſie äußerte ganz offen ihre

monarchiſchen Sympathien: „Frankreich will einen König haben! Frankreich iſt nicht republikaniſch!“ hörte man auf jedem Schritte. Und wer ſoll König von Frankreich ſein? fragte man dann wohl. „Das gilt uns gleich, war die Antwort, derjenige ſoll es ſein, der die Sozialiſten vernichtet!“

Welche Beſchuldigungen fielen nicht von der Bourgeoiſie auf die Republik! Dieſe republikaniſche Staatsform wurde als eine ſolche geſchildert, die mit Ordnung, Frieden und Geſetzlichkeit unverträglich ſei.

Die Republik nicht mit Ordnung und Geſetzlichkeit vereinbar! Als ob es nicht klar wäre, daß die wahrhafte Republik die einzige Staatsform ſei, in welcher die Revolutionen unmöglich werden! In der konſtitutionellen Monarchie iſt ewiger Conflikt der Gewalten, ewiger Kampf, ewiger Anlaß zu Inſurektion und Umſturz; dort wo jedes einzelne Geſetz aus der Vereinbarung, aus dem zweideutigen Compromiß zweier natürlichen Gegner, Volk und Krone, hervorgeht, wird die periodiſche Wiederkehr der Revolutionen eine Nothwendigkeit ſein; in der Rupublik, welche die

Einheit der Staatsgewalt zur Bedingung hat, in der Republik, wo Recht, Gewalt und Ordnung aus Einem Principe, dem allgemeinen Stimmrecht, hervorgeht, muß die Ruhe, sobald die Staatsform selbst von außenher nicht mehr angegriffen wird, unerschütterlich feststehn. Wie kann es dort Kampf und Zwiespalt geben, wo eine souveräne Kammer der Ausdruck aller Rechts- und Machtvollkommenheit in der Gesellschaft ist und eine nach der Zeit und den Bedürfnissen wechselnde Executivgewalt, der Kammer unterthan und ihr verantwortlich, ihre Beschlüsse vollzieht?

Von der Schwäche der republikanischen Partei überzeugt, anderseits auf die monarchischen Sympathien der Bourgeoisie vertrauend, wagte Louis Napoleon das Attentat vom 29. Januar, das durch einen Handstreich das Kaiserreich aufrichten sollte. Das Projekt scheiterte, durch die Ungeschicklichkeit des Präsidenten, durch die schlechte Anlage des Plans und die Klugheit des Volks, die dem gebotenen Anlaß eines Kampfes aus dem Wege ging.

Von dieser Zeit an wächst die Erbitterung

der Regierung gegen die Revolution und ihre Consequenzen. Sie schließt die Klubbs, bringt Gesetzentwürfe ein, die das Versammlungsrecht knebeln, beschränkt den öffentlichen Verkauf der Journale, hält Hausdurchsuchungen, ordnet willkürlich Verhaftungen an, restaurirt die Guillotine und verfolgt die republikanische Presse mit wahrhafter Wuth. Quos perdere vult Jupiter dementat. Endlich tritt das Ministerium offen in die Pläne der heiligen Allianz ein und beschließt die Intervention zu Gunsten des Pabstes. Die französische Republik beschließt die Vernichtung der römischen, damit ist die Contrerevolution bei ihrer letzten Consequenz angelangt.

In den Geistern aber ist ein ungeheurer Umschwung eingetreten. Die Bourgeoisie wenigstens in Paris und in ihrem intelligenteren Theile auch auf dem Lande ist aufrichtig republikanisch geworden. Die Augen sind ihr aufgegangen; sie weiß jetzt, wohin sie die Reaktion eigentlich führen möchte. Was kann auch die Bourgeoisie, wenn sie sich von ihrem Schrecken erhohlt hat und zur richtigen Erwägung der Thatsachen gekommen ist, anders sein, als republikanisch?

Die Republik beſteht de jure et facto; wie kann die Bourgeoiſie, die ſich von jeher auf die Legalität und auf die beſtehende Thatſache zu ſtützen gewohnt war, anders als die Republik erhalten wollen? Nur über die Ruinen eines Bürgerkriegs wäre die Monarchie wieder zu gewinnen; ſoll die Bourgeoiſie ſich an den wahnſinnigen Plänen der Legitimiſten betheiligen, die ihrer Marotte der Legitimität zu Liebe den inneren Krieg und die fremde Hilfe nicht verſchmähen? Und wie kann man endlich erwarten, daß ſich die Monarchie in Frankreich erhalten werde, nachdem ſie dreimal bereits geſtürzt? Seit dem Tode Louis XVI. hat kein Fürſt über Frankreich geherrſcht, der auf dem Throne geboren wäre!

Uebrigens, was wären die Segnungen, welche die Monarchie den Franzoſen zu bieten hätte? Zwei Kammern, Cenſus, das königliche Veto, die Cenſur? Wahrlich, man iſt ungerecht gegen die franzöſiſche Bourgeoiſie, wenn man glaubt, daß ſie an ſolchen mittelalterlichen Inſtituten der Reaktionspartei irgend einen Gefallen finden könnte! Sie hat kräftig in das Vive la Réforme

eingestimmt, als es den Kampf gegen das Ministerium Guizot galt. Daß nur der Adel und die Capitalistenkaste über Steuern und Militär zu verfügen habe, steht nicht in ihrem Katechismus. Und was die königlichen Vorrechte anbelangt, so begreift sie nicht, wie ein Einzelner berechtigt sein könne, zum Willen der Nation Nein sagen zu dürfen.

Anderseits hat sich der Schreck der Bourgeoisie vor den Sozialisten gelegt. Sie sieht ein, daß sie, weit entfernt durch die sozialen Institutionen, wie die Sozialisten im Sinne haben, in ihrem Eigenthum beeinträchtigt zu werden, durch diese Institutionen nur gewinnen würde. Lastet nicht auch auf dem arbeitenden Theile der Bourgeoisie der Druck der capitalistischen Kaste? Würde ihr die Organisation des Credits nicht auch zu statten kommen? Muß sie nicht endlich Hand in Hand gehn mit jener Partei des entschiedenen Fortschritts, die indem sie die Solidarität aller Revolutionen anerkennt, beitragen will zur Abkürzung des großen revolutionären Processes, der, ob früher oder später, doch durchgemacht und zu Ende geführt werden muß? Im natio-

nalen Ehrgefühl begegnet ſich der ganze beſſere Theil der Franzoſen und der will nicht, daß kommende Jahrhunderte von Frankreich ſagen ſollen, es habe, nachdem es den Völkern das Signal und den Anſtoß der Bewegung gegeben, ſie nach einander verrathen, oder hilflos verbluten laſſen.

Die ſoziale Bewegung iſt der Inhalt der franzöſiſchen Revolution und ihre Berechtigung. Ja, nur weil ſie die Sozialform in ihrem Schooße trägt, verdient ſie zu leben, nur inſofern ſie dieſe realiſirt, wird ſie legitim. Sie unterſcheidet ſich durch dieſen Inhalt von den übrigen Revolutionen, die nur einen Miniſterwechſel oder einen Thronwechſel zur Folge haben und bei denen es beſſer wäre, „ſie wären nie geweſen."

Die Sozialreform, dieſer Zweck, dieſer Inhalt der franzöſiſchen Revolution, war ſchon vom erſten Tage der Bewegung an angedeutet, erſt allmälig trat er deutlich hervor; jetzt wächſt er mit jedem Tage. Wir ſehn alſo, die Revolution in Frankreich geht vorwärts, ſie breitet ſich aus und gewinnt an Umfang, wiewohl ſie eben nicht auf den Straßen erſcheint und Kämpfe veranlaßt.

In dieſem Augenblicke vertreten acht große Journale blos in Paris die Sache der Sozialreform, die ganze Jugend iſt dafür gewonnen, alle progreſſiven Geiſter ſind zu den Sozialiſten übergegangen. Umſonſt organiſirt die Partei der Conſervativen ihre antiſozialiſtiſche Propaganda, umſonſt ſchießt ſie ungeheure Summen zuſammen und verbreitet unentgeldlich ihre Zeitungen und Traktätchen. Die Zukunft gehört den Sozialreformern, und ſollten auch die nächſten Volksbewegungen in Frankreich noch nicht ihren Sieg herbeiführen. Sehn wir uns die Banquette, die Arbeiteraſſociationen, die Journale, dieſe ganze ungeheure Agitation an, und wir werden begreifen, welchen ungeheuren Weg die Ideen der Sozialreform ſeit den Saint-Simoniſten von Menilmontant, ja ſeit Louis Blanc und dem Arbeiterparlamente gemacht hat.

Die conſequenteſte Oppoſition gegen die ſozialiſtiſche Partei bilden die Legitimiſten. In Paris und in den intelligenteren Städten haben ſie gar nichts zu ſagen; aber ſie werfen ſich auf die Provinz, bearbeiten die Bauern. Ihre Baſis iſt die Unwiſſenheit des Landvolks.

Der Süden Frankreichs iſt der Heerd ihrer

Thätigkeit. Dort, wo sie im Jahre 1815 die Terreur blanche, den sogenanten „weißen Schrekken", organisirten, dort, wo die Truphemy's und Trestaillon's wütheten, dort, wo der Clerus noch den meisten Einfluß auf die Bevölkerung ausübt, dort finden sie noch Gläubige für die Monarchie von Gottes Gnaden, Adel und Priesterherrschaft. Unter dem Namen der Ordnungsarmee, l'Armée de l'Ordre, ist eine Verbindung, welche Waffen und Munition besitzt, über den ganzen Süden Frankreichs verbreitet, bereit bei günstiger Gelegenheit eine Restauration der Monarchie zu versuchen. Daß diese ohne fremde Hülfe von einer neuen heiligen Allianz nicht möglich sein wird, versteht sich von selbst und wird auch von den Legitimisten selbst eingestanden.

Die Legitimisten selbst sind in zwei Theile gespalten. Die Einen sind erklärte Absolutisten, Vertheidiger des göttlichen Rechts der Monarchie, ohne volksthümlichen Beigeschmack. Sie predigen die Vernichtung der Sozialisten und die gewaltsame Restauration durch fremde Hülfe. Ihre Journale, meist in den Provinzen, stehen offen auf der Seite des Czaaren und der deutschen

Fürſten. Ihr Hauptblatt in Paris iſt die Union monarchique, ihr Hauptklubb das Comité Paſtoret.

Die milderen Legitimiſten wollen die Herſtellung der Monarchie nicht durch Waffen, ſondern durch das allgemeine Stimmrecht. Sie ſind repräſentirt durch die Gazette de france und den Clubb Duphot, in welchem Larochejaquelin präſidirt. Die Seele der Gazette de france war noch vor kurzem der jüngſt verſtorbene Abée de Genoude. Er hatte ſich eine Theorie gezimmert, die er den Apell à la nation nannte und täglich in kleinen Verſikeln in ſeiner Zeitung abſang. Die Monarchie, behauptete er, iſt das Princip des franzöſiſchen Volks, aber es darf dem Volke nicht aufgedrungen werden, das allgemeine Stimmrecht wird es zur Erſcheinung bringen, indem es, ob früher, ob ſpäter, Heinrich V. auf den Thron ſeiner Väter ruft.

Wenn man nun dem Abée de Genoude einwarf, was man auch unſerer Reichsverſammlung hätte einwerfen können, die erblich-monarchiſche Wahl und das allgemeine Stimmrecht ſeien logiſch ſich widerſprechende Begriffe, ſo flüchtete er ſich immer wieder zum franzöſiſchen „Inſtinkt“,

der monarchiſch und legitimiſtiſch ſei und nie und nimmermehr von den Bourbonen laſſen könne.

Wir haben alſo in Frankreich zwei ſchroff gegeneinander ſtehende Heereslager. In dem Maaße als die Revolution wächſt, wachſen ſie und alle intermediären Parteien verſchwinden. Bald werden die Anhänger des National genöthigt ſein mit dem Berge zu gehn, wie hingegen wieder die Anhänger der Monarchie nach dem Zuſchnitte Louis Philippes ſich den Legitimiſten in die Arme werfen werden. Was iſt inzwiſchen aus jener phantaſtiſchen Fraktion geworden, die ſich mit ihren Sympathien an einen Namen klammerte, mit den Bonapartiſten? Dem furchtbaren Ernſte der Zeit gegenüber verblaßt ihre Bedeutung immer mehr und mehr. Auch ſie ſind in zwei Hälften, in Monarchiſten und Republikaner geſpalten, auch ſie werden genöthigt ſein, von ihrem perſönlichen Cultus der Familie Bonaparte hinweg ſich unter die Fahnen der zwei großen Parteien zu ſtellen, welche Ideen vertreten.

Die franzöſiſche Revolution wächſt; die neue

Kammer wird der Ausdruck des Kriegszustandes sein, in welchem sich die Gesellschaft befindet. Zwei Berge, ein rother und ein weißer und dazwischen ein Abgrund, das wird die legislative Versammlung werden.

Zum Schluſſe.

28. April.

Ich verlaſſe Paris.

Ich habe, ſo viel es mir in flüchtigen Abriſſen möglich war, geſchildert, was ich in vier Monaten in dieſem großen Heerde der Geiſter geſehen, wo alle Mächte der Vergangenheit mit allen Mächten der Zukunft im Kampfe liegen, einſtweilen noch in einem peinlichen Waffenſtillſtand gebunden, bald wieder in offenem Kampfe hervorbrechend, um das Loos der nächſten Jahrhunderte zu entſcheiden. Wird es mir nun vergönnt ſein, zu ſagen, wie ich die Bewegung in Frankreich mit der Bewegung in den andern Ländern Europas in Verbindung denke, wie ich das Ineinandergreifen der großen Kämpfe auf-

faſſe, die zuſammen dies Wunder der Geſchichte, die europäiſche Revolution, conſtituiren?

Ich werde kurz ſein. In dieſen Tagen, wo man noch an Herzklopfen leidet, kann man nicht anders als kurz ſein. Kaum daß man ſchreiben kann, indeſſen die Hand zittert, die Geſchichte mit ihren ungeheuren Flügelſchlägen bis in unſere ſtille Stube hineinrauſcht und unſere verwegenſten Combinationen anticipirt.

Was bisher auf Erden herrſchte, war die Autorität. Wie ſoll ich dich definiren, Autorität, furchtbare Gewalt, die bis heute die Menſchen getheilt in Prieſter und Laien, in Herren und Knechte, in Ausbeutende und Ausgebeutete?

Auf der einen Seite biſt du eine Fiction, die hohle Prätention der Vergangenheit, eine ewige Norm für alle Zeiten gefunden zu haben und für ſie auch fürderhin Gültigkeit und Verehrung zu verlangen, das heißt ein wahres Nichts, das ſich einen transcendentalen Urſprung beilegt und täglich deutlicher ſeine thönernen Füße zeigt, ein hohler nichtsſagender Fetiſch.

Auf der andern Seite biſt du etwas unendlich Reelles. Du biſt der Grund der Macht von

Menſchen über Menſchen, der Grund der Tyrannei der Einen und der Knechtſchaft der Andern. Du wirfſt uns in Ketten, du zerſchmetterſt uns und dir lobſingen die Donner der Geſchichte. Ueberall in anderer Form iſt deine Natur allenthalben dieſelbe. Du verlangſt blinden Gehorſam, blinden Glauben und Unterwerfung unter dein Gebot. Die Kritik, die dich für hohl erklärt, beſtrafſt du als Ketzerei, Majeſtätsbeleidigung, Verbrechen — es iſt überall dasſelbe.

Du erſcheinſt unter dreierlei Formen. Ich nenne ſie gleich. Sie ſind Kirche, Monarchie und Kapital.

Ihr Reich iſt's, das bisher die Welt erhalten.

Es bricht zuſammen!

Was wird der Morgen bringen? . . .

I.

Die erste Form der Autorität ist die Kirche. Niemals vielleicht war sie in so starrer, in so absolutistischer Form erschienen, als im Katholicismus. Hier hatte sie den Schlüssel zu Himmel und Hölle und beherrschte die Welt. Wer nicht an sie glaubte, wurde stumm gemacht auf dem Scheiterhaufen oder in den Kerkern der heiligen Inquisition. Sie verschenkte Welttheile, sie führte Kriege, sie zürnte, und vor ihr, der größern Herrin, mußte sich sogar die monarchische Autorität beugen.

Die Welt hatte mehrmals schon religiöse Autorität gesehen, nie war sie so hart und despotisch erschienen, als im Christenthum. In der heidnischen Welt war es erlaubt, fremde Götter zu verehren, ein neuer Gott machte dem alten

keine Concurrenz. Ein Einzelner konnte ſich erlauben, über irgend eine Liebesgeſchichte der Götter anderer Meinung zu ſein als die Prieſter. Es hatte nichts zu bedeuten! Eine ſchöne Anarchie herrſchte im Schooße der Meinungen.

Wie anders war es im Chriſtenthum! Die kleinſten Meinungsverſchiedenheiten, über das Empfängniß Mariä zum Beiſpiel, von Einem gepredigt, von einer Sekte geglaubt, ſetzten gleich eine neue Religion. Und dieſe mußten entweder zu heimlichen Tempeln flüchten, oder ſich gefaßt machen, ihren Glauben mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Wo iſt die kirchliche Autorität hingekommen? Sie iſt kaum noch vorhanden! Ihre Liquidation, im Mittelalter durch alle jene proteſtirende Geiſter begonnen, die für den menſchlichen Geiſt das Recht der freien Kritik forderten, von Luther zuerſt anerkannt, von Descartes und Kant fortgeſetzt, zieht zu Ende. Wie ein altes bankerottes Handelshaus endet ſie, die Kirche, die einſt die ganze Welt beherrſcht und ihre Papiere, Beichtzettel und Bannbulle, ſind faſt außer Cours geſetzt.

Gleich allen übrigen heiligen Bergen, gleich dem Olymp, dem Horeb und dem Sinai ſind auch die ſieben Hügel Roms eingeſtürzt; die Kirche iſt, nachdem ſie zwanzigmal die einzig wahre und einzig ſeligmachende war, zum zwanzigſten Male untergegangen, diesmal vermuthlich, um nie mehr aufzuſtehen.

In dieſen Tagen kann man wohl ſagen, iſt jeder Menſch ſein eigener Papſt. Jeder ſtellt ſich ſelbſt ſeinen Glauben auf, hört ſich ſelbſt zur Beichte, excommunicirt ſich ſelbſt, und nimmt ſich ſelbſt wieder in den Kreis der Gläubigen auf, wenn er ſich ſelbſt wieder vor ſich ſelbſt rein gewaſchen. Was iſt dieſer Zuſtand? Offenbar Anarchie. Es erkennt Niemand einen Herrn der Geiſter mehr, der unter ihnen eine bindende Gewalt hätte. Und doch iſt Friede unter den Menſchen in Bezug auf kirchliche Sachen, ja, aber darum iſt Friede, weil die Geiſter herrenlos ſind.

In einer Zeit, wo die Kirche ideal längſt ſchon zertrümmert war, mußte ihr ſichtbarer Ueberreſt, der Papſt, ebenfalls zertrümmert werden. Es iſt geſchehen, der Pabſt iſt geflohen und

die Republik herrſcht in Rom. Aber die Conſequenzen gehen weiter. In dieſer Zeit, wo ſich alles entlarvt, wo die Monarchie und das Kapital es ſo recht darthun, wie ſie auf der Sklaverei, dem Elende und Unwiſſenheit der Maſſen fußen, mußte auch die Kirche ſich endlich entlarven.

Sie thut es in Pius IX.

Pius war noch der beſte Papſt, den man ſeit Jahrhunderten auf dem Stuhle St. Petri geſehen, er war der Ausdruck der gutherzigen Impotenz, der Ausdruck des ſeichten, hohlen Liberalismus. Was geſchieht? Die Nothwendigkeit der Dinge treibt den „beſten" der Päpſte dazu, die innerſte Weſenheit des Papſtthums und der Kirche zu enthüllen. Der liberale Pius IX. flüchtet ſich an den Hof des Bourbonen von Neapel, der Schwärmer für Italiens Freiheit wird ein Bundesgenoſſe Oeſterreichs. Er, der ſonſt mit den Demokraten geliebäugelt, excommunicirt jetzt die Demokraten. Bald kehrt derſelbe, der ſich weigerte, gegen Oeſterreich Krieg zu führen, „weil der Vater der Gläubigen das Blut ſeiner Kinder nicht vergießen dürfe", über die blutigen

Leichen seiner eigenen Bürger ins Land zurück, und bringt dem Herrn auf den Trümmern Roms ein Gebet des Dankes dar.

Fassen wir die Nothwendigkeit dieser Erscheinung?

Die Kirche und das Papstthum müssen ganz entlarvt werden, ehe sie für immer und alle Zeit in sich zusammenbrechen. Monarchie und Kapital, der Absolutismus und die Bourgeoisrepublik müssen ihre Verwandtschaft mit der Kirche darthun, müssen den heiligen Vater wieder einsetzen; dann erst kann das Maaß der Consequenz voll werden.

Wenn die Füße des Papstes roth sein werden von den Leichenstufen, über die er hinweggeschritten, wenn französische Kabylenschlächter und neapolitanische Generale ihn wieder auf den heiligen Stuhl werden gesetzt haben, dann erst wird dem Papstthum der letzte Schleier gefallen sein.

II.

Die zweite Form der Autorität ist die Autorität einzelner bevorrechtete Menschen und die daraus hervorgehende Autorität einzelner bevorrechteter Geschlechter.

Die Monarchie und der aus ihr hervorgehende Adel.

Von Anfang an, zur Zeit menschlicher Unwissenheit, die den blinden Glauben und die vollständige Ausbeutung der Arbeit zu Correlaten hat, ist diese Autorität absolut, d. h. die Monarchie ist Despotismus und kann nichts anders als Despotismus sein. Im Mittelalter ist der König Statthalter Gottes auf Erden, ein unumschränkter Herr über Land und Volk. Er hat sein Gebiet als Erbeigenthum von Gottes

Gnaden. Er ist Schuld an bösem Wetter, Pest, Mißwachs und Ausbleiben der Häringe, als mystisches Wesen kann er sogar durch bloße Berührung Kröpfe und Fallsucht heilen. Er gebietet unumschränkt, sein Wille ist Gesetz, er ist die einzige, freie und unabhängige Persönlichkeit in einer Welt von Sclaven.

Im Verlauf der Zeiten, wie sich die Unwissenheit der Masse allmälig lichtet und Viele sich als gleichberechtigt neben dem König erkennen, verliert der König einerseits seine vielen mystischen Gaben und muß sich andrerseits einen Kreis von Menschen als gleichberechtigt heranziehn. Es bildet sich der Adel, der von nun auch bei der Abfassung der Gesetze sein Wort mitzureden hat. Der Kreis der Souverainität hat sich erweitert. Der Fürst ist nun nicht mehr der Träger der gesammten Vernunft im Lande, die Großen des Reiches sind neben ihm für vernünftig erklärt, sie erhalten einen Antheil an der Herrschaft, werden berathende und beschließende Gewalt. So fest hier auch die monarchische Autorität noch bestehen mag, ihre Liquidation hat doch schon begonnen.

Aber bald entwickeln ſich die Dinge weiter.

Das erſte große Zeichen der immer weiter greifenden Liquidation der monarchiſchen Autorität iſt das Konſtitutionellwerden der Könige. Was iſt damit geſchehn? Das Bürgerthum, eine ganze große Kaſte der Geſellſchaft, hat ſich einen Antheil an der Staatsgewalt erobert.

Von nun an hat nicht nur der Adel, das heißt die Geburtsvorzüglichkeit und der große Grundbeſitz berathende und beſchließende Stimme im Staate, das Capital, der induſtrielle Beſitz, das größere Eigenthum hat ſich mit hinzugedrängt. Die Bourgeoiſie beſchließt die Auflage der Steuern, ſie macht Geſetze und erkennt der Geſellſchaft gewiſſe Rechte, z. B., Preßfreiheit, Verſammlungsrechte u. ſ. w. an, in ſoweit die Ausübung dieſer Rechte der Bourgeoiſie ſelbſt lieb iſt und in ihren Intereſſen liegt.

Aber von dem Augenblik des Konſtitutionellwerdens an iſt die Autorität der Könige gebrochen. Ein Stein hat das Idol getroffen und mit dem zerſchmetterten Idol ſtürzt die ganze Kirche zuſammen. Wenn früher das Produciren eines

Königs, als eines irdiſchen Halbgottes, der Zweck eines ganzen Staates war, ſo iſt jetzt in den Augen der vernünftigen Mehrzahl der König ein Mittel geworden, Ordnung, Eigenthum und Sicherheit, richtiger geſagt den Statusquo der alten Herrſchaft zu erhalten. Mit dieſem Mittelwerden iſt nur die Monarchie gerichtet, der Purpur iſt fadenſcheinig geworden, der Fürſt, früher ſich ſelbſt Zweck, wird bald eine bloße Regierungsinſtitution, nicht weſentlicher als zum Beiſpiel die Gensdarmerie, weil er höher oben ſteht.

Er, der früher ein Weſen von trancendentalem Urſprung war, wird nun bald zum gewöhnlichen Menſchen entkleidet und treten nicht außergewöhnliche Geiſtesgaben für ſeine Autorität in die Schranken, ſo iſt er bald im allgemeinen Bewußtſein nur ein Stück der großen Regierungsmaſchine, das gelegentlich durch ein anderes erſetzt werden könnte.

In Deutſchland iſt die monarchiſche Autorität faſt ebenſoſehr vernichtet, als die kirchliche. Daß ein Menſch das Vorrecht haben ſoll, durch ſein königliches Veto den Beſchluß der National-

verſammlung zu nichte zu machen, daß dieſer Menſch berechtigt ſein könne, eigenmächtig und aus allerhöchſtem Belieben Krieg und Frieden zu erklären und durch ein Privilegium geſchützt ſein könne, für die Fehler und Verbrechen, die er in ſeinem Amte verübt, zur Verantwortung und Strafe gezogen zu werden, das alles iſt von der unendlichen Maſſe des Volkes für ebenſo unvernünftig und mit dem Geiſte der Zeit für unerträglich erkannt worden, als daß ein Papſt über ein Land einen Bannſtrahl auswerfen, ſich die Schlüſſel zu Himmel und Hölle anmaßen könne.

Wie kömmt es alſo, wird man fragen, daß die monarchiſche Autorität noch auf ziemlich feſten Füßen aufrecht ſteht, indeß die kirchliche Niemand mehr tyranniſirt, als etwa einige alte Weiber?

Es iſt das Charakteriſtiſche, daß jede, wenn auch innerlich ſchon halb todte Autorität noch eine Zeit lang den ganzen Gewaltapparat in Händen behält, mit dem ſie die frühere Zeit beherrſcht. Finanzquellen, Soldaten, Behörden und tauſend andere Mächte geben noch lange der ab-

gelebten Autorität einen Schein von Gewalt, wenn sie ihn auch längst nicht mehr hat.

So ist es mit der kirchlichen, so ist es mit der monarchischen Autorität.

Aber indeß der Gewaltapparat der Kirche allmälig zu Grunde ging, erhielt sich der Gewaltapparat der Monarchie ungeschwächt. Die Bannstrahlen erloschen, aber die congreveschen Raketen blieben in Wahrheit. Die Scheiterhaufen gingen aus, aber das Criminalgesetzbuch gegen Hochverrath blieb in Wirksamkeit.

Hätte die Kirche ein so großes und mächtiges Gewaltapparat zu Handen wie die Monarchie, sie herrschte noch ebenso despotisch wie diese, trotzdem daß sie halb todt ist. Es wird dies aus einer ganz einfachen Annahme hervorgehn. Gesetzt, die Pfaffen wären Soldaten, die Dome Festungen, die Klöster Kasernen, die Rosenkränze Bomben und die Breviere Patrontaschen, wäre nicht die Kirche heute noch so stark, als die Monarchie? Gewiß. Es würde vermuthlich in diesem Falle jeder, der an der Unfehlbarkeit des heiligen Vaters Pio IX. zweifelte und dies öffentlich zu äußern wagte, zu Zwangsarbeit in

ſchweren Eiſen begnadigt werden, wie jetzt Einer, der an einer anderen monarchiſchen Unverletzlichkeit zweifelt, und Jeder, der an den Exzeſſen des heiligen Gregor von Nyſſa oder des heiligen Ambroſius eine hochverrätheriſche Kritik geübt, würde ſein Heil in der Weite ſuchen müſſen, wie Einer, der die oktroirte Verfaſſung des Miniſteriums Brandenburg kritiſirt.

Die Verſchiedenheit des Gewaltapparats, den ſie noch in den Händen hat, das iſt es, was uns ſchützt, daß die kirchliche Autorität nicht mit gleicher Barbarei als die monarchiſche auf uns laſte.

In Deutſchland ſteht die ideelle Vernichtung des Königthums im grellen Widerſpruch mit der Stärke des Gewaltapparats, den ſie noch in Händen hat. Man kann ſicherlich nicht vom deutſchen Volke behaupten daß es ſeine Fürſten liebe; die Monarchie hat keine Baſis mehr in den Gemüthern und doch hält die Monarchie noch immer den Gewaltapparat der vergangenen Zeit als eine noch immer fürchterliche Waffe in der Hand. Der Gehorſam der Soldaten und terroriſtiſche Maaßregeln langen noch aus für

einige Zeit, vielleicht für einige Jahre, und so halten sich die Throne. Die Monarchie ist todt, aber die Könige leben noch.

Ganz ähnlich wie in Italien die Entlarvung der Kirche vor sich geht, geht in Deutschland die Entlarvung der Monarchie vor.

Der gute deutsche Bürger hatte sich vorgestellt, daß sich seine angestammten Fürsten würden gutwillig constitutionell machen lassen, und daß nachdem er sie unschädlich gemacht, er wieder im früheren Liebesverhältniß mit ihnen würde leben können. Daß es eben so leicht sei durch gute Worte einen Löwen dazu zu bewegen, daß er sich seine Zähne ausreißen lasse, als einen König zu bewegen, daß er sich seine von Gott ihm eigenhändig übertragenen Hohheitsrechte nehme lassen — das sah der ehrsame deutsche Bürger nicht ein. Er blieb vor den Thronen stehn und glaubte die Könige, die ihr Lebenlang absolut regiert, würden nun gutwillig dem Volke die Souverainität überlassen. Zu welchen staatsmännischen Experimenten half uns dieser Glaube! In Berlin hatte der Kampf zwischen Volk und Krone in jener denkwürdigen Nacht des 18.

März zu einem Waffenstillstand geführt, Volk und König stellten ihren Kampf ein, der König aus Motiven der Klugheit, weil sein „herrliches Kriegsheer“ bei fortgesetztem Kampfe hätte unterliegen müssen und sein Leben auf dem Spiele stand — das Volk weil es naiv und deutsch war.

„Mein Volk hat großmüthig an mir gehandelt“ sagte damals der fromme König.

Aus dem Waffenstillstand zwischen Volk und Krone ging ganz natürlich der Vereinbarungsstandpunkt hervor. Vereinbarung! Eine schöne Basis, eine Verfassung darauf zu erbauen! Ein ganzes Volk, ein Volk von Millionen läßt sich darauf ein mit der phantastischen Willkür eines Einzeln zu vereinbaren! Armes Volk! Als die Monarchie sich von ihrem Schrecken erhohlt und ihre Kräfte wieder gesammelt hatte, warf sie ihre Vereinbarungslarve hinweg und oktroirte, was ihr eben beliebte.

Dem Entlarvungsprozeß der Monarchie in Preußen ist ein ähnlicher in allen übrigen deutschen Ländern gefolgt. Sie, die vor kaum einem Jahre noch die Souverainität des Volks anerkannt, hat allenthalben wieder das allerhöchste

Belieben des Abſolutismus als Prinzip aufgeſtellt, und im Namen ihrer transcendentalen Rechte die Volksvertretungen aufgelöſt.

Es iſt nicht genug.

Noch iſt die Larve der Monarchie nicht ganz gefallen. Die freiſinnige, konſtitutionelle Monarchie wird noch aller Orten den Abſolutismus in verwegenſter Form, das Ruſſenthum, ins Land rufen müſſen.

Erſt wenn in den Hauptſtädten Deutſchlands die Jungfrauen von den Koſaken des Don geſchändet werden ſein,

Wenn die Leibgarden aller deutſchen Fürſten mit den Truppen des Czaren fraterniſirt haben werden,

Wenn die Knute eingeführt ſein wird als deutſches Polizeimittel:

Dann erſt wird das Maaß voll ſein, und dann erſt wird Hoffnung vorhanden ſein, daß du, o Deutſchland, langſamſtes Volk der Erde, die Weſenheit der Monarchie begriffen haben wirſt!

III.

Ich komme jetzt zur dritten und letzten Autorität auf Erden. Es ist das Capital.

Mehrmals schon im Verlaufe dieses Buches haben wir davon zu sprechen Gelegenheit gefunden; es wird unnütz sein, darauf zurückzukehren. Wir haben gezeigt, wie das Capital ein wahres Königthum ist, indem es seinem Besitzer ein Recht auf Müßiggang verleiht und ihn ohne Rücksicht auf seine Arbeit und Intelligenz ernährt; wir haben gezeigt, wie das Capital Herr der Arbeit ist und die Arbeit ewig anspornt, indem es sie ewig beraubt, wir haben ferner gezeigt, wie das Capital für seinen Besitzer doppelt fruchtbar wird, indem es ihm nebst dem Zinse noch den Credit gibt, der der capitallosen

Arbeit in der jetzigen Organisation der Gesellschaft nie zu statten kömmt.

Auf den Einwand der Vertheidiger des Capitals, welche behaupten, das Capital, weit entfernt die Arbeit zu lähmen, vermehre die Produktion, weil es ein ewiger Anstoß zur Produktion sei, haben wir erwiedert, daß dies wahr wäre, wenn das Darleihen der Capitale zinslos geschähe und die angehäuften Produkte ohne einen Tribut auf die Arbeit zu legen in den Kreislauf der Produktion zurückträten, daß es aber unwahr ist, so lange das Darlehn eines Capitals, bestehe es in Boden oder Geld, von der Arbeit verzinst werden müsse.

Wir haben endlich die ungefähre Berechnung aufgeführt, mit welcher die Socialisten Frankreichs die Last aufzustellen suchten, mit der das Capital in Frankreich auf der Arbeit lastet.

Nach dem Sturze der kirchlichen Autorität, welche die Menschen in Priester und Laien trennte, nach dem Sturze der Monarchie und des Adels, welcher zwischen den Bürgern desselben Staates Bevorrechtete und Rechtlose unterschied, ist das Capital als letzte, mächtigste und drückendste Au-

torität übrig geblieben, als letzte Ursache der Ungleichheit auf Erden. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich der Kastenstaat vereinfacht. Gab es im Alterthum Patricier, Plebejer, Freigelassene und Sclaven, im Mittelalter Clerus, Fürsten, Bürgerthum und Volk, so gibt es jetzt nur zwei Kasten von Menschen: Capitalisten und Arbeiter. Die ersten sind Menschen, welche ohne zu arbeiten immer reicher werden, die zweiten sind Menschen, welche, indem sie fortwährend arbeiten, fortwährend zur Ernährung jener nicht arbeitenden Classe beitragen. Die Constitution des Capitals als Produkt, das sich durch fremde Arbeit ewig erneut, ist schuld an dieser Theilung der Gesellschaft.

Wir haben gezeigt, wie Capital und Pauperismus in steter Progression sind, wie Vermehrung des Capitals, Vermehrung des Proletariats ist; das Umsichgreifen der Folgen dieses furchtbaren Gesetzes bringt den ganzen Widerspruch zu Tage, der zwischen der vorgerückten Bildung der Massen und den ökonomischen Verhältnissen besteht, in welche sie gebannt sind. Wie kömmt es, frägt gar bald der Proletar, daß

wir, die Reichthum säen, nur Elend ernten? Wie kömmt es, daß in einer Welt, die aller Güter und Schätze voll ist, die ungeheure Mehrzahl der Menschen des Nöthigsten, ja des Unterhaltes und der Kleidung entbehrt und für sich und in ihren Kindern zur Unwissenheit verdammt ist? Wie kömmt es, daß in einer Gesellschaft, die täglich klarere Begriffe von Gut und Bös erhalten sollte, sich alle Laster der Noth so furchtbar vermehren?

Die Zertrümmerung der vorhergegangenen Autoritätsformen begünstigt die Entwicklung dieser Fragen und das Weitergreifen der Empörung. Mit dem Sturze der Kirche ist die Entsagung vernichtet, die von einem jenseitigen Leben den Ersatz für alle Nöthen des jetzigen erwartete, mit dem Sturze der Monarchie ist die hierarchische Ordnung der Gesellschaft vernichtet, die ein so fester Damm gegen das Andrängen der unteren Klassen ist. Die Eroberung gleicher politischer Rechte mit ihren Herrn hat das Gleichheitsgefühl der arbeitenden Klassen wunderbar gehoben; wie dies Bewußtsein erstarkt, wird es auch der Drang, in allmäliger, aber steter Annäherung

auch die materielle Gleichheit zu erringen, ein Drang, der, ob er auch an den Gesetzen des Capitals scheiterte, immer unaufhaltsamer und unbezwinglicher anwächst.

So organisirt sich der Kampf gegen das Capital; in Frankreich ist er schon da, in den übrigen Ländern Europas steht er vor der Thüre. Er äußert sich durch den Kriegszustand der Kasten, durch die feindliche Stellung, die die Bourgeoisie und das Proletariat gegeneinander einnehmen, durch den unbestimmten Drang der Massen, aus einem Zustand herauszukommen, der mit ihrer geistigen Entwicklung nicht mehr verträglich ist. Furchtbare Gesetze begünstigen sein Anwachsen und seine Verbreitung.

Der materielle Zustand der Arbeiter wird immer trostloser. Indeß die Preise der Lebensmittel fortwährend steigen, nehmen die Löhne langsam aber fortwährend ab; in dem Maaße als die Capitale anwachsen und die kleineren fortwährend und unerbittlich von den größeren verschlungen werden, wird die Produktion immer massenhafter auf einzelne Punkte hingedrängt. Die Armuth, sonst auf weiten Flächen verbrei-

tet und gewiſſermaßen dünn geſät, ballt ſich nun rieſig in den großen Städten zuſammen, und Stockungen und revolutionäre Kriſen ſetzen von nun an das Leben ganzer Arbeiterarmeen auf's Spiel. Es iſt dies alles furchtbar, aber eine nothwendige Conſequenz der Conſtitution des Capitals.

Aus der Noth der Zeit hervor werden dann die ſozialen Syſteme geboren. Es ſind Verſuche, den Kataſtrophen, welche im Anzug ſtehn, durch theoretiſche und wiſſenſchaftliche Löſungen zuvorzukommen. Aber es liegt ein Fluch auf ihnen. Einerſeits verſchließen die regierenden Parteien ihr Ohr vor ihren Prophezeiungen der Reformen wie vor ihren Reſultaten, anderſeits überzeugen die Syſteme ſelbſt nur wenige, ſo lange ſie nicht erprobt worden ſind. Die Kurzſichtigkeit ſieht in den Syſtemen ſelbſt den Grund aller Aufregung, in welcher ſich die leidenden Klaſſen der Geſellſchaft befindet, ſie nimmt die Symptome des vorhandenen Uebels für des Uebels Urſache. Wo die Aerzte maſſenweiſe erſcheinen, da kann man auch verſichert ſein, daß ſtarke Epidemieen herrſchen; wie kann man glauben daß ſo

viele ſozialiſtiſche Schulen, ſo viele Aerzte der Geſellſchaft in Frankreich erſcheinen würden, wenn der ſoziale Organismus nicht tief erkrankt wäre?

Selbſt gemäßigte Leute bekämpfen die Autorität des Capitals. Sie wollen der Gewalt, mit der es auf der Geſellſchaft laſtet, durch beſchränkende Maaßregeln entgegen treten. So entſtehn die Vorſchläge zu proportionellen und progreſſiven Steuern, zu Luxusſteuern und Steuern auf das Nettoeinkommen. Es iſt dies der Conſtitutionalismus gegen die Autorität des Capitals angewendet. Im Gegenſatz dazu hat der Sozialismus in Frankreich den unverzinslichen Credit durch den Staat, den gegenſeitigen Credit der Arbeiter, kurz die Abolition der Renten aufgeſtellt.

Die Zeitbewegung und die ſoziale Reform gehn auf die Aufhebung des Capitals als zinstragendes Produkt los, die Feinde der Zeitbewegung und ſozialen Reform ſchieben dafür die Aufhebung des Eigenthums unter, und da in dieſer Zeit das Capital die einzige, in dem Herzen Aller wahrhaft lebendige Autorität iſt, ſo gewinnen ſie mit dieſer Unterſtellung die furcht-

ſamen und egoiſtiſchen Seelen, die ſonſt nichts mit ihnen zu thun haben möchten.

Wenn wir erkennen wollen, wie tief die monarchiſche Autorität geſunken iſt, ja wie ſehr ſie den Glauben an ſich ſelbſt verloren hat, ſo wird dies daraus hervorleuchten, daß ſie ſich, wo ſie angegriffen iſt, hinter der Autorität des Capitals verſteckt und durch dieſe ſich retten will. „Geliebte Unterthanen! Euer König wird zurückkehren, euer bedrohtes Eigenthum zu ſchützen und zu retten", das iſt der ganze Inhalt aller Proclamationen, die heute zu Tage die Monarchie hinauswirft, wenn ſie mit Hilfe der Contrerevolution in ein Land zurückzukehren ſucht, aus welchem ſie durch die „kleine aber verwegene Rotte" vertrieben wurde. Das Eigenthum, immer wieder das Eigenthum! Von der Heiligkeit des Throns, von der Legitimität der Obrigkeit, welche von Gott ſelbſt eingeſetzt iſt, iſt nie mehr die Rede. Die Monarchie giebt ſich ſelbſt nur als eine Schutzwehr des Eigenthums.

Andrerſeits iſt das Capital die einzige Autorität geworden, für welche die Bourgeoiſie noch ihr Leben aufs Spiel ſetzt. Ueberall ſieht ſie es

bedroht, überall ist sie entschlossen es auf das Äußerste zu vertheidigen. Die Pariser Bourgeoisie, die für Louis Philippes Thron keinen Schuß Pulver dahin gab, kämpfte mit dem Muthe und dem Ingrimm des Löwen, um der Gefahr von Progressivsteuern zu entgehn, die ihr vielleicht eine siegreiche Juni-schlacht auferlegt hätte.

Wir haben von den Entlarvungen der Kirche und der Monarchie gesprochen. Wie die Kirche und die Monarchie, hat sich auch das Capital entlarvt.

Was ist die Grausamkeit der Bourgeoisie in der Juni-schlacht, was ihr Verrath des Proletariats in allen revolutionären Städten, was ihre offene Allianz mit der Reaktion? Jede Woche, was sag ich — jeder Tag mit seinen blutbefleckten Blättern liefert uns einen Beleg zu jenem furchtbaren Prozesse, den die Nachwelt instruiren wird und der Entlarvung des Capitals heißt.

Hinweg ist der rührend patriarchalische Schleier, der einst das gebildete, ehrsame und sittige Bürgerthum überwallte! In Deutschland wie in Frankreich haben wir es kennen gelernt. Die Kaste

der Kapitaliſten, ſie täuſcht uns nicht mehr! Wie berühmt war ihre Humanität! Und nun haben wir ſie geſehen, dieſe Humanität, in den Parlamenten und auf der Straße nach den Siegen der Monarchie, und uns graut vor ihr! Ihr erleuchteter Freiſinn ſchwärmt für Rußland, ihre Vaterlandsliebe freut ſich, wo die Jugend einer Hauptſtadt unter den Kartätſchen niederſinkt, ihre Liebe der Aufklärung trifft in Frankreich die ſocialiſtiſchen Schriftſteller mit Strafen, wie ſie weder die Monarchie noch die Kirche jemals für ihre erbittertſten Gegner gehabt. Was nützt es ſich darüber Illuſionen zu machen? Die ſtreng kapitaliſtiſche Kaſte iſt heutzutage offen auf der Seite der abſoluten Revolutionspartei.

IV.

Novus ab integro saeclorum nascitur ordo.
Virg.

Durch die Zertrümmerung der drei großen Formen der Autorität ſind uns nun mitten im Schooße der europäiſchen Geſellſchaft drei Zerſtörungsprozeſſe gegeben, die mit einer Großartigkeit ablaufen, wie ſie wohl niemals einer geſchichtlichen Bewegung eigen war.

Der Zerſtörungsprozeß der Kirche, im Mittelalter begonnen und bis auf die neueſte Zeit fortgeführt, iſt ſeinem Ende nahe. Wenn er heutzutage noch einmal mit ſeinen letzten Ueberreſten activ in die Weltbewegung eingreifend hervortritt, ſo iſt es gewiſſermaßen nur um ſeine in-

nere Verwandtſchaft mit den übrigen Formen der Autorität darzuthun.

Der Zerſtörungsprozeß der Monarchie durch Vernichtung des Rechts von Gottes Gnaden und des Legitimitätsglaubens, in der erſten Revolution begonnen, durch das Conſtitutionellwerden der Könige fortgeführt, ſteht in den verſchiedenen Ländern je nach dem Entwickelungsgrade der Völker in verſchiedenem Grade der Intenſität. In Deutſchland ſteht er auf dem Höhepunkt ſeines Verlaufs, in Frankreich iſt er beinahe abgethan und lebt nur noch nach in der Präſidentſchaft, welche eine nachgebildete und kurzathmige Monarchie iſt.

Der Zerſtörungsprozeß des Kapitals endlich, durch die Thatſache herbeigeführt, daß die ökonomiche Baſis der jetzigen Welt immer unzulänglicher wird, die Menſchheit in ihren körperlichen und geiſtigen Bedürfniſſen zu befriedigen, ſteht erſt im Beginne ſeiner Entwickelung. In Deutſchland iſt der Kampf gegen die Herrſchaft des Kapitals beinahe unbekannt, in Frankreich, wo er ſich durch den Belagerungs- und Kriegszuſtand der Kaſten charakteriſirt, wächſt er mit jedem Tage.

Den Kampf der neuen Anſchauungen, neuen Intereſſen und neuen Bedürfniſſe gegen die drei Formen der Autorität bedingen die drei großen Revolutionen der Neuzeit: die religiöſe, politiſche und ſoziale. Alle drei ſtehen unter einander in Verbindung, alle drei unterſtützen einander. Sie ſind ganz weſentlich nur verſchiedene Phaſen, welche die Geſellſchaft, je nach der Höhe ihrer Entwickelung, durchzumachen hat. Jedes Volk, das die religiöſe und politiſche Revolution beſtanden, wird bald auch die ſoziale zu beſtehen haben.

Die politiſche Revolution erſcheint in doppelter Form.

Bei den noch am wenigſten entwickelten Völkern gilt es, ſich nach Racenunterſchieden zu ſcheiden und als freie, ſelbſtſtändige und zur Selbſtbeſtimmung berechtigte Individuen hinzuſtellen. Ihre freigewordene Kraft und ihr erwachtes Bewußtſein empören ſich dagegen, daß eine Regierung über ſie herrſchen ſolle, die nicht aus dem Schooße ihrer eigenen Nationalität hervorgewachſen. Wenn ſie früher das Eigenthum fremder Fürſten geweſen, ſo ringen ſie jetzt darnach, ſich

frei zu machen von den Völkern, mit denen sie unter gemeinschaftlichem Despotismus zusammengelebt. Ihre politische Revolution hat die Färbung einer nationalen. Sie fordern die Gleichberechtigung aller Nationalitäten zur Selbstregierung.

Anderswo sträubt sich das gereifte Bewußtsein eines Volks gegen die tyrannische Annahme, daß ein einzelner Mensch und eine einzelne Familie, im Besitz eines unbegreiflich gewordenen Rechts, durch die Willkür seiner Interessen oder seiner gottbegnadeten Laune dem vernünftigen Willen von Millionen hindernd oder vernichtend entgegen treten könne. Die Nation fordert die vernünftige Herrschaft des Volkswillens, die politische Revolution ist ihrem Inhalt nach demokratisch. Man kämpft um die Gleichheit aller Bürger, selbst der mit der Leitung der Staatsgeschäfte Vertrauten vor dem Rechte und den Gesetzen.

Die soziale Revolution, wir haben es schon mehrmals gesagt, ist die zuhöchst stehende, umfangreichste und aller Wahrscheinlichkeit nach letzte Revolution. Sie geht aus der Erkenntniß

hervor, daß alle Freiheit und Souverainetät des Volkes fiktiv und illusorisch sei, so lange nicht jedem Bürger des Staates die Mittel geboten sind, zur Entwicklung aller seiner körperlichen und geistigen Kräfte zu gelangen. Sie fordert Eigenthum und Erziehung für alle Menschen ohne Ausnahme. Ihre Losung ist Gleichberechtigung aller Menschen, nach Maaß ihrer Arbeit, an allen sozialen Gütern.

Die drei Revolutionen, die religiöse, politische und soziale sind Ausflüsse eines und desselben Prinzips. Wer sich für die eine entscheidet, muß sich für beide andern entscheiden, denn die eine geht mit logischer Consequenz aus der andern hervor. Jede ist ein abgeschlossener Kreis, je nach der Bildungsstufe des Volks, das sie durchmacht, alle drei sind immer höher steigende Palingenesieen der Menschheit.

Jede Revolution ist der Kampf der weiteren, mehr Recht und mehr Menschen umfassenden Berechtigung gegen die engere, weniger Recht und weniger Menschen umfassende. Darin, daß das neue Prinzip weiter und umfassender ist, als das ältere, liegt seine Berechtigung.

Indem aber die Revolution ihr neues Prinzip aufstellt, tritt sie aus dem Zerstörungsprozeß heraus und wird aufbauend.

Der Kirche, d. h., der Autorität und dem Monopole des Glaubens gegenüber, das einer einzelnen Kaste: den Priestern, die absolute Gewalt über die Seelen überträgt, stellt die kirchliche Revolution das Princip des freien Gedankens, der freien Kritik auf.

Der Monarchie, d. h. der Autorität und dem Monopole der Gewalt, das die Regierung des Staats in die Hände geburtsvorzüglicher Menschen legt, stellt die politische Revolution das Prinzip der Volkssouverainität, des vernünftigen Gesammtwillens auf.

Dem Capitale gegenüber, oder der Autorität und dem Monopole des Eigenthums gegenüber, welches Eigenthum nur für eine andere Kaste: die Bourgeoisie, anerkennt, stellt endlich die soziale Revolution das Prinzip und das Recht der Arbeit, d. h. das Eigenthum für Jeden auf.

Wir sehen, jede der drei Revolutionen ist eine wahrhaft progressive und somit wahrhaft legitime. Jede sucht den Kreis der Freiheit und

Selbſtſtändigkeit, kurz der Souverainität in der menſchlichen Geſellſchaft zu erweitern. Jede iſt ein Vorrücken zur Gleichheit; die Vollendung der ſozialen Bewegung würde die Realiſirung einer Geſellſchaft von freien, gleichen und ſomit brüderlichen Menſchen ſein.

Indeſſen entwickeln ſich dieſe Zerſtörungsprozeſſe mit fataliſtiſcher Nothwendigkeit. Die Baſis aller Autorität, der Glaube, iſt vernichtet und ſomit iſt die Autorität, um ſich zu erhalten, auf die bloße Gewalt reduzirt. Auf der Gewalt allein gefußt, kann ſich aber kein Inſtitut erhalten, und was ideal vernichtet iſt, muß auch in der Welt der Thatſachen vernichtet werden. Alles was die ſinkenden Autoritäten von nun an erhalten ſoll, wird ihnen ſelbſt zum Verderben und beſchleunigt nur ihre Vernichtung. Das Papſtthum ſinkt in Trümmer, indem es ſich dem Bewußtſein der Zeit noch einmal aufdringen will, die Monarchie zerſtört ſich ſelbſt, indem ſie die Volksvertretungen auflöſt, die Hauptſtädte bombardirt und ein Schreckensſyſtem einführt, das die letzten Anhänglichkeitsſpuren vernichtet. Das Kapital endlich ruinirt ſich ſelbſt, indem es

ſich dem Verkehr entzieht, und das Proletariat auszuhungern verſucht. Nur die kurzſichtige Bornirtheit kann, wenn ſie den großartigen Zerſtörungsprozeß der Zeit überblickt, an die Möglichkeit einer Reſtauration glauben. Es wäre leichter einem Mädchen die verlorne Jungfrauſchaft zu reſtauriren, leichter die geborene Frucht wieder in den Mutterleib zurückzubringen, als die Revolution mit der ganzen ungeheuren Folge ihrer Conſequenzen ungeſchehn zu machen. Was ſich reſtauriren läßt iſt der Schein. Die Wangen des Leichnams kann man ſchminken, dem Leichnam ſelbſt ein Schwert in die Hand geben und ihn auf den Thron ſetzen; ſeinen Tod ſelbſt zurücknehmen vermag keine Macht des Himmels und der Erde. Man reſtaurirt den Papſt! Sein Segen bleibt in Rom und in der Welt auf ewig nutzlos. Man reſtaurirt die Könige! Die Monarchie bleibt todt in den Herzen der Völker. Man ſchütze das Capital! Wer erhält die Dienſtbarkeit in den Maſſen?

Die Bourgeoiſie ſieht in der ſozialen Reform, wie ſie die nächſte Zukunft zu realiſiren verſuchen wird und zu realiſiren verſuchen muß, den

Untergang der Bildung, der Künſte, der Wiſſenſchaften, mit einem Worte der Civiliſation. Das iſt natürlich! Zu allen Zeiten und in allen Ländern hat die privilegirte Kaſte der Geſellſchaft ihr Beſtehen für identiſch gehalten mit Ordnung, Bildung, Civiliſation, identiſch mit dem Beſtehen der Welt. Als die Ketzer das Prinzip der freien Kritik der kirchlichen Autorität gegenüber in Anſpruch nahmen, ſahen die Vertheidiger der alten Geſellſchaft in ihnen die Vernichter alles Heiligen. Die kirchlich herrenloſe Welt war für ſie die Barbarei. Erinnern wir uns, daß zu Ende des Mittelalters ein Buch unter dem Namen de auferibilitate Papae erſchien. Der gelehrte Verfaſſer bewies darin, wie die Welt, ſo bald ſie den Papſt unterdrücken würde, vom Chriſtenthum zum Deismus, vom Deismus zum Pantheismus, vom Pantheismus endlich zum Pyrrhonismus übergehen würde, in welchem die Menſchen nicht mehr von Thieren zu unterſcheiden ſein würden. Wohlan! Die päbſtliche Autorität iſt vernichtet und wir erkennen jetzt in der Revolution, die uns von ihr befreite, eine wahrhaft progreſſive Bewegung.

Als ſpäter die Revolution ſich gegen die feudalen Rechte kehrte, wiederholte ſich dasſelbe Schauſpiel. Adel und Clerus hielten die Aufrechthaltung ihrer Privilegien und Vorrechte für identiſch mit der Aufrechthaltung der Welt und weiſſagten den Sturz der Bildung, das Zerreißen aller Bande, wenn es für jeden Bürger gleiches Recht und Geſetz geben ſollte. Wiederholt ſich nicht heute, da die Frage de auferibilitate regum geſtellt iſt, daſſelbe wie damals, als man über die Entbehrlichkeit des Pabſtes disputirte? Wie viele politiſche Theologen beweiſen uns nicht, daß wir durch Annahme der Republik von einem Schreckenszuſtand in den andern ſinken würden, bis wir in die Anarchie der Barbarei gelangen würden! Wir wiſſen was wir von dieſen Prophezeiungen zu halten haben.

Die ſoziale Reform bedeutet nichts Geringeres, als eine Erneuerung der Welt, ſie trifft eine ganze, ungeheure Kaſte der Geſellſchaft nicht minder ſchmerzlich in ihren Ueberzeugungen und Intereſſen, als dereinſt die religiöſe Revolution den Clerus, die politiſche Revolution den Adel traf. Sollte ſie nicht eben ſo viel

Feinde zählen, wie jene vorausgegangene Revolution, und nicht über gleiche Hinderniſſe hinwegſtürmen müſſen, wenn dereinſt ihr Banner ſich glorreich entfalten ſoll?

Wir aber wiſſen, daß eine neue Zeit kommen muß, und wenn auch eine ganze Generation im Kampfe darüber untergehn ſollte. Wir haben geſehen, daß nachdem in der alten Geſellſchaft nur ein Einziger frei, ſelbſtſtändig, ſouverän geweſen, die Freiheit, die Selbſtſtändigkeit, die Souverainität übergegangen iſt zuerſt auf eine Kaſte von Wenigen, die ſie den Adel nannten, dann auf eine zahlreichere Kaſte, welche die Bourgeoiſie iſt. Wir haben geſehn, daß bei jeder dieſer Ausbreitungen des Rechts und der Gleichheit Kunſt, Wiſſenſchaft, Poeſie, die ganze Sphäre des menſchlichen Geiſtes erweitert wurden. Was ſoweit gediehen, muß weiter entwickelt werden. Die Freiheit, Selbſtſtändigkeit und Souverainetät muß ſich ausdehnen auf die ganze Geſellſchaft. Dein Reich muß kommen für Alle, heilige Gleichheit!

Inzwiſchen wollen wir ſehn, ob eure Kanonen auf die Dauer ſtärker ſein werden, als unſere Prinzipien!

P. Grenna
Saturday
Marston 2

P. Ucelli
Scientific
Marathon 2

P. Greene
Hampton 2